P.O.germ. 95 k

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Achtzehnter Band.

Auf dem Heirathsbureau, Schwank.
Vater und Tochter, Schauspiel.
Die Doppelgängerin, Lustspiel.
Der Kassenschlüssel, Lustspiel.
Eine Whistpartie unter Frauen, Lustspiel.
Ausreden lassen, Lustspiel.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1865.

69 - D.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Achtzehnter Band.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Achtzehnter Band:

Auf dem Heirathsbureau.
Vater und Tochter.
Die Doppelgängerin.
Der Kassenschlüssel.
Eine Whistpartie unter Frauen.
Ausreden lassen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Besitz dieses Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von dem unterzeichneten Verfasser besonders erworben werden. Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Roderich Benedix.

Auf dem Heirathsbureau.

Schwank in einem Aufzuge.

1862.

Personen.

Wanner.
Elise, seine Schwägerin.
Beck, Inhaber eines Kommissionsbureaus.
Diener.

(Zimmer mit Pulten, Repositorien, Geschäftsbüchern u. s. w.)

Erster Auftritt.

Beck, Elise.

Elise.

Sie wollen Ihre Hülfe mir verleih'n?

Beck

(ein älterer Mann, gutmüthig, ehrlich).

Hier meine Hand!

Elise.

Mit Freuden schlag' ich ein.
Sie werden meine Gründe sicher nicht verkennen,
Die mich allein zu diesem Schritt bestimmen können.
Mein Schwager ist ein durchweg braver Mann,
Von dem man nur mit Achtung sprechen kann.
Und doch wird er von einem Eigensinn regiert,
Der ihn hier sicher in das Unglück führt.
Heirathen will er noch in seinen alten Tagen,
Will sich in drückend harte Fesseln schlagen,
Will stürzen sicher sich in sein Verderben —
Und blos um meine Kinder zu enterben.

Was haben meine Kinder denn gethan?
Mein Töchterchen liebt einen braven Mann,
Der leider ihm zuwider ist,
Weil er mit seinem Vater einst in Zwist.
Mein Sohn soll mit Gewalt den Kaufmannsstand erwählen,
Wozu Beruf ihm so wie Neigung fehlen.
Und weil die Kinder sich nicht ruhig fügen,
Will über sein Vermögen anders er verfügen.
Daher sein Plan sich jetzt noch zu vermälen.
Ich dächte gegen meine Pflicht zu fehlen,
Böt' ich nicht alles auf das zu verhindern;
Ihm bin ich's schuldig, so wie meinen Kindern.

Beck.

Ich seh' die Sache schon im rechten Lichte an
Und billige vollkommen Ihren Plan.
Sie wollen gründlich ihm die Heirathslust verleiden;
So eilen Sie sich anzukleiden.
Die Uhr ist eilf, gleich wird er bei mir sein.

Elise.

Mein Dank wird folgen!

Beck.

Gut, nur jetzt hinein!

Elise (rechts in die Seitenthüre ab).

Beck (allein).

Zwar ist es etwas Schelmerei,
Doch thu' ich wol ein gutes Werk dabei.
Zu jenen Dingen, wo man rufen muß: „zu spät",—
Gehört ein alter Herr, der noch aufs Freien geht.

Zweiter Auftritt.

Beck. Wanner (durch die Mitte).

Wanner (ein starker Fünfziger).

Herr Beck, ich wünsche Ihnen guten Morgen.
Wie wir besprochen ließ ich es besorgen.

(Zieht eine Zeitung aus der Tasche.)

Im Blättchen steht's verständlich und genau,
Und hoffentlich hab' ich bald eine Frau.

(Liest aus der Zeitung.)

„Ein Herr in seinen besten Jahren wünscht sich mit einer Dame, die, wenn auch nicht ganz jung, doch auch ihrerseits in den besten Jahren ist, zu verheirathen. Etwas Vermögen ist Bedingung. Meldungen nimmt das Kommissionsbureau von Alexander Beck unter Zusicherung der größten Verschwiegenheit an."

Beck.

Ganz recht, Herr Wanner, hab' es schon gelesen.

Wanner.

Ist denn noch niemand dagewesen?

Beck (lächelnd).

Was Sie für Eile haben! Denken Sie: die Zeitung
Bedarf doch ein'ger Stunden zur Verbreitung.

Wanner.

Ist meine Art! Hab' ich mir etwas vorgenommen,
Ruh' ich nicht eh'r bis ich zum Ziel gekommen.

Beck.

Doch sagen Sie mir eins, Sie selbst sind reich,

Ist's Ihnen da denn nicht vollkommen gleich
Ob Ihre künft'ge Frau Vermögen hat, ob nicht?

Wanner.

Ich lege auf Vermögen kein Gewicht;
Doch hätt' ich die Bedingung nicht gestellt,
Dann überlief' uns wol die ganze Welt.
So, hoff' ich, kommen Damen nur von Stand.

Beck.

Was Sie da sagen hat Verstand.
Doch wollen wirklich Sie zugegen sein
Wenn Damen kommen? Lassen Sie mich doch allein.

Wanner.

Nichts, nichts! Ich muß sie selber sehn und sprechen,
Ob meinen Wünschen sie entsprechen.

Beck.

Allein sie werden scheu in Ihrer Gegenwart
Und blöde sein; das ist so ihre Art.

Wanner.

Wie helfen wir uns da?

Beck.

Sie müßten sich bequemen
Und meine Rolle übernehmen.
Sie müssen sich für den Bureauchef geben,
Ihr Schreiber bin dann ich daneben.

Wanner.

So machen wir's! Der Einfall war recht gut!

Beck.

Verrathen Sie sich nicht. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Dritter Auftritt.

Vorige, Diener, dann Elise.

Diener (von rechts, bringt eine Karte).

Die Dame ist so eben angekommen!

Beck.

Da ist schon eine! Hurtig Platz genommen!

Wanner (setzt sich links an ein Pult).

Beck.

Laß sie herein!

(Setzt sich rechts an einen Tisch.)

Diener (öffnet die Thüre).

Beliebt es einzutreten?

Hier ist Herr Beck, mit dem Sie wollen reden. (Ab.)

Elise

(tritt ein, als alte Jungfer, jugendlich gekleidet, mit langen Locken, verschämt und affektirt).

Wanner.

Mein Fräulein —

Elise (hinter dem Fächer).

Ach — mein Herr —

Wanner.

Sie wünschen mich zu sprechen?

Elise.

Ach ja!

Wanner.

Ich bin bereit.

Elise.

Mir will das Herz fast brechen.

Wanner.

Warum denn das?

Elise.

Ach Gott ich muß mich schämen.

Beck (setzt ihr einen Stuhl vor).

Wanner.

Belieben Sie vorerst nur Platz zu nehmen.
Sie schämen sich? Warum?

Elise.

Daß ich es laut soll sagen
Was im verschwieg'nen Busen ich getragen,
Das schüchterne, das jungfräuliche Bangen —

Beck (lächelnd).

Das unverstandne, kaum geahnete Verlangen —

Elise.

Verlangen? Meinen Sie? Was sich hier innen regt,
Was die Natur in unser Herz gelegt,
Was uns erröthen macht und bald erblassen,
Wer könnt' es wol in rauhe Worte fassen!

Wanner.

Ich merke schon, der Liebe allgewalt'ge Macht
Hat auch in Ihrer Brust ein Feuer angefacht —

Elise.

Ach ja! Doch bitte, sehen Sie mich nicht so an,
Ich sterbe sonst vor Scham! Sie sind ja doch ein Mann!

Wanner (sieht auf die Karte).

Sie sind das Fräulein Emma Lenz, wie ich hier sehe?

Elise.

Bin Fräulein Emma Lenz. Und daß ich es gestehe,

Ich las vor einer Stund' im Tageblatt
Den Aufruf, den ein edler Mann erlassen hat,
Der eine treue Gattin will erkiesen.
Da rief es laut in meiner Brust: nimm diesen!
Mein Herz begann verrätherisch zu klopfen,
In meinem Auge hing ein Thränentropfen,
Sympathisch fühlte ich mich zu ihm hingezogen,
Und immer stärker ward des Busens Wogen,
Bis ich nicht länger konnte widerstehen.
Jetzt wissen Sie warum Sie hier mich sehen.
Ich bitte, nennen Sie mir diesen Mann,
Und sagen Sie wo ich ihn sehen kann,
Und machen Sie daß er mich wieder sieht
Und kennen lernt mein kindlich rein Gemüth.

Wanner.

Das wäre schon ganz gut, mein Kind,
Allein das geht nicht so geschwind.
Der Herr hat auch Bedingungen gemacht;
Ich hoff' Sie hatten darauf Acht.

Elise.

Ach Gott ich habe ja den besten Willen
Was er verlangt nur zu erfüllen.
Wenn auch nicht viel, hab' ich etwas Vermögen,
Das will ich gern zu seinen Füßen legen.
Nur eins erfüllet mich mit Furcht und Bangen.

Wanner.

Nur frei heraus, was möchten Sie verlangen?

Elise.

Verlangen nichts. Wie aus der Zeitung ich erfahren,

Wünscht eine Dam' er von gesetzten Jahren,
Und ich genüge ihm wol nicht darin,
Weil ich vielleicht zu jung noch bin.

Beck (ironisch).

Das wäre eben kein so groß Gebrechen,
Und über diesen Punkt ließ sich noch sprechen.

Elise.

Im Ernst? Ach Gott mein Muth belebt sich wieder,
Der Umstand schlug fast meine Hoffnung nieder.
Denn was er sonst noch mag begehren,
Das, hoff' ich, kann ich ihm gewähren.
Denn mein Gemüth ist sanft und still von Art,
Mein ganzes Wesen sinnig ach und zart.
Kanarienvögel liebe ich zu hegen,
Mein kleines Hündchen sorgsamlichst zu pflegen;
Zart duft'ge Blumen steh'n in meinem Zimmer,
Sie zu begießen unterließ ich nimmer.
Die Dichter lieb' ich auch, die schmachtend süßen,
Die in so zarten Versen überfließen
Von Lenz und Bächlein, Blümlein und von Käfern,
Von Abendroth, Schalmeien und von Schäfern.
Bin ich erst Frau, wie herrlich wird es sein,
Stimmt dann mein Gatte mit mir überein.
Zusammen füttern wir die Vögelein, die süßen,
Zusammen werden dann die Blumen wir begießen,
Zusammen werden dann die Dichter wir genießen.
Ich stricke meinen Strumpf, mein Gatte liest mir vor,
Ich leihe aufmerksam und zärtlich ihm mein Ohr.

Wanner.

Das ist ja recht idyllisch, zart und fein!
Doch eine Frage wird noch nöthig sein.
Ist dieser Mann der erste, dem Ihr Herz sich gibt?
Mit einem Worte: haben Sie noch nie geliebt?

Elise.

Mein Herr —

Wanner.

Wozu sich schämen?
Zur Wahrheit müssen Sie sich doch bequemen.

Elise.

Schützt mich, Apollo und ihr Musen!
Sie wollen in den stillverschwieg'nen Busen
Der keuschen Jungfrau keck mit Fragen dringen?
Doch sei's, ich will die holde Scham bezwingen.
Gestehen will ich denn daß schon ein Mal
Mein Herz erfüllt der Liebe Glück und Qual.
Mir gegenüber wohnte längre Zeit
Ein junger Kaufmann voll Bescheidenheit.
Er hatte blondes, schön gelocktes Haar,
Vom hellsten Wasserblau sein Auge war.
Des Morgens pflegte aus dem Fenster er zu sehen,
Und mit der Hand dabei sein Bärtchen fein zu drehen.
Wenn ich an meinem Fenster nun erschien
Und dann mein strahlend Auge fiel auf ihn,
Trat er voll Schüchternheit sogleich zurück
Und wandte seinen seelenvollen Blick.
Nach fünf Minuten ging er regelmäßig aus
Und kam den ganzen Tag nicht mehr nach Haus.

Zehn Jahre gingen so vorüber,
Und täglich schaute freundlich ich hinüber,
Zehn Jahre dauerte so das Verständniß,
Doch niemals wagte er ein süß Bekenntniß.
Da plötzlich zog er aus nach zehen Jahren
Und ach zu meinem Schreck mußt' ich erfahren:
Er habe anderweitig sich vermält.
Ich denke mir: man hat ihn so gequält,
Vielleicht ein harter Vater, eine Tante,
Ein Oheim oder sonst Verwandte,
Bis er verleugnet mich, die er verehrt,
Und er nun einer andern angehört.
Noch lange hab' ich sein gedacht mit zartem Sehnen
Und ihn betrauert oft mit stillen Thränen.

Wanner.

Genug, mein Fräulein, jetzt genug;
Ich danke für den freundlichen Besuch.
In der besprochnen Angelegenheit
Erhalten Sie bald schriftlichen Bescheid.

Elise.

In Ihre Hände leg' ich mein Geschick,
Mir ahnt es, Sie begründen noch mein Glück.
Für jetzt will ich nicht weiter stören,
Doch lassen Sie mich bald von Ihnen hören. (Ab.)

Wanner.

Das sollte mir gerad' noch fehlen,
Solch eine alte Jungfer wählen.
Kanarienvögel füttern, Hunde kämmen,
Den Kopf mit schlechten Versen überschwemmen,

Das wär' ein Leben! Gott sei gnädig!
Da blieb' ich wahrlich lieber ledig.

Beck.

Weshalb — verzeih'n Sie, wenn ich wage
Hier eine unbescheid'ne Frage —
Weshalb doch wollen Sie sich noch vermälen?
In Ihrem Alter ach kann man sich leicht verfehlen.

Wanner.

Aus Unmuth thu' ich es, aus Aerger nur,
Den Undank strafe ich, den ich erfuhr.
Mein Bruder starb, es ist jetzt fünfzehn Jahr,
Dem zugethan mit treuer Lieb' ich war,
Zurück blieb seine Frau mit zweien Kindern.
Was ich vermochte that ich deren Schmerz zu lindern.
Ich nahm ins Haus die arme Schwägerin,
Die Kinder ließ ich väterlich erzieh'n.
Jetzt sind sie groß, was habe ich zum Dank?
Verdruß im Hause, alle Tage Zank.
Das Mädchen ist verliebt in einen Advokaten,
Mit dessen Vater ich einst war in Streit gerathen.
Natürlich sag' ich Nein, bestehe drauf,
Daß meines Feindes Sohn sie gebe auf.
Sie aber trotzt und schwöret Stein und Bein,
Sie würde ewig treu ihm sein.
Zum Kaufmann habe ich den Sohn bestimmt,
Damit er mein Geschäft einst übernimmt.
Der aber hat den Kopf voll blauem Dunst:
Sein Leben widmen wolle er der Kunst!
Ein Farbenklexer will er werden.

Ist so was wol erhört auf Erden?
Trotz aller Liebe, aller Sorgen
Verweigern sie mir zu gehorchen.
Zur Strafe will ich sie enterben
Und darum selbst um eine Frau noch werben.

Beck.

Doch Ihre Schwägerin, die fünfzehn Jahr
Getreu in Ihrem Hause war,
Hat sie Ihr Haus nicht gut geführt?
That sie denn nicht was ihr gebührt?

Wanner.

Die Schwägerin, das muß ich sagen,
Gab niemals Anlaß mir zu Klagen.
Wirthschaftlich ist sie und genau,
Nie gab es eine beßre Frau.
Vergnügt und munter ist sie jederzeit,
Und stets zu einem Scherz bereit.
Erheitert hat sie mir das Leben,
Das Zeugniß muß ich wahrlich geben.

Beck.

Und strafen Sie auf diese Art die Kinder,
So strafen Sie die Mutter doch nicht minder?

Wanner.

Es thut mir leid daß es so weit gekommen.

Warum hat für die Kinder sie Partei genommen?

Beck.

Sie sollten sich es doch noch überlegen.

Wanner.

Ich thu' was ich gesagt, und nichts soll mich bewegen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Elise.

Diener (bringt eine Karte).

Die Dame wartet draußen. Heute
Geht's gut, das ist nun schon die zweite.

Beck.

Laß sie herein!

Diener (ab).

Beck (gibt Wanner die Karte).

Ulrike Brennholz, wie Sie sehen.
Der Aufruf wirkt beträchtlich, muß ich selbst gestehen.

Elise

(dick, aufgeputzt, mit vollem, rothem Gesicht, mit starker Stimme, dann im Dialekt sprechend).

Sind Sie der Mann, der hier die Heirath macht?

Wanner.

Ich bin's; doch reden Sie nur etwas sacht.

Elise.

Warum denn das?

Wanner.

Man hört ja jedes Wort
Im Nebenzimmer, fahren Sie so fort.

Elise.

Und wenn man's hört im ganzen Haus,
Nur immer zu, ich mache mir nichts draus.
Zur Sache denn! Hier ist das Tageblatt,
Sind Sie der Mann, der das geschrieben hat?

Wanner.

Ganz recht.

Elise.

Nun gut, ich melde mich,
Ich habe Luſt, erklären Sie genauer ſich.

Wanner.

Was iſt noch zu erklären, noch zu fragen,
Wo die Bedingungen ja alles ſagen?

Elise.

Na gut: „Ein Mann in ſeinen beſten Jahren“,
Da möcht' ich erſt genau erfahren
Wie alt der Herr denn wol mag ſein.
Man rennt ſo blind doch nicht hinein.
Iſt wirklich er in ſeinen beſten Jahren,
Dann ſoll er ſchlecht bei mir nicht fahren.
Doch ſind die beſten Jahre nur ſo Flunkerei,
So iſt es gleich mit uns vorbei.
So einen alten, abgelebten Wicht
Mit unheilbarem Huſten mag ich nicht.

Wanner.

Sie reden in der That mit edler Offenheit.
Sind weit entfernt von jungfräulicher Schüchternheit.

Elise.

Was Jungfrau! Das iſt lange her,
Denn Witwe bin ich, lieber Herr,
Drei Männer hab' ich ſchon begraben
Und möchte jetzt noch einen vierten haben.
Als Witwe ſo allein ſtehn in der Welt
Mir auf die Dauer nicht gefällt.

Ich bin gern lustig, bleib' nicht gern zu Haus,
Spazierengehen, Tanz und Schmaus,
Komödie und dergleichen Sachen,
Die können mir Vergnügen machen.
Als Witwe kann ich da allein nicht hin,
Drum steht nach einem vierten Manne mir der Sinn.
Mein erster war ein Bäcker; doch mit dem
Vertrug ich mich nicht gut, er war mir zu bequem.
Er ging nicht gern, weil er zu leicht thät schwitzen;
Im Lehnstuhl liebte er's den ganzen Tag zu sitzen,
Und weil er nie Bewegung sich gemacht,
Traf ihn der Schlag in einer schönen Nacht.
Mein zweiter war ein Fleischer, etwas heftig,
Doch ein gesunder Mann und kräftig.
Er liebte es gleich mir das Leben zu genießen,
Doch mocht' er gar zu gern inwendig sich begießen.
So kam's daß eines Tags bei einem Tanzvergnügen
Er Schlägerei bekam und schwer verletzt blieb liegen.
Sie hatten ihm dabei im Innern was zerbrochen,
Und kurz er starb darauf in wenig Wochen.
Mein dritter —

Wanner.

Gut, den dritten schenk' ich Ihnen,
Jetzt sagen Sie: womit kann ich denn dienen?

Elise.

Sie sollen mich den Herrn da sehen lassen,
Damit ich weiß ob wir zusammen passen.
Liebt er wie ich ein kreuzfideles Leben,
Dann will ich mit Vergnügen meine Hand ihm geben.

Ich fordere nicht viel. Geht er mit mir spazieren,
So muß er mich galant am Arme führen.
Daß er den Regenschirm und Shawl dabei muß tragen,
Versteht sich ohne weitres Fragen.
Sonst hat er's gut bei mir. Im Zorn fahr' ich leicht auf,
Doch ein gescheidter Mann nimmt das mit in den Kauf.
Und brauche ich ihn nicht, so hat er freie Zeit,
Kann machen was er will ganz nach Bequemlichkeit.

Wanner.

Frau Brennholz, in der That, die Aussicht ist ganz lieblich,
Die Ihrem Mann sich beut. Ich schreibe jetzt wie üblich
Sie ins Register ein und seiner Zeit
Erhalten Sie den näheren Bescheid.

Elise.

Na gut, da geh' ich jetzt. — Ich wünsche wohl zu leben,
Und hoff' Sie werden bald mir Antwort geben.
Denn langes Warten steht mir gar nicht an:
Mit meinem Geld krieg' überall ich einen Mann. (Ab.)

Wanner.

Das ist ein Teufelsweib! Die könnte mir behagen!
Ich glaub' die faßt im Zorne ihren Mann beim Kragen.
Drei Männer rühmt sie sich bereits zu überleben.

Beck (lachend).

Und ist bereit, drei andern noch den Rest zu geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener (durch die Mitte mit einem Packet Briefen).

Diener.

Die Post. (Ab.)

Wanner.

Ein ganz Packet von Briefen.

Beck.

Ich wette in Bezug auf Sie. Wir wollen prüfen.
(Oeffnet einen Brief und liest.)
Thusnelda Erbsenschreck, ist vierundzwanzig Jahre,
Spielt Harfe und Klavier und auch etwas Guitarre.
Verspricht den Gatten höchlichst zu beglücken,
Mit süßer Melodie das Leben ihm zu schmücken.

Wanner.

Den ganzen Tag Musik noch hören müssen?
Genug, genug, ich mag nichts weiter wissen.

Beck (öffnet den zweiten Brief).

Brunhilde Specht, ist vierundzwanzig eben,
Will sich dem Herrn Gemal in Treue ganz ergeben.
Ein liebevoll Gemüth, voll echter Weiblichkeit
Ist sie dem Herrn Gemal mit seltner Zärtlichkeit
Ihr Leben ganz zu weihn mit zartem Sinn bereit.
An ihrer Brust, in ihren Armen
Soll er zu süßem Liebesglück erwarmen.

Wanner.

Schon gut, mein Fräulein, 's thut mir leid,
Das ist mir zu viel Süßigkeit.

Beck (öffnet den dritten Brief).

Erdmuthe Liebeskind, ist vierundzwanzig Jahr —

Wanner.

Was, vierundzwanzig auch? Das ist doch sonderbar!

Beck (lacht).

Mein Herr, so lang' ein Weib noch nicht trägt Hymens Ketten,
Wird sie nicht dreißig alt, drauf können dreist Sie wetten.
Das vierundzwanzigste Geburts- und Wiegenfest
Begeh'n sie mit Beharrlichkeit, die nichts zu wünschen läßt,
Zehn Jahre immer fort, die Zeit still für sie steht,
Wenn sie auch außerdem recht stürmisch vorwärts geht.

(Oeffnet einen vierten Brief.)

Louise Augentrost, bis jetzo Nätherin,
Beruft sich hier auf einen Lotteriegewinn.
Weil ihr das Glück bescheert damit Vermögen,
Begehrt sie auch der Ehe Segen.

(Oeffnet einen fünften Brief.)

Alwine Brunner, Witwe, wünscht sich einen Mann,
Der ihre Gastwirthschaft ihr führen helfen kann.

Wanner.

Genug, genug!

Beck (lachend).

Ich bin ja noch nicht fertig.
Hier sind noch viele Ihrer Hand gewärtig.
Sie seh'n, Ihr Aufruf trägt die besten Früchte;
Kaum kommt er unsern Damen zu Gesichte,
So eilen sie herbei von allen Enden,
Ihr liebeglühend Herzchen Ihnen zuzuwenden.
Und das ist nur die erste Post am Vormittag,
Noch einmal so viel Briefe bringt der Nachmittag.

Wanner.

Wenn ich's nicht säh', ich glaubte nimmer
Es gäbe so viel heirathsluſt'ge Frauenzimmer.

Beck.

Wie wollen Sie die Armen ſchelten?
Die Luſt iſt groß und heirathsfäh'ge Männer ſelten.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener (gibt Beck eine Karte).

Beck.

Hier Fräulein Urſula von Himmelsſchein.

Wanner.

Wir ſind einmal im Zug, herein mit ihr, herein!

Diener (öffnet die Thüre und geht dann ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eliſe.

Eliſe
(ſchwarz angezogen, mit allen Zeichen äußerer Frömmigkeit und ſalbungsvollem Tone).

Des Herren Friede ſei mit Ihnen.

Beck.

Ich bitte, wollen Sie ſich dieſes Stuhls bedienen.

Wanner.

Und ſagen frei was Sie jetzt zu mir führt?

Elise.

Des Herren Wink ist's, der mein Herz gerührt,
Und diesem Winke eil' ich zu gehorchen.
Ich las das Tageblatt heut' Morgen.
Ein frommer Mann wünscht, wie ich draus ersehn,
Ein christlich Ehebündniß einzugehn.
Da war's als hörte eine Stimme ich von oben:
„Jetzt ist die Zeit, jetzt kannst du deinen Schöpfer loben.
„Geh, meine Tochter, hin, dich hab' ich auserlesen,
„Du bist für jenen Mann das rechte Wesen."
Wo finde ich den Mann, komm' ich zu fragen,
Um das Gebot des Herrn ihm vorzutragen?

Wanner.

Mir scheint es Sie gehören zu den Frommen;
Von denen aber hab' ich stets vernommen
Daß sie den Ehestand so hoch nicht schätzen
Und ihr Verdienst in ein jungfräulich Leben setzen?

Elise.

Sie sehen das vom falschen Standpunkt an.
„Ihr Weiber seid den Männern unterthan"
Sagt der Apostel. Also ist der Ehestand
Als gottgefällig Werk selbst von der Schrift erkannt.
Und gibt die Kirche nicht der Ehe ihren Segen?
Nein, nein, wer sich vermält geht auch auf Gottes Wegen.

Wanner.

Sie sind am Ende blos aus Frömmigkeit
Zum gottgefäll'gen Ehestand bereit?

Elise.

So ist es in der That. Der Weg des Heils ist schwer,

Und geht man ihn allein, so irrt man oft zu sehr.
Doch geht man ihn mit einem christlichen Gefährten,
Wird eines durch das andre unterstützet werden.
Das eine stärkt das andre dann im Glauben,
Und nichts wird ihre Seelenruhe rauben.
Sie werden beide dann durch ihr gottselig Leben
Der christlichen Gemeind' ein löblich Beispiel geben.
Den Tag beginnen wir mit Beten und mit Singen,
Und sprechen zärtlich dann von christlich frommen Dingen.
So fliegen hin die Morgenstunden bald,
Bis die erscheint, in der die Morgenglock' erschallt.
Wir wandeln dann vereint zum Gotteshause hin,
Erheben zu dem Herrn inbrünstig Herz und Sinn.
Am Nachmittag beschäftigt uns die heil'ge Schrift,
In der man täglich neue Tröstung trifft.
Und wenn zuletzt die Sonne untergeht,
Schließt man den Tag mit brünstigem Gebet.
Man zieht sich von der sünd'gen Welt zurück
Und findet in der Frömmigkeit sein Glück.

Wanner.

Jedoch das Beten thut es nicht allein;
Man muß doch thätig auch und nützlich sein.
Ein frommes Herz wie Sie hat mit den Armen
Und den Bedrängten sicher viel Erbarmen.
Gewiß Sie lindern wo Sie können fremde Noth,
Erfüllen so durch Mitleid auch des Herrn Gebot?

Elise.

Mein Herr, ich kenne meine Pflicht;
Was Sie da sagen thu' ich nicht.

Den Bettlern darf man niemals etwas geben,
Weil ohne alle Gottesfurcht sie leben.
Wenn jemand Noth und Unglück trafen,
So sind das sicher Gottes Strafen.
Wie würde ich mich unterstehen sollen
Und Gottes Strafen hindern wollen?
Und will der Herr durch Noth und Mißgeschick
Den Menschen prüfen, ist's zu seinem Glück.
Und fühl' ich Mitleid auch, muß mich in Demuth fassen,
Des Himmels weisen Rath allein nur walten lassen.

Wanner.

Mein Fräulein, Ihre Frömmigkeit mich sehr erfreut,
Bald geb' ich Ihnen weiteren Bescheid.

Elise.

So will ich mich in Demuth jetzt empfehlen
Und beten für das Heil auch Ihrer Seelen.
O möchte doch zum Trost für Ihre Sünden
Bei Ihnen auch die Gnade endlich Durchbruch finden,
Daß Sie erkennen wie in diesem Jammerthal
Wir ew'gen Tod verdienen allzumal.
O wollt auf des Propheten Worte hören
Und euch zur rechten Zeit bekehren.
Vergebung habt ihr anders nicht zu hoffen,
Die Pforten stehen schon des Abgrunds offen!
Die Gluth von Pech, die Schwefelflammen lodern,
Die wüthend züngelnd ihre Opfer fodern.
Es heult die Schaar der ewiglich Verdammten,
Die Sünder sind, weil sie von Adam stammten.
Hört ihr das Winseln und das Zähneklappen?

Hört ihr wie jach die Höllenhunde schnappen?
Hört ihr das Brüllen unterird'scher Ungeheuer?
Fühlt ihr die Gluth nicht schon vom ew'gen Feuer?
Verstopft, so lang' es Zeit, nicht eure Ohren,
Die Stunde naht, in der ihr ewig seid verloren.
Geht in euch doch! Mit Zittern und mit Zagen
Sollt ihr die Brust, die sündenvolle, schlagen!
Zerknirschung nur und Buße kann euch retten!
So werfet von euch denn der Sünde Ketten!
Und daß es endlich möge euch gelingen,
Soll mein Gebet für euch nach oben dringen. (Ab.)

Wanner (unwillig).

Ei bete du für dich und deines Gleichen,
Du herzlos Weib, das Noth und Kummer nicht erweichen.
Ihr führt im Munde stets das Christenthum,
Doch wißt ihr nichts vom wahren Menschenthum,
Versteht es niemals, daß der Christ
Das himmlische Erbarmen selbst gewesen ist.
Das Weib wagt wirklich in die Eh' zu treten?
Sie würde ihren Mann durch Langeweile tödten.

Achter Auftritt.

Vorige. Diener (durch die Mitte).

Beck.

Was gibt's?

Diener.

Ein Dienstmann hat so eben
An Sie das Briefchen abgegeben.

Beck.

Ein lieblich duftendes Billet?
Was seh' ich, das ist wahrlich ein Sonett.

(Liest.)

„O edler Mann, des Lebens hart Bedrängniß
„Zwang dich nach einer Gattin umzulugen.
„Doch nicht vergebens sollst du, Theurer, suchen,
„Denn gütig ist dir sicher das Verhängniß.
„Ein Weib für alles Edle voll Empfängniß,
„Dem um die Stirn der Musen Flügel schlugen,
„Wird stark und opfermuthig es versuchen,
„Zu brechen deines düstern Harms Gefängniß.
„Hier meine Hand; ich bin bereit mit Freuden
„Dich liebend durch das Leben zu geleiten.
„Und legt der Harm um dich die dunkeln Schwingen,
„Dich zu besiegen soll ihm nicht gelingen.
„Ich banne ihn mit meiner süßen Leier,
„Unlöschbar brennt in mir Apollo's Feuer."

(Lachend.)

Sie seh'n, man fängt schon an Gedichte darzubringen.
„Apollo's Feuer bannt des Harmes Schwingen."

Wanner.

Wer ist denn die verrückte Schreiberin?

Beck.

Verrückt? Wie hart! 's ist eine Dichterin,
Alwine Schnips hat sie sich unterzeichnet,
Was meinen Sie? Wär' die zu Ihrer Frau geeignet?

Wanner.

Herr, treiben Sie nicht Spaß! Das wird ja immer schlimmer!
Jetzt kommen sie mir gar schon mit Sonettgewimmer!

Neunter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Elise.

Diener (bringt eine Karte).

Beck.

Therese Krähenfuß. Sie ist willkommen.

Diener (ab).

Beck.

Nur Muth, vielleicht wird jetzt die Rechte kommen.

Elise

(aufgeputzt, mit schreienden, geschmacklosen Farben; spricht im sächsischen Dialekt).

Schön guten Tag, mein lieber Herre,
Der Mensch sagt daß ich recht hier wäre!
Da sinn ja zwee unn gucken mich so an.
Wär ist denn hier der Heirathsmann?

Beck.

Da sitzt Herr Beck! Ich bin sein Schreiber.

Elise.

Hier also holen sich die Männer ihre Weiber?
Ich möchte gerne ooch zu eenem Manne kommen,
Drum habe ich die Freiheit mir genommen.
Es steht ja heut im Tageblättchen,
Sie suchen een gesetztes Mädchen —

Zur Frau für eenen led'gen Herrn.
Das paßt mir g'rad, den möcht' ich gern.
Denn ob ich gleich im Leben mancherlee erfahren,
Bin ich doch noch in meinen besten Jahren.

Wanner.

Doch wollen Sie sich näher nicht erklären,
Was und aus welchem Land Sie wären?

Elise.

Herr Jeses, guter Herr, ich bin aus Grimme,
Das hören Sie ja gleich an meiner Stimme!
Unn was ich bin, das wollen ooch Sie wissen?
Da werd' ich wol die Wahrheet sagen müssen.
Ich bin 'ne Köchin — und das können Sie mir glooben,
Wenn ich Sie koche, sollen Sie mich loben.
Wie ich kann Keene mehr Geflügel braten,
Mir ist noch keene Sauce je mißrathen.
Das können Sie in meinem Zeugniß lesen;
Ich bin bei mancher Herrschaft schon gewesen.

Wanner.

Ich muß an Sie noch eine Frage stellen:
Wie kommt's daß Sie so spät sich erst vermälen?
Fanden Sie nie Gelegenheit zu lieben?
Ist denn Ihr Herz ganz ungerührt geblieben?

Elise.

Sie thun ooch sehr genau nach allem fragen.
Na wenn's denn sinn muß, will ich's sagen.
Sie meenen ob ich schon mal hatte eenen Schatz?

(Hochdeutsch.)

In einer Köchin Herz hat auch die Liebe Platz.

(Dialekt.)

Zwee Mal war ich verliebt, doch ist mir's schlecht gegangen,
Ich konnte noch bis jetzt zur Hochzeit nicht gelangen.
Mein erster war e Schmied; den hatte ich fünf Jahr,
Unn wie's nun bald mit uns bis zum Heirathen war,
Setzt' er sich's in den Kopp Amerika zu seh'n —
Mir war's zu weit, da ließ ich ihn alleene geh'n.
Mein zweeter war e Schneider, gar e feiner Mann;
Dem sah man Sonntags früh den Schneider gar nicht an.
Doch hatten wir viel Streit, denn er war gar zu flüchtig,
Unn ich bin — g'rad heraus — ein bissel eifersüchtig;
Unn wenn ich was erfuhr, bekam er's tüchtig.
Sinn jetzt sechs Wochen her, da geh' ich Abends aus,
Unn wie ich heem kumm', flüstert's so im Haus.
Ich denk': was is denn das — unn stehe still unn höre,
Weeß Gott, mein Schneider war's mit Nachbars Kläre.
Das wurmte mich, mir kamen fast die Thränen;
Doch dacht' ich: ne, die sollen dich nicht sehen weenen.
Ich schlich mich näher, packte ihn beim Kragen
Unn war nicht faul die Wahrheet ihm zu sagen.
Er spricht: ich hätte ihn ooch ins Gesicht geschlagen.
Das ist nicht wahr, so weit ist's nicht gekommen,
Unn höchstens hat er eenen kleenen Puff bekommen.
Natürlich war's nu mit uns aus,
Er durfte mir nicht mehr ins Haus,
Denn er trieb's wirklich gar zu kraus.
Geärgert hab' ich mich, das können Sie sich denken.
Wen sollte es nicht bitter kränken,
Wenn seinem Liebsten man ist treu,

Unn der lööft immer nebenbei.
Da war's als wollte mir Ersatz der Himmel geben
Für meinen harten Liebesgram im Leben.
Denn plötzlich mußte mir ein reicher Vetter sterben
Unn ich thät achtzehntausend Thaler erben.
Natürlich ist's jetzt nichts mit Kochen mehr,
Unn meine Blicke wend' ich etwas höh'r.
Ich bin nicht ohne Bildung, habe viel gelesen,
Bin in der Leihbibliothek stets abonnirt gewesen,
Doch häßlich bin ich nicht, in meinen besten Jahren,
Bin tüchtig in der Küche unn im Haus erfahren.
Drum meente ich: der Herr, der das hat drucken lassen,
Und ich, wir würden prächtig für einander passen.

Wanner.

Schon gut, mein Schatz, der Herr soll alles wissen;
Doch werden Sie sich schon gedulden müssen,
Bis ich kann weitre Nachricht Ihnen senden.

Elise.

So lasse ich die Sach' in Ihren Händen.
Doch dauert's nicht zu lange will ich hoffen.
Denn das gesteh' ich Ihnen offen:
Noch lang' zu warten bin ich nicht so dumm,
Wird's nichts mit uns, seh' ich mich anders um. (Ab.)

Wanner.

Auch eine Köchin? Das muß ich gesteh'n,
Bei Ihnen kriegt man allerlei zu seh'n.

Beck.

Die Köchin wäre mir die liebste noch von allen.
Ein ausgewählter Tisch, das könnte mir gefallen.

In unsern Jahren, — wollen wir das nicht vergessen,
Gibt's nicht mehr viel Genuß, als etwa gut zu essen.

Wanner.

Ich habe mir die Sache anders vorgestellt.
Ich dachte mir: ein Mann mit Geld,
Der sich bereit erklärt sich zu vermälen,
Der dürfte nach Belieben nur so wählen.

Beck (immer lächelnd).

Und nun? Ist denn das nicht der Fall?
Ich denke doch, Sie hatten schon genug in Wahl?

Wanner.

Ja, alte Schachteln habe ich genug gesehen;
Bei denen müßte einem jede Lust vergehen.

Beck.

Gesetzte Jahre haben Sie ja selber vorgeschrieben.

Wanner.

Ganz recht, jedoch das waren alte böse Sieben.
Ich dachte nicht das würde so genau genommen
Und hofft' es sollten auch noch ein'ge jüng're kommen.

Beck.

Mein lieber Herr, so lang' die Mädchen jung,
Bedürfen sie nicht meiner zur Beförderung.
Da hoffen sie auf ihrer Reize Macht
Und nehmen nicht auf mein Bureau Bedacht.
Erst wenn die Hoffnung vielfach fehlgeschlagen,
Wenn sie anfangen an dem Brautkranz zu verzagen,
Beginnen sie sich nach und nach an mich zu wenden
Und übergeben dann ihr Schicksal meinen Händen.

Wanner.

Was thun? Ich kann mich doch wahrhaftig nicht bequemen
Und eine solche alte Schachtel nehmen?

Beck.

Hm guter Rath ist meist entbehrlich,
Doch meine ich's mit Ihnen ehrlich.
Mir scheint es aber sehr gefährlich,
Wenn Sie ein junges Mädchen frei'n.
In Ihrem Alter muß man sehr bedächtig sein.

Wanner.

Doch mein Entschluß ist schon erklärt zu Haus.
Nehm' ich jetzt keine Frau, so lachen sie mich aus.

Beck.

Es klopft. Vielleicht wird das die Rechte sein.
Wir werden es gleich seh'n. Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Elise (wie anfangs gekleidet).

Beck.

Ergebenster! Was führet Sie zu mir?

Elise.

Mein Herr — was sehe ich, mein Schwager hier?

Wanner.

Elise, du! Sag' mir vor allen Dingen,
Was konnte dich denn hierher bringen?

Elise.

Ich war nicht d'rauf gefaßt dich hier zu finden,

Jetzt muß ich meine Scheu wol überwinden
Und auch in deiner Gegenwart erklären,
Was an Herrn Beck ich hab' für ein Begehren.

(Zu Beck.)

Ich bitte Sie mir eine Stelle nachzuweisen
In freundlichen Familienkreisen,
Wo ich vielleicht von Nutzen bin
In Haus und Wirthschaft, als Erzieherin.

Wanner.

Bist du nicht klug? Wie soll ich das verstehen?
Du wolltest fort von mir, aus meinem Hause gehen?

Elise.

Mir scheint sich das von selber zu verstehen.
Daß du heirathen willst erklärtest du bestimmt,
So muß ich sehen ob mich jemand andres nimmt.
Deshalb hab' ich die Freiheit mir genommen,
Herr Beck verschafft mir wol ein Unterkommen.

Wanner.

Du wolltest von mir gehn, nachdem du fünfzehn Jahr
Mein Haus mir treu geführt? Es ist nicht wahr.
Ich bin an dich, du bist an mich gewöhnt,
Du hast mir manche Stunde schon verschönt.
Jetzt wolltest du das alte Band zerreißen?
So sage doch was soll das heißen?
Ich werde dich und du wirst mich vermissen.

Elise.

Nicht ich, mein Freund, du hast das Band zerrissen.
Du bist hier deine Heirath zu betreiben,
Kann ich nach der in deinem Hause bleiben?

Was sollt' ich noch im Hause sein,
Käm' eine junge Frau hinein?

Wanner.

Du darfst nicht fort, ich mag dich nicht entbehren.

Elise.

Und doch muß meinen Abschied ich begehren.
Daß meine Stellung sich nicht wohl verträgt
Mit einer jungen Frau hast du nicht überlegt.

Wanner.

Wenn dich die Frau soll aus dem Hause treiben,
So mag sie lieber draußen bleiben.

Elise.

Ist das dein Ernst?

Wanner.

Hier meine Hand darauf,
Ich gebe meine Heirathspläne auf.

Elise.

Und meine Kinder?

Wanner.

Nun wir wollen uns versöhnen,
Ich will an ihre Pläne mich gewöhnen.

Elise (im Tone der ersten Verkleidung).

Kanarienvögel liebe ich zu hegen,
Mein kleines Hündchen sorgsamlich zu pflegen.

Wanner (erstaunt).

Was? Wie?

Elise (im Tone der zweiten Verkleidung).

Drei Männer hab' ich schon begraben
Und möchte jetzt noch einen vierten haben.

Wanner.

Wie?

Elise (im Tone der dritten Verkleidung).

Der Weg der Pflicht ist schwer,
Und geht man ihn allein, so irrt man oft zu sehr.

Wanner.

Was soll —?

Elise (im Tone der vierten Verkleidung).

Herr Jesses, guter Herr, ich bin aus Grimme.

Wanner.

Was soll das sein? Die Worte, diese Stimme?

Elise.

Ich hab' mit dir gespielt, du mußt verzeihn,
Doch sollt' es nur zu deinem Besten sein.
Ich wollte dir die Art der Frauen zeigen,
Die ihre Hand bereit sind dir zu reichen.

Wanner.

Du bist ein Schelm!

Elise.

Was mich dazu getrieben
War gut; wie ich wird nie dich eine andre lieben.

Wanner (reicht ihr die Hand).

So bleibt es denn mit uns beim Alten.

Beck.

Und mög' das schöne Band noch lange halten.

(Leise zu Wanner.)

Und steht auf Heirath doch Ihr Sinn,
So nehmen Sie die Schwägerin.
In dieser Ehe finden Sie den Segen.

Wanner.

Potz Blitz Sie haben Recht, das läßt sich überlegen.

Vater und Tochter.

Schauspiel in vier Aufzügen.

1863.

Personen.

Valmont, Oberst außer Dienst.
Johanna, seine Tochter.
Beaulieu, Gutsbesitzer.
Frau Dupré, eine reiche Witwe.
Cäcilie, ihre Tochter.
Villars.
Vicomte Sainville.
Versac, sein Vetter.
Montbrun.
Pilois, Maire.
Charlotte, Kammermädchen.
Peter, Valmonts Diener.
Franz, Sainvilles Diener.
Ein Schreiber.

Die beiden ersten Aufzüge spielen in einem kleinen Orte des mittleren Frankreichs, die letzten in Neuilly bei Paris.

Erster Aufzug.

(Zimmer. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Rechts Fenster. Links ein Tisch mit kalter Küche. Rechts nach hinten zu steht auf Stühlen ein Koffer, dessen Deckel nach dem Zuschauer hin aufgeschlagen ist. Links vorn ein Kamin.)

Erster Auftritt.

Johanna (mit dem Packen des Koffers beschäftigt hat ein kleines Päckchen Briefe mit einem Bande umwunden in der Hand). Hier in der Mitte sei euer Platz, neben dem Kreuz, das er mir geschenkt hat. (Hält die Briefe in der Hand und kommt langsam vor.) Es ist fast thöricht daß ich sie mitnehmen will, ich reise ja nur auf vierzehn Tage fort. Und doch ist mir's als könnte ich mich nicht von ihnen trennen! Seine Briefe! Seine liebe Hand hat auf euch geruht, bei jedem Worte hat er voll Zärtlichkeit an mich gedacht, so lange er fern ist seid ihr mein theuerster Schatz. Ihr sollt mich begleiten, ich will euch nicht von mir lassen. Bald ist ja das Jahr herum, während dessen wir getrennt sein mußten, dann kommt er wieder, dann bedarf es keiner Briefe mehr. (Verfällt in Sinnen.) Das Päckchen ist nur klein. Er hat lange nicht geschrieben.

Fast ist es acht Wochen her. Zwar meldete er mir daß er viele Geschäfte wegen der Erbschaft habe, daß er selbst nach England und Deutschland werde reisen müssen und ich auf keine Briefe rechnen könne — aber ganz leise hoffte ich doch auf welche. — Wenn seine Liebe erkaltete — pfui, pfui, hinweg mit dem Gedanken! Jeder Zweifel an ihm ist ein Verbrechen, ich will es ihm reumüthig bekennen daß ein leiser Zweifel in mir aufgestiegen, und er soll mich dafür strafen. Und heute kommt gewiß ein Brief, mir ahnt es, und meine Ahnung hat mich noch nie betrogen.

Zweiter Auftritt.

Johanna, Valmont (von links).

Valmont. Johanna!

Johanna (fährt leicht zusammen). Vater! (Geht nach hinten und legt die Briefe in den Koffer.)

Valmont (finster für sich). Seine Briefe! Er und immer er. Sie kennt nichts als ihn!

Johanna (vorkommend). Guten Abend, Vater!

Valmont (setzt sich, mürrisch). Guten Abend!

Johanna (sanft). Dein Ton ist recht unfreundlich!

Valmont. Man kann verstimmt sein.

Johanna. Du bist seit geraumer Zeit fast immer verstimmt.

Valmont. Habe vielleicht Ursache! Gib mir mein Abendbrod.

Johanna (geht nach hinten und holt aus einem Schränkchen Wein).

Valmont (für sich). Verstimmt! Verstimmt! Das Wort sagt nichts! Wenn es nicht mehr wäre!

Johanna (schenkt Wein ein). Vater, sprich einmal.

Valmont. Was?

Johanna. Bist du gegen mich verstimmt?

Valmont. Hm!

Johanna. Bist du unzufrieden mit mir?

Valmont. Wenn du's denn hören willst, ja!

Johanna. Ich hab's gefühlt, aber ich erwartete du würdest mir etwas sagen.

Valmont. Wozu? Aendern wirst du dich doch nicht.

Johanna. Und muß ich mich ändern, damit du zufrieden mit mir bist? Du schweigst? Du weichst mir aus! So laß mich denn reden. Du bist seit lange wortkarg gegen mich geworden, während es früher dir Freude machte viel mit mir zu sprechen, du bist finster, während du früher heiter warst —

Valmont. Hast du es doch bemerkt?

Johanna. Laß mich ausreden, Vater! Du ziehst dich von mir zurück, du hältst mich fern von dir — du hast mir deine Liebe entzogen.

Valmont. Ich dir die meine oder du mir die deine?

Johanna. Jetzt sprichst du es aus! Es ist wie ich dachte. Meines August Liebe hat mir die deinige geraubt.

Valmont. Umgekehrt, umgekehrt ist das Wort richtig. Seit du ihn liebst, den Herrn Vicomte Sainville, gilt dir dein Vater nichts mehr.

Johanna (leise). Das ist ein harter Vorwurf.

Valmont. Aber gerecht ist er, gerecht.

Johanna. Soll ich August nicht lieben?

Valmont. Hm.

Johanna. Liebe ist die Bestimmung des Weibes, so hast du mich selbst gelehrt. Du hast mich darauf vorbereitet daß ich dereinst einem Manne angehören müsse, hast mich gelehrt welche Pflichten mir dereinst als Gattin obliegen würden, hast mir gesagt daß ich den Mann meiner Wahl lieben und ehren müsse. Nun kam der Mann, nun fühlte ich tief im Innersten die Wahrheit deiner Lehren, fühlte was Liebe war und gab mich arglos der Empfindung hin, that ich da nicht nur was du mich gelehrt hast? Warum zürnst du mir jetzt?

Valmont (mit immer größerem bis zur Heftigkeit steigenden Unmuth). Richtig, ich habe dir gesagt daß du lieben wirst und lieben sollst. Aber du thust es nicht wie billig ist, deine Liebe übersteigt alle erlaubten Grenzen. Du liebst nicht den Mann deiner Wahl, du betest ihn an, du ehrst deinen Geliebten nicht, du vergötterst ihn, du stehst nicht ebenbürtig als Weib neben dem Manne, nein, du liegst als Sclavin deinem Herrn zu Füßen.

Johanna. Was man thut soll man ganz thun. Hast du mir nicht so gesagt? Schiltst du nun daß ich liebe mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele?

Valmont. Ja ich schelte dich und mit Recht. Denn über deine Liebe hast du alle andern Pflichten vergessen. Deine Liebe ist nicht die sanfte Flamme, die das Leben wohlthätig erwärmt, sie ist eine ungezügelte Gluth, die nur verzehren kann und dich — — ich sehe es mit Schaudern kommen — verzehren wird.

Johanna. Vater!

Valmont. Was soll das Wort in deinem Munde?

Johanna (stärker). Vater!

Valmont. Sprich es nicht mehr aus, denn deinen Vater kennst du nicht mehr.

Johanna. O du bist hart, entsetzlich hart!

Valmont. Nicht hart, nur wahr. In einem echten Frauenherzen hat der Vater noch neben dem Geliebten Platz, in dem deinigen nicht. Eine gute Tochter mag ihrem Geliebten in die Arme sinken, aber sie behält eine Hand frei, die sie dem Vater reicht, du hast keine Hand mehr für den Vater!

Johanna. Habe ich es an Aufmerksamkeit für dich fehlen lassen? Habe ich meine Pflichten gegen dich versäumt?

Valmont. Du sorgst für meine Häuslichkeit, du reichst mir Speise und Trank, aber die Art und Weise ist anders geworden als früher. Deine Hände verrichten gewohnheitsmäßig was sie thun, aber deine Gedanken sind bei ihm, dem fernen Geliebten. Was du mir thust gewährt mir jede bezahlte Dienerin.

Johanna (verhüllt das Gesicht mit der Hand und wendet sich ab).

Valmont. Du hast mich zum Reden aufgefordert, so will ich auch reden. Der Tod entriß mir deine gute Mutter, als du noch ein kleines Kind warst. Es war der härteste Schlag meines Lebens, denn ich liebte sie unsäglich und wäre gern für sie, mit ihr gestorben. Aber ich begrub meine Liebe nicht mit deiner Mutter, ich wandte sie dir zu ganz und ungetheilt. Hinter mich warf ich meine Ver-

gangenheit, ich verließ meine Waffenbrüder und die Laufbahn, die mich zum ehrenvollen Tode auf dem Schlachtfelde geführt hätte, ich vergrub mich mit dir auf dieses einsame Dorf, denn ich wollte mein Leben nur dir widmen. Und das habe ich gethan. Mit Freude und Sorge sah ich dich heranwachsen, mir bangte wenn deine Wangen bläßer waren als gewöhnlich, ich saß neben dir in deinen Lehrstunden und lernte noch einmal mit dir, ich nahm Theil an deinen kindlichen Spielen, ich war dir alles, Vater, Bruder, Lehrer, Freund, ich lebte nur für dich, lebte nur in dir. So meinte ich mir die Freude meines Alters heranzuziehen, deine Mutter meinte ich in dir zum zweiten Male heranblühen zu sehen. Da kommt der fremde Mann in mein Haus — und die Freude meines Alters kehrt mir den Rücken. Ich stehe einsam und verlassen und sehne den Tag herbei, der meine müden Augen für immer schließt!

Johanna (aufgeregt). Vater, du siehst falsch. Vater, du bist zu hart!

Valmont. Ich bin es nicht. Weil ich dich liebe und nur dich liebe, fühle ich's mit peinvoller Gewißheit daß du dich ganz von mir gewendet, daß du nichts mehr kennst als den Mann deiner Neigung. Ich tadle nicht deine Liebe, nur deren Uebermaß. Dem Geliebten gehört deine Umarmung, aber dem Vater dein herzlicher Gruß, dem Geliebten gehört dein Herz, aber dem Vater dein Dank, du sollst Frau werden, aber nicht aufhören Tochter zu sein. Du hast's gethan! Ihm hast du dich ganz gegeben und ihm allein; darum zürne ich nicht, aber ich traure, denn ich habe eben alles verloren, was ich besaß.

Johanna (im heftigsten Kampfe mit sich selbst). Vater — ich kann dir nicht antworten — kann dir jetzt nicht antworten — deine Vorwürfe brennen auf meiner Seele! Wenn du wahr sprächst, — ganz wahr sprächst — —! Doch nein, es ruft eine Stimme in mir: er hat nicht Recht, du bist keine verworfene Tochter! — Laß mir Zeit, laß mir Ruhe mich zu fassen — ich will dann weiter mit dir reden.
(Langsam rechts ab.)

Valmont (allein). Wahr? O ja, wahr habe ich gesprochen! Aber Recht, habe ich so unbedingt Recht? Sie liebt glühend, glühender als andere — es ist ihre Natur. Und muß es für den Mann ihrer Wahl nicht herrlich sein so geliebt zu werden? Ist es nicht Neid was sich in mir regt? Ist es nicht Eifersucht? Sie war mein, ihr ganzes Denken und Fühlen gehörte mir — und nun soll ich es verlieren. Ja, ja, es steckt etwas von Neid in mir. Ist es denn nicht das allgemeine Loos der Väter daß sie ihre Töchter für den fremden Mann erziehen? Muß ich mich nicht auch ruhig darein fügen? Doch nein, nein, ich bin im Rechte. Sie geht zu weit in ihrer Liebe. So ganz losreißen durfte sie sich nicht von mir. Der Platz in ihrem Herzen, der mir gebührt, ist heilig, ihn durfte sie nicht mit weggeben.

Dritter Auftritt.

Valmont, Beaulieu (durch die Mitte).

Beaulieu (ernst, ruhig). Guten Abend, Oberst!
Valmont (erstaunt, freudig). Nachbar Beaulieu, Sie

wieder einmal hier! Habe ich doch schon geglaubt daß Ihr Fuß meine Schwelle nicht mehr betreten würde! Sein Sie willkommen. Dort steht Ihr Lehnstuhl noch auf seinem alten Platze, doch seit Monaten ist er leer geblieben. Nachbar Beaulieu, es gibt mir jedes Mal einen Stich in's Herz wenn ich den Stuhl leer stehen sehe, auf dem Sie sonst täglich saßen.

Beaulieu (leise). Ich saß gern dort.

Valmont. Und jetzt?

Beaulieu. Lassen wir das!

Valmont. Nein, sprechen wir uns einmal aus. Ich schleppe meinen Unmuth immer allein mit mir herum, das frißt an der Seele, wie Rost am Eisen. Sprechen wir uns einmal aus!

Beaulieu (immer ruhig). Wohin soll das führen?

Valmont. Es erleichtert das Herz! Hätte ich doch nie gedacht daß es so kommen würde. Als ich vor zwölf Jahren mit meinem kleinen Mädchen hierher kam und mich hier ankaufte, waren Sie ein junger Mann kaum zwanzig alt. Mit Fleiß und Umsicht verwalteten Sie das Gut, das Ihr Vater Ihnen verschuldet hinterlassen hatte, Sie waren das Muster eines tüchtigen Landwirths. Sie waren aber auch ein lieber Junge, der mir alten Kriegsknecht mit Rath und That zur Hand ging, wenn ich nicht wußte was ich mit der Wirthschaft machen sollte, die zu meiner Besitzung gehörte. Sie wurden der Freund meines Hauses, der Genosse meiner einsamen Stunden, — der ältere Bruder meines Mädchens! (Wie vor sich hin.) Ich hoffte Sie sollten noch mehr werden — das ist nun vorbei.

Beaulieu (still). Das ist vorbei!

Valmont. Sie haben mir niemals gesagt warum Sie seit Monaten nicht mehr in mein Haus kommen, ich kann es nur errathen.

Beaulieu. Still, still!

Valmont. Sie haben mein Mädchen gern gehabt.

Beaulieu. Brechen Sie ab, Oberst!

Valmont. Da will's der Satan daß der Herr Vicomte Sainville, ein junger Laffe mit altem Namen, mit dem Wagen umwirft und sich am Kopfe verletzt. Ich nehme ihn gastfrei in's Haus, mein Mädchen pflegt ihn — und zum Dank stiehlt er mir das Herz der Dirne.

Beaulieu. Genug, mein Freund, genug!

Valmont. Lassen Sie mich, Nachbar, ich muß mir einmal Luft machen. Ich will's Ihnen nur gestehen: es war mein liebster Wunsch daß Sie dereinst mein Eidam werden möchten. Wir hätten eine Familie gebildet, mein Platz in Ihrem Hause wäre mir nicht verkümmert worden, da hätte ich meine Enkel auf den Knieen wiegen können. Und Sie hatten das Mädchen gern, ich merkte es wohl. Haben's auf dem Arm getragen und ihr den Hund vor den Wagen gespannt, da sie erst so groß war, sind ihr ein treuer Freund gewesen, als sie heranwuchs! Bei Gott sie hätte nie einen bravern Mann bekommen können, als Sie sind, — und nun ist das aus!

Beaulieu. Ja, das ist aus! Sie haben Recht, Oberst, ich hatte Ihre Tochter gern. Sie wandte sich einem andern zu. Noch hatte ich ihr nichts erklärt, noch war sie keine Verbindlichkeit eingegangen. Sie hatte das Recht ihre

Liebe zu verschenken wem sie wollte. Wer mag sie tadeln? Aber mit ansehen mochte ich's nicht.

Valmont. Ich habe mir's so ausgelegt. Aber Sie sprechen dem Mädchen das Recht zu ihr Herz zu verschenken an wen sie wolle, ist das so unbedingt wahr? Hat der Vater keine Stimme bei der Wahl der Tochter? Und wäre ich um meinen Rath gefragt worden, ich hätte für den Vicomte Sainville nicht gestimmt. Der Mann gefällt mir nicht. Ich fürchte er hat nicht den sittlichen Ernst, den ein Mann haben müßte, der meine Johanna glücklich machen will. Sie haben diesen sittlichen Ernst — und das Mädchen neigt sich jenem zu. Ich wollte daß der Vicomte damals den Hals gebrochen hätte, statt sich nur am Kopfe zu verwunden.

Beaulieu (bedeutend). Wer weiß ob's nicht besser wäre!

Valmont. Für uns gewiß!

Beaulieu. Auch für Johanna!

Valmont. Wie?

Beaulieu. Oberst, ich hätte dieß Haus nicht wieder betreten, so lange Johanna hier weilt, aber mich führt ein ernster Umstand her. Die Post ist eben angekommen, ich ließ mir die Zeitung geben. Da lesen Sie!

Valmont (liest). Tod und Teufel. (Ruft.) Johanna, Johanna!

Beaulieu. Nicht so hastig, bereiten Sie das arme Mädchen erst vor!

Valmont. Was vorbereiten! Johanna! Das Mädchen

ist keine Zierpuppe, die in Ohnmacht fällt. Erfahren muß sie es doch! Soll ich ihr das Gift tropfenweis zumessen? Sie mag's mit einem Male schlucken!

Vierter Auftritt.

Vorige, Johanna (von rechts).

Johanna. Du riefst, Vater? Guten Abend, Nachbar Beaulieu!

Valmont. Da lies! Oder besser höre was die Zeitung berichtet. (Liest.) „In den nächsten Tagen findet die Vermälung des Vicomte August Sainville mit Fräulein Cäcilie Dupré, der Tochter des verstorbenen reichen Banquiers gleiches Namens Statt. Die Hochzeit wird in Neuilly, auf dem Landsitze der Familie Dupré gefeiert werden. Die Verbindung des jungen liebenswürdigen Paares wird in der Gesellschaft mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen." (Sieht sie forschend an.)

Johanna (hält den Blick ruhig aus; nach einer Pause). Nun?

Valmont. Du bleibst sehr ruhig. Ich glaubte es würde dich erregen, wenn dein Geliebter dich verräth und sich mit einer andern verbindet.

Johanna. Es würde mich erregen wenn es wahr wäre.

Valmont. Wie?

Johanna. Was die Zeitung sagt ist ein Märchen, eine Lüge.

Valmont (fast höhnisch). Bist du so sicher?

Johanna (bestimmt). Eine Lüge, weil es eine Unmöglichkeit ist.

Valmont. Unmöglich? Unmöglich? (Bitter.) Hahaha daß ein Mädchen betrogen wird kommt nur zu häufig vor.

Johanna. Kann sein daß es wankelmüthige Männer gibt; aber August ist keiner. So wenig die Sterne vom Himmel fallen, kann er mich betrügen.

Valmont (höhnisch). Dein Glaube ist stark.

Johanna. Weil meine Liebe echt ist. Wer wahrhaft liebt kann nicht zweifeln.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Peter (mit einem Briefe).

Peter. Der Postbote hat den Brief gebracht.

Valmont. Für wen?

Peter. Für das Fräulein! (Gibt den Brief und geht ab.)

Johanna. Er ist von ihm! Die Widerlegung folgt der Lüge auf der Stelle. (Liest den Brief hastig durch, läßt dann die Hände mit dem Briefe sinken und starrt bewegungslos vor sich hin.)

Valmont (wechselte mit Beaulieu Zeichen des Einverständnisses und beobachtet Johanna während des Lesens. Sobald er den Schrecken auf ihrem Gesichte bemerkt). Nun? Du sprichst nicht? Du starrst vor dich hin? Widerlegt der Brief? Es scheint nicht so! Er bestätigt. (Nimmt ihr den Brief, was sie willenlos geschehen läßt, und liest laut, mit immer bittererem Hohne.) „Mein Fräulein." Ein zärtlicher Anfang!! „Unter allen Täuschungen, die der Mensch im Leben erfährt, ist die der Selbsttäuschung die häufigste. Besonders in der Liebe. Eine längere Trennung,

wie sie zwischen uns stattgefunden, ist der beste Prüfstein ob eine solche echt ist. Ich halte es für Mannespflicht Ihnen offen zu gestehen daß ich mich täuschte, als ich meine Dankbarkeit für Ihre freundliche Pflege für das Gefühl hielt, das den Mann unauflöslich an ein Mädchen kettet. Wollte ich Sie nach dieser Erkenntniß noch an Ihr Versprechen binden, so würde ich ein Unrecht an Ihnen begehen, indem ich Sie zu einem Bunde verleitete, der Ihnen so wenig wie mir Glück bringend sein könnte. Verzeihen Sie meine Offenheit, Sie werden aber selbst ermessen daß diese mir Pflicht war. Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück, das Sie an mich kettet, und scheide von Ihnen mit den wärmsten Wünschen für Ihr Wohl. (Mit bitterstem Hohne.) August Vicomte Sainville."

Beaulieu (stürzt auf ihn zu). Steht das so da?

Valmont. Lesen Sie selbst!

Beaulieu (liest).

Valmont. Ich hab's geahnt daß es so kommen würde. Nun, Beaulieu, hatte ich nicht Recht? Durchschaute ich diesen Menschen nicht, als ich ihm allen sittlichen Werth absprach? Du aber, Johanna, hast ohne meinen Rath dich in seine Arme gestürzt, trage es wie du kannst. Den Vater hast du um ihn vergessen, jetzt stehst du allein, wie ich allein stehe, trage es wie du kannst.

Beaulieu (zuredend). Oberst!

Valmont (immer heftiger und bitterer). Dein schöner Traum ist in sein eitles nichts zerflossen, das Götterbild, das du anbetetest, steht als ein gemeiner Schurke vor dir, die Fülle deiner Liebe hast du in eine Pfütze geworfen, trage es nun wie du kannst.

Beaulieu. Oberst, ich beschwöre Sie, wollen Sie sie vernichten?

Valmont. Soll ich sie schonen, die so wenig nach mir gefragt hat? Da steht sie, die meine Tochter war, verschmäht, von einem Schelm betrogen und auf mein graues Haupt fällt die Schande zurück.

Beaulieu. Ich bitte Sie, Oberst, kommen Sie fort!

Valmont. Fort? Wohin wollen Sie mich führen, wo ich mein Unglück nicht fühlte?

Beaulieu. Sie sind außer sich, Sie müssen mir folgen.

Valmont (wie ermattet). Ihnen? Ja. Sie meinen es gut mit mir; kommen Sie, zu Ihnen will ich gehen, in meinem Hause ist doch kein ruhiger Platz für mich.

Beaulieu (führt Valmont ab).

Johanna (stand die ganze Zeit starr; jetzt leise, jedes Wort betonend). Er — hat — sich — nur — getäuscht. Ja wohl, alter Vater, du hast Recht — ich bin allein — furchtbar allein. (Bleibt so stehen, indem sie die eine Hand über die Augen deckt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer wie im vorigen Aufzuge. Auf dem Tische links brennt eine Spirituslampe, worauf ein Porzellantöpfchen steht. Dabei eine Tasse.)

Erster Auftritt.

Valmont (steht am Fenster). Beaulieu (tritt auf).

Beaulieu. Guten Morgen, Oberst.

Valmont. Sie sind es, Nachbar? Willkommen!

Beaulieu. Wie geht es Johanna?

Valmont. Da sehen Sie sie.

Beaulieu (tritt an's Fenster). Sie geht im Garten auf und ab.

Valmont. Es treibt sie hin und her, sie kann keine Ruhe gewinnen. Während der Nacht vernahm ich ihre ruhelosen Tritte über meinem Kopfe, und seit dem frühesten Morgen ist sie im Garten. Da steht ihr Frühstück noch unberührt.

Beaulieu. Das arme, arme Mädchen! Und Sie konnten gestern Abend noch so hart sein, ihr so bittere Dinge sagen. Gehen Sie, Oberst, ich kenne Sie nicht wieder.

Valmont. Ja, ja, ich war hart, unverantwortlich hart. Aber seit Monden hatte sich der Grimm und Groll in meinem Innern angehäuft, da brach es endlich los und mir fehlte die Ueberlegung.

Beaulieu. Haben Sie Ihre Tochter noch nicht gesprochen?

Valmont. Nein.

Beaulieu. Wie? Sie haben nicht versucht —?

Valmont. Hm ich bin gestern so rauh gegen sie gewesen, ich habe mich fast geschämt ihr vor die Augen zu treten.

Beaulieu. Aber Sie müssen mit ihr sprechen, Sie dürfen sie nicht allein den bittern Empfindungen überlassen, die auf das arme Mädchen einstürmen.

Valmont. Still, sie ist in's Haus getreten.

Beaulieu. Reden Sie sie an, sein Sie mild und freundlich mit ihr.

Valmont (zieht ihn in die linke hintere Ecke des Zimmers, wo ein Vorhang sein kann). Noch einen Augenblick! Erst wollen wir sehen wie sie ist, ehe ich sie anrede.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Johanna.

Johanna (bleich, kommt langsam von links und setzt sich mit den Zeichen körperlicher Ermüdung. Ihr Blick hat etwas Starres. Grübelnd, eintönig, nicht laut). Wenn ich nur Thränen hätte, ich glaube mir würde besser. Oder Schlaf! — Nur eine Stunde

Schlaf! — Nur eine Stunde vergessen und nicht denken müssen! — Denken! Und immer nur den einen Gedanken! (Stützt den Kopf auf den Arm.) Getäuscht hat er sich! — — Kann denn das sein? — Als er mir sagte daß er mich liebe, lag die Wahrheit in seinem Auge, im Tone seiner Stimme. Diesen Ton kann die Lüge nicht annehmen. Wenn dieses Auge falsch war, was ist dann noch zuverlässig? Nein, nein, er hat mich geliebt — (immer ruhig überlegend, fast eintönig) aber eine andere hat ihn umstrickt, hat ihn von mir gerissen, hat ihn mir geraubt. Die Nachricht in der Zeitung gibt ja deutlichen Aufschluß. (Fährt zusammen, richtet sich auf.) Und er konnte sich losreißen lassen?! Dann war seine Liebe doch nicht echt! Vielleicht eine flüchtige Neigung. Mich hätte niemand von ihm losgerissen. Ja, der Vater hat Recht, ich habe ihn zu sehr geliebt, nun kommt die Strafe. Aber daß sie von ihm kommt ist entsetzlich! August, August, so konntest du mich verrathen! (Steht auf, erregt, aus tiefster Brust, aber nicht laut.) Ich habe keinen Gedanken vor ihm verhehlt, ich habe mein Fühlen und Denken rückhaltlos vor ihm ausgebreitet, was ich mir selbst kaum zu gestehen wagte, ihm habe ich es mitgetheilt, mein Inneres lag offen vor ihm da, wie vor Gott — und er?! (Bitter.) Jetzt lacht er über die arglose Hingebung des verstoßenen Mädchens. Wenn ich ihm von meiner Mutter erzählte — von den ersten Eindrücken meiner Jugend, von meiner Liebe zur Natur, zu den Dichtern, — (scheu) — von meinen Gedanken über Gott, — das alles war das stille Heiligthum meines Innern, das scheu sich im Busen birgt vor jedem fremden Auge — und ihm gab ich's hin, (bitter, verzweifelnd) daß er's belächelt, verspottet! (Aufgeregt, geht

hin und her.) Nein, nein, das kann ja nicht wahr sein! Wer's begriffe!! Nur begreifen möcht' ich's. (Immer lebhafter, steigernd.) Ich habe ja keinen falschen Gedanken gegen ihn gehabt, ich habe ja keinen Gedanken gehabt, den ich vor ihm verborgen hätte, er war mir ja alles, ich stieß den Vater, den Freund von mir um seinetwillen — und er sagt mir: — (beinahe lachend) es sei alles eine Täuschung gewesen! Wo ist denn Wahrheit wenn dieß Täuschung ist? Wo ist Wahrhaftigkeit wenn er mir gelogen hat, wo ist noch Tugend wenn er schlecht ist? — Wie sagte der Vater? Ich hätte mein Herz in eine Pfütze geworfen. (Deckt mit der Hand das Auge, stöhnend.) Ah — ah — ah! Ein Dolchstich muß Wollust sein gegen diesen Gedanken! — (Immer erregter.) Und ich muß hier stehen und kann nicht handeln! Wenn ich ihn nur sehen könnte! Ihn zur Rede stellen! Er soll mir's in's Gesicht sagen! Täuschung! Täuschung! Wenn es Täuschung war, hat er schon damals mich getäuscht, mir Liebe geheuchelt, mit mir gespielt. (Aufschreiend.) Ah — das krampft sich hier innen zusammen! — Wie felsenfest war mein Vertrauen, wie siegestrotzig sagte ich: die Zeitung lügt! Meinen Trotz zerschmetterte im Nu der entsetzliche Brief, mein Vertrauen ward wie vom Sturme verweht, — er hat nur mit mir gespielt! (Mit bitterm Hohne.) Gespielt! Mit dem Heiligthume meiner Gedanken und Gefühle gespielt! (Wild.) Muß ich das tragen?! Muß ich das geduldig hinnehmen? Kann ich mich nicht rächen?! Wenn ich ein Mann wäre! O ein armes Weib ist schutzlos! Doch nein, das Weib ist nicht so schwach! Ich bin's wenigstens nicht! Rächen! Aber wie? Wie kann ich ihn erreichen? (Faßt mit beiden Händen

die Bruſt.) Das wallt und rollt mir in den Adern! Wenn das Blut nur ruhiger werden wollte, daß ich überlegen könnte! Aber meine Gedanken wirbeln mir im Kopfe! O Schlaf, Schlaf, nur eine Stunde Schlaf, daß ich vergeſſe! Und draußen der herrliche Sonnenſchein! Wie mich das peinigt. Die Welt iſt ſo ſchön — und ich bin ſo elend! Mein Leben vergiftet! Keine Hoffnung mehr! So weit ich in die Zukunft ſehe keine Hoffnung.

Valmont (tritt näher, ſanft). Johanna!

Johanna (horcht auf).

Valmont (noch näher). Johanna!

Johanna (ohne ihn anzuſehen). Hier, Vater!

Valmont. Ich will nach dem Arzte ſchicken!

Johanna. Warum, Vater?

Valmont. Er ſoll dir Rath geben.

Johanna (etwas matt). Ich weiß, Vater, du fürchteſt ich möchte wahnſinnig werden. Ach nein, mein Kopf hält zu feſt, ich werde nicht wahnſinnig! (Dumpf für ſich.) Vielleicht wär's gut wenn es ſo käme!

Valmont. Du ſollteſt verſuchen zu ſchlafen!

Johanna. Ach ja, wenn ich's nur könnte! — Aber ſorge dich nicht um mich! Ich muß mich erſt beſinnen wie alles gekommen iſt, ich muß mir's überdenken. (Immer matter.) Noch faſſe ich es nicht ganz, aber ich werde es ſchon begreifen.

Valmont (leiſe zu Beaulieu). Sie wird ruhiger.

Johanna (immer ohne den Vater anzuſehen). Laß mir nur Zeit, Vater, bis ich mir alles überlegt habe. (Matt lächelnd.) Es wird mir etwas ſchwer, das Denken, ich komme immer

auf denselben Punkt zurück. Aber ich reiße mich schon los, Vater, ich will den einen Punkt schon vergessen.

Valmont (immer sehr sanft). Da steht dein Koffer noch eingepackt!

Johanna (gedankenlos). Ja!

Valmont. Du wolltest reisen.

Johanna. Ja!

Valmont. Zu deiner Tante!

Johanna (gleichgültig). Ja. Aber ich will jetzt nicht reisen, Vater.

Valmont. Du solltest es doch thun, Johanna, es zerstreut dich.

Johanna. Ach nein, Vater.

Valmont. Du gehst ja zur Schwester deiner Mutter, die dich so lieb hat. Du hast alle Jahre einige Wochen bei ihr zugebracht und bist bei der Feier ihres Namenstags gegenwärtig gewesen. Die gute Frau wird sich betrüben wenn du nicht kommst. Dort hast du auch mehr Gesellschaft als hier, das wird deine trübe Stimmung erheitern!

Johanna (wird während der vorigen Rede von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ihre matten Züge beleben sich, ihre Augen blitzen; zitternd vor Aufregung, die sie zu verbergen trachtet). Wenn du meinst, Vater, ja dann will ich reisen.

Valmont (von ihrer Aufregung betroffen). Wie?

Johanna (sucht sich zu bemeistern). Weil du es befiehlst. Und ich will gleich fort. Mit dem Zuge um zehn Uhr, so war es ja bestimmt.

Valmont. So war es bestimmt.

Johanna. Gut, Vater, der Zug wird bald abgehen.

Ich will meinen Mantel holen und dann reisen. (Geht, bleibt stehen.) Wenn ich — — wenn ich wieder komme, habe ich viel mit dir zu sprechen, aber jetzt nicht. (Rechts ab.)

Beaulieu (tritt vor). Und Sie wollen sie reisen lassen?

Valmont. Gewiß! Dort kommt sie in Frauengesellschaft, die wird ihr wohl thun.

Beaulieu. Lassen Sie sie nicht fort, behalten Sie sie hier. Des Vaters freundliche Worte werden ihr besser thun, als das Geschwätz von Frauen.

Valmont (finster). Nichts, nichts! Sie soll fort, sie muß fort!

Beaulieu. Wie?

Valmont (ausbrechend). Glauben Sie denn daß dieser Bube ungestraft mein Kind elend gemacht haben soll?

Beaulieu (mit einem Wuthschrei). Ah!

Valmont. Rechenschaft will ich von ihm fordern, blutige Rechenschaft! Die Tochter des alten Obersten Valmont beleidigt man nicht ungestraft! Johanna soll zur Tante, denn nur so kann ich fort ohne daß sie etwas davon merkt. Der Bube soll es büßen was er gethan!

Beaulieu. Halt, Freund, das überlassen Sie mir!

Valmont. Was?

Beaulieu. Die Rache an dem Verräther!

Valmont. Sie wollten —?

Beaulieu. Das war beschlossene Sache ehe ich zu Ihnen kam! Meine Anstalten sind getroffen, um Mittag reise ich!

Valmont. Gut gemeint, Beaulieu, gut gemeint, aber es geht nicht. Die Rache für die Tochter ziemt dem Vater!

Beaulieu (in höchster Erregung). Die Rache für die Geliebte ziemt dem Freunde.

Valmont. Wie?

Beaulieu. Mögen Sie es denn wissen daß ich Johanna mehr liebe, als Sie je ahnten. Es ist nicht freundliche Gewohnheit, nicht bloße Zuneigung was mich an sie fesselt, nein, es ist die glühendste Liebe! Besitzen kann ich sie nicht, aber sie rächen!

Valmont. Armer Freund! Und Sie schwiegen?

Beaulieu. Was hätte Reden gefrommt? Doch nun wissen Sie was mich bewegt und nun lassen Sie mich den Frevler züchtigen!

Valmont. Es geht nicht, Beaulieu, Oberst Valmont muß seine Sache selbst ausfechten!

Beaulieu. Sie sind alt, Nachbar, Ihr Gegner ist jung und kräftig.

Valmont. Alt? Lassen Sie mich dem Verräther gegenüber stehen — und Sie sollen sehen ob ich alt bin!

Beaulieu. Ihr Fuß —

Valmont. Ist etwas steif von der Kartätschenkugel, — hm — zum Parademarsch taugt er nicht mehr, aber auf der Mensur steht er um so fester.

Beaulieu. Oberst, ich beschwöre Sie, gönnen Sie mir die Rache!

Valmont. Es geht nicht! Unter welchem Vorwande wollten Sie den Burschen fordern? Könnte er Ihnen nicht sagen: was geht Sie die Sache an?

Beaulieu. Ein Vorwand wäre zu finden!

Valmont. Nichts da! Keinen Vorwand. Offen

und ehrlich steht der Vater für die Tochter ein. Kein Wort mehr!

Beaulieu. Nun dann, begleiten darf ich Sie doch!

Valmont. Begleiten?

Beaulieu. Sie brauchen einen Secundanten.

Valmont. Topp, das gilt. Hätte wol noch einen alten Kameraden aufgetrieben, der mir den Liebesdienst erwiese, aber wenn Sie wollen, Sie sind mir der liebste Secundant.

Beaulieu. So reisen wir?

Valmont. Das Mädchen jetzt, wir mit dem nächstfolgenden Zuge, so kann sie nichts merken.

Beaulieu. Still, sie kommt!

Dritter Auftritt.

Vorige, Johanna (mit Mantel und Hut).

Valmont. Bist du bereit, Johanna?

Johanna. Ich schließe nur den Koffer!

Beaulieu. Ich werde Ihnen meinen Wagen schicken, der Sie zum Bahnhof führt. (D. d. M. ab.)

Valmont. So mache dich fertig, ich will nur ein paar Zeilen an die Tante schreiben. (Links ab.)

Johanna (wirft den Mantel über den Stuhl). Ja, ich will reisen, aber nicht zur Tante, um dort erzählen zu müssen, mich bedauern, mich trösten zu lassen, (mit flammenden Augen) zu ihm will ich, — und zu ihr, die ihn mir geraubt. Sie

will ich sehen, die Räuberin meines Glückes, sehen will ich ob sie schöner ist als ich, ob sie besser ist, ob sie ihn mehr liebt! Sehen will ich sie — und —? Was noch? — Mich rächen? Wenn ich's könnte! O die Verhaßte! Sie trägt die Schuld, sie muß die Schuld tragen! Durch List, durch Gefallsucht hat sie ihn bestrickt! Wer weiß was für Mittel sie angewandt, welch schlaue Netze sie um ihn geworfen hat. Wenn ich sie zerreißen könnte, diese Netze — (langsam, träumerisch) wenn ich ihn wieder gewinnen könnte, — wenn der Trug von seinen Augen fiele und er wiederkehrte in meine Arme —! (Dumpf.) Thörin, die ich bin! Das ist ja vorbei für immer. Könnte ich nur die Bilder loswerden, die mich umgaukeln! Warum will ich es so schwer begreifen daß er für mich auf ewig verloren ist? Nein, mir bleibt nichts als die Genugthuung! (Will den Koffer schließen.) Seine Briefe! Mich durchzuckt es wie ein Messerstich, da ich sie sehe! Wie selig war ich als ich sie erhielt — (bitter lachend) und war doch alles Lug und Trug! Nehme ich sie mit? Lasse ich sie hier? Wenn sie in fremde Hände fielen! Ich könnte nicht wiederkehren, man würde sie finden — nein, nein, nie soll jemand die süßen Versicherungen lesen, die jetzt der bitterste Spott auf mich sind. (Eilt nach dem Kamin, nimmt das Kännchen von der Spirituslampe, zündet die Briefe einzeln an derselben an, indem sie dieselben entfaltet, und läßt sie im Kamine verbrennen.) Mit welcher Lust empfing ich euch, mit welch freudigem Herzklopfen las ich euch wieder und immer wieder! Wie durchrieselte es mich freudig bei jedem Liebesworte! (Bitter lachend.) Haha wie leicht euch die Flamme verzehrt! Falsch, falsch waren die Liebesworte, sie könnten nicht so

leicht zu Asche werden! — — Dieser kam zu meinem Namenstage! Da schwur er mir wie man nur schwören kann — laß sehen wie stark der Schwur ist! Hahaha — ein Augenblick — und er ist Asche! Alles Asche! Alles verbrannt! Seine Briefe — (dumpf) und auch mein Herz! Leer ist es, ausgebrannt! Leer? Wirklich leer? O nein, nein! Seine Briefe konnte ich verbrennen, könnte ich so sein Bild aus meinem Herzen reißen! Könnte ich das Andenken vertilgen daß ich ihn je gesehen! Wie war ich heiter, glücklich ehe ich ihn sah — und wie bin ich jetzt elend — — durch ihn! (Mit steigender Erregung.) Und keine Vergeltung? Ich will sie suchen! Wenn ich ihm vor die Augen träte, er würde doch zusammenschaudern, würde vielleicht — — (ganz langsam, träumerisch) er würde vielleicht mir Mitleid — (aufflammend) Mitleid! Haha! Ich will kein Mitleid! (Sinnend.) Wenn ich zu ihr mich drängte, ihr alles entdeckte, ihn von ihr zurückforderte? (Knirschend.) Doch sie wird alles wissen! Er wird ihr gestanden haben daß er schon vor ihr geliebt, er wird ihr geschmeichelt haben daß sie schöner sei als ich und mich aus seinem Herzen verdrängt habe — und sie wird ihm süß dafür lächeln — — (aufflammend in wildem Zorn) ha dieß Lächeln! Ich sehe es vor mir! Daß ich kein Mann bin und dieß Lächeln mit einem Degenstoß bezahlen kann. O die Verhaßte! Soll sie ungestraft mein Lebensglück zerstört haben? Soll sie meiner spotten in seinen Armen? In seinen Armen! Sie! Die Hölle liegt in dem Gedanken! Nein, sie soll nicht ungestraft bleiben! Ich will Rache haben! Rache! Aber wie? Sie ist reich — unnahbar! Ist sie es wirklich? Es wird doch einen Punkt geben, wo sie verwundbar ist!

Ich will ihn ausspüren, diesen Punkt, und da will ich sie treffen! Und wenn sie getroffen ist, wenn er mit den Zähnen knirscht — — (aufathmend) dann werde ich befriedigt sein. Ich muß zwölf Stunden fahren ehe ich nach Paris komme, in zwölf Stunden kann ich meinen Plan machen! Aber Geld muß ich mitnehmen! (Oeffnet ein Schränkchen, nimmt ein kleines Taschenbuch heraus, das sie in die Tasche steckt — und ein Büchschen.) Warum fällt mir das Büchschen jetzt in die Augen? Gift, Arsenik! Ist das ein Wink des Schicksals! (Langsam, wehmüthig.) Das wäre der Quell der Lethe, den ich suchte, das würde mich vergessen machen. (Mit plötzlichem Einfall.) Oder wenn sie davon kosten müßte — mich schaudert! Und doch — (mit bitterm Hohne) sie würde nicht mehr lächeln in seinen Armen, und er würde verzweifeln auf ihrem Grabe — und ich — ich wäre gerächt! Weh, weh! Wer bringt diese Gedanken aus meinem Kopfe!

Dritter Auftritt.

Johanna, Peter.

Peter. Der Wagen ist da!

Johanna (erschrickt, läßt willenlos das Büchschen in den Koffer fallen und schließt diesen rasch). Ich komme!

Peter (trägt den Koffer hinaus).

Johanna (nimmt ihren Mantel, matt). Ich werde zwölf Stunden fahren, das wird mein Blut abkühlen. (Will gehen.) Muß ich nicht dem Vater Lebewohl sagen? Ja, ja, das darf ich nicht versäumen. (Geht auf die Thüre links zu.)

Fünfter Auftritt.

Johanna, Valmont (erscheint in der Thüre links und bleibt stehen).

Johanna (bleibt einige Schritte vor ihm stehen). Lebe wohl, Vater!

Valmont. Gott sei mit dir, Johanna!

Johanna (ohne ihn anzusehen). Wenn ich —

Valmont. Warum stockst du?

Johanna. Vater, dein Ton ist voll Güte, das thut mir weh! Gestern als du rauh warst, sprachst du besser.

Valmont. Gib mir die Hand, Johanna!

Johanna. Noch nicht, Vater, noch nicht! Ich muß mich erst wieder finden. Laß mir Zeit! Wenn ich zurückkomme hoffe ich dir die Hand drücken zu können, dann bin ich vielleicht deine Tochter wieder. Jetzt noch nicht, jetzt noch nicht. Lebe wohl, Vater. (Ab.)

Valmont. Lebe wohl. (Tritt heraus und geht nach dem Tisch, auf den er zwei Degen legt, die er in der linken Hand so trug, daß Johanna sie nicht sehen konnte, während der Vorhang rasch fällt.)

Dritter Aufzug.

(Im Vordergrunde bis in die dritte oder zweite Coulisse eine Veranda, zu beiden Seiten geschlossen und mit einer Thüre links versehen, nach hinten zu offen, von zwei Pfeilern getragen, die mit grünen Ranken bewachsen sind. Vorn links ein Sopha, daran ein Tischchen. Links hinten ein Tischchen. Rechts Lehnstühle. Hinter der Veranda Garten mit Buschwerk möglichst tief. Das Theater ist durch eine Mauer geschlossen, die in der Mitte eine praktikable Thüre hat.)

Erster Auftritt.

Sainville, Versac, Franz (mit einer großen Pappschachtel, treten durch die hintere Thüre in der Mauer ein).

Sainville. Setz nur dahin, Franz!

Franz (setzt die Schachtel auf den Tisch in der linken hintern Ecke und geht wieder ab).

Sainville (geht auf und nieder).

Versac (wirft sich nachlässig auf das Sopha und stochert in den Zähnen). Nun?

Sainville. Was willst du?

Versac (lachend). Lachen!

Sainville. Ueber was?

Versac. Ueber dich! Will der Mensch sich in zwei Stunden mit dem reizendsten Mädchen von Paris trauen lassen, will heute Abend die süßeste Hochzeitsreise antreten und macht ein Gesicht als sollte er die Guillotine besteigen statt des Brautbettes.

Sainville. Ich kann einen Gedanken nicht los werden.

Versac. Welchen?

Sainville. An sie.

Versac. Sie?

Sainville. Johanna!

Versac. Pah!

Sainville (unruhig, finster). Sie hat mich sehr geliebt, und ich —

Versac (immer spottend). Und du hast aufgehört sie zu lieben. Das ist der gewöhnliche Lauf der Welt. Wer kann immer nur eine lieben! Die Dichter sprechen zwar von Ewigkeit zärtlicher Empfindung, ein Mann von Welt lacht darüber.

Sainville. Mir ist als hätte ich nicht ganz recht an ihr gehandelt.

Versac (lacht). Gewissensbisse! Eine Neuigkeit für den Jokeiclub: der Vicomte Sainville hat Gewissensbisse und will Karthäuser werden!

Sainville. Es ist wahr, meine Gluth für Johanna ist abgekühlt —

Versac. Und wenn du deine reizende Braut betrachtest, ist sie erloschen bis auf den letzten Funken! Ich wünsche dir Glück daß es so gekommen ist. Johanna's Liebe hat etwas Dämonisches, das dir auf die Dauer unbequem ge-

worden wäre. Sie machte Ansprüche. Ich glaube sie hätte unverbrüchliche Treue von dir verlangt und dich mit Eifersucht geplagt, wenn du einmal mit einer Tänzerin hättest zu Abend essen wollen. Sie ist keine Frau für die große Welt, du wärst am Ende lächerlich durch sie geworden — und du weißt, den Makel der Lächerlichkeit streift man nicht wieder ab.

Sainville. Du hast Recht — und doch —

Versac. Hast du schwache Augenblicke, wo du noch an Johanna denkst. Sie werden schon vergehen, wenn du erst mit der reizenden Cäcilie in Rom und Neapel bist. Geh, geh, was sind das für Gedanken am Hochzeitstage. Doch sieh da kommt Montbrun! Hierher, Montbrun, hierher!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Montbrun (trat schon etwas früher durch die hintere Thüre ein, und sah sich suchend um).

Montbrun. Guten Morgen!

Versac (ihm entgegen). Sein Sie willkommen!

Montbrun. Da bin ich zu rechter Zeit. Im Gasthofe wies man mich hierher.

Versac. Ganz recht. Der Vicomte muß seiner Verlobten noch den Brautschleier bringen, darum sind wir hier. Allein die Damen sind noch nicht sichtbar.

Montbrun (reicht Sainville die Hand). Fast wäre ich nicht gekommen.

Sainville. Warum nicht?

Montbrun. Ich soll Zeuge bei Ihrer Trauung sein, und ich weiß nicht ob ich recht daran thue.

Versac. Weshalb?

Montbrun. Die Ehe ist doch immer eine Fessel für einen Lebemann, mag man sie sich auch noch so leicht zu machen verstehen. Und wenn ich meinen Namen als Zeuge unter Ihre Heirathsurkunde setze, kommt es mir vor als hätte ich Sie einschmieden helfen. Es ist wahrlich ein schlechter Freundschaftsdienst, den ich Ihnen erweise. Hätte Ihnen lieber bei einer Ehrensache secundirt.

Sainville. Sie treiben es zu weit, Montbrun. Auch die Ehe hat ihre schönen Seiten. Ich will Ihnen den Beweis liefern. Sie sollen sich durch mein Beispiel bekehren und zum Danke bitte ich mir aus einst als Zeuge bei Ihrer Trauung sein zu dürfen.

Montbrun. Das gilt. (Lachend.) Mit leichterem Herzen habe ich noch kein Versprechen gegeben, denn ich werde niemals in die Lage kommen es zu erfüllen.

Sainville. Ich möchte Ihnen eine Wette anbieten.

Montbrun. Ich nehme sie an.

Sainville. Gut. Besinnen Sie sich auf etwas Besonderes, um das wir wetten. Ich will indessen doch einmal nachfragen, ob meine Braut noch nicht sichtbar ist. (Durch den Garten links hinten ab.)

Montbrun. Sie haben so mächtigen Einfluß auf den Vicomte, Sie sind ja förmlich sein Mentor, konnten Sie ihn von seinen Heirathsgedanken nicht abbringen?

Versac (lacht). Unmöglich. Der Vicomte fällt nur zu leicht in die Netze der Frauen, und die ihn festzuhalten ver-

steht hat ihn. So habe ich gerade diese Verbindung beför=dert, um ihn einer schlimmern zu entziehen.

Montbrun. Wie ist das?

Versac. Es ist eine eigne Geschichte. Vor etwa einem Jahre erhielt der Vicomte bei einem Sturz aus dem Wagen eine Kopfverletzung. Im Hause eines alten Obersten fand er Unterkommen und von der Tochter des Hauses Pflege. Bald lag er in ihren Banden und war entschlossen sie zu heirathen. Zum Glück starb um die Zeit sein Vater. Ich eilte mit der Nachricht zu ihm und fand ihn zu den Füßen seiner Angebeteten. Die Hochzeit mußte der Trauer wegen auf ein Jahr verschoben werden, und das Ordnen der Erb=schaftsangelegenheiten zwang ihn nach Paris zu kommen. Von dieser Verbindung ihn los zu machen war für mich Freundespflicht. Das Mädchen war von kräftigem, leiden=schaftlichen Charakter, sie beherrschte ihn vollkommen und würde diese Herrschaft auch als Frau zu behaupten gewußt haben. Dann war er für uns, für die Gesellschaft verloren.

Montbrun. Was war am Ende an dem Schwäch=ling gelegen?

Versac. Für mich alles! Ich bin sein Vetter von einer Seitenlinie her, mit einem Vermögen, dessen Ertrag kaum für die Handschuhe hinreicht, die ich jährlich brauche. Aber ich will in der Welt leben, will genießen. Das konnte ich vortrefflich, so lange er mich nöthig hatte, das heißt so lange er mir aus Trägheit die Verwaltung seiner Angelegen=heiten überließ, und ich überhaupt, ohne daß er es merkte, ihn leitete und gängelte. Aus dieser Stellung hätte mich

jenes Mädchen sicher verdrängt, also mußte er von ihr abwendig gemacht werden.

Montbrun. Ist es Ihnen schwer geworden?

Versac. Pah. Der Vicomte besitzt eine gewisse Gutmüthigkeit und einige veraltete Begriffe von Pflichten gegen die Frauen, aber schwache und sinnliche Menschen wie er sind wankelmüthig. Als er von dem Mädchen getrennt war, hörte ich anfangs seinen schwärmerischen Liebesergüssen geduldig zu, nach und nach aber ließ ich einigen Spott einfließen. Spott kühlt ab. Ich führte ihn zu fröhlichen Gelagen, dabei vergißt man erst auf Stunden, dann auf länger die Liebe. Vor einem halben Jahre lernte er Fräulein Cäcilie Dupré kennen. Ihre Schönheit fiel ihm auf, ich schürte das, suchte ihn mit ihr zusammenzubringen, die Mutter mochte ihre Tochter gern als Vicomtesse sehen und kam uns auf halbem Wege entgegen, Johanna's Bild trat mehr und mehr in den Hintergrund, und jetzt glaubt der Vicomte ebenso sterblich in Cäcilien verliebt zu sein, wie vormals in Johanna.

Montbrun. Sie sind ein schlauer Spitzbube. Aber fürchten Sie nichts bei dieser Ehe für Ihre Stellung?

Versac. Nein. Cäcilie ist schüchtern, fast blöde, ohne bedeutenden Geist, sie wird ihn nicht beherrschen. Zudem ist sie sehr reich.

Montbrun. Fällt das in die Wagschale bei dem bedeutenden Vermögen, das der Vicomte selbst von seinem Vater geerbt hat?

Versac. Pah, man kann nie zu viel haben. Und dann im Vertrauen, wir waren ein paar Mal in Homburg, — Sie verstehen — es sind da noch alte Schulden, die

unbequem werden könnten — der Reichthum Cäciliens ist für uns sehr maßgebend.

Montbrun. Und wie kam er von seiner ersten Braut los?

Versac (immer lachend und frivol). Ich überzeugte ihn er habe sich selbst getäuscht, als er sie zu lieben vermeinte, und daß es seine Pflicht sei ihr das offen zu sagen, ehe er sie als Frau unglücklich machte. In diesem Sinne schrieb er ihr.

Montbrun. Sie sollten Diplomat werden. Aber hat der Oberst diesen Bruch so ruhig hingenommen? Solche alte Soldaten sind zuweilen sehr empfindlich.

Versac. Der Vicomte verschob aus einem Gefühl von Scham den Absagebrief von Tag zu Tag. Ich begünstigte das Verschieben, und so hat sie das Schreiben nicht eher als vorgestern erhalten. Um halb eilf Uhr gehen wir zur Trauung beim Maire, um zwölf in die Kirche und um sechs Uhr Abends tritt das junge Paar die Hochzeitsreise an. Bis dahin kann der Oberst uns unmöglich gefunden haben, wenn er wirklich uns suchen wollte. Kehrt der Vicomte nach einem halben Jahre zurück, hat sich der Zorn des Alten wol abgekühlt.

Montbrun. Sie vergessen daß alle Zeitungen die Nachricht von der Vermälung des Vicomte brachten, und daß das ihm sicher den Weg hierher zeigen würde.

Versac. Hm — er kann bis heute kaum kommen — und käme er — so gibt's einen kleinen Degenstich — was weiter?

Montbrun. Versac, Sie sind ein Teufel von Berechnung. Doch ich wollte die Damen würden sichtbar.

Versac. Haben Sie noch etwas vor?

Montbrun. Allerdings. Es ist hier in Neuilly ein prächtiger Schimmel zu verkaufen, den möchte ich vor der Trauung noch sehen und einmal reiten, ehe mir ein anderer zuvor kommt.

Versac. Sie werden gleich frei sein, ich höre die Damen kommen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Frau Dupré, Cäcilie (aus der Thüre links).

Versac. Darf ich fragen wie die Damen geruht haben?

Frau Dupré. Ich danke, Herr von Versac, ich schlafe immer gut.

Versac. Und die reizende Braut? Sehe ich falsch oder sind Sie bläßer als gewöhnlich?

Frau Dupré. Ein Mädchen am Hochzeitstage, Herr von Versac, hat immer Ursache etwas angegriffen zu sein.

Versac. Desto schöner werden die Wangen der jungen Frau wieder erblühen. Erlauben Sie daß ich Ihnen Herrn von Montbrun vorstelle, der auf unsere Einladung so eben von Paris angekommen ist, um bei der Trauung als Zeuge zu dienen.

Montbrun. Ich freue mich daß eine so glückliche Veranlassung mir Gelegenheit gibt Ihr Haus zu betreten.

Frau Dupré. Mein Herr, ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Freundlichkeit.

Montbrun. Lieber Versac, da ich nun die Ehre gehabt habe den Damen vorgestellt zu werden, müssen wir uns wol entfernen. So kurz vor der Trauung sind Dritte zwischen Mutter und Tochter überflüssig.

Versac. Sie haben Recht. In zwei Stunden also, meine Damen, bei der Trauung.

Frau Dupré. Ich werde Sie von Herzen willkommen heißen.

Versac
Montbrun } (ganz hinten ab).

Frau Dupré. Aber Cäcilie, was soll man von dir denken? Kein Wort hast du gesprochen. Stumme Verbeugungen, weiter nichts. Die Herren müssen glauben daß du geistlos bist, daß du nichts zu sagen weißt.

Cäcilie. Mutter, mir liegt es schwer auf der Brust, die Kniee zittern mir vor Bangigkeit.

Frau Dupré. Das geht allen Mädchen so am Hochzeitstage.

Cäcilie. Nein, nein, Mutter, mit mir ist es anders. Werde ich die Frau sein, die der Vicomte in mir sucht? Und — er —

Frau Dupré. Nur weiter!

Cäcilie (schüchtern). Wird er der Mann sein, der mich glücklich macht?

Frau Dupré. Kindische Bedenken! Der Vicomte ist aus alter Familie, ist reich, ist ein angenehmer junger Mann, was fehlt da noch zu deinem Glücke?

Cäcilie. Ich weiß es nicht, ich meine ich müßte ihn lieben.

Frau Dupré. Nach der Hochzeit wird das schon kommen. (Immer kalt und streng.) Cäcilie, du machst mir viel Kummer, meine guten Lehren schlagen bei dir nicht an, meine ganze Erziehung hat dir wenig genützt. Du weißt, ich bin von altem Adel und mußte auf das Drängen meiner Verwandten deinem Vater meine Hand geben, der zwar reich, aber doch nur ein Bürgerlicher war. Mein höchster Wunsch ist es stets gewesen dich wieder in die Gesellschaft zu bringen. Alle Welt beneidet dich um deine Heirath. Du bist eine reiche Erbin und dadurch für die große Welt bestimmt. Seine Bestimmung zu erfüllen ist Pflicht des Menschen. Du wirst als Frau Vicomtesse von Sainville an dem Platze stehen, der dir gebührt. Und nun nimm dich zusammen. Der Vicomte wird gleich hier sein, um dir den Brautschleier zu bringen, empfange ihn mit heiterem Gesichte.

Vierter Auftritt.

Vorige, Charlotte (mit zwei Sonnenschirmen, von links).

Charlotte. Sie befahlen Ihre Sonnenschirme.

Frau Dupré. Ich bedarf des meinigen nicht. Meine Tochter will noch einen Gang durch den Garten machen, ehe sie sich anzieht. Nun geh, mein Kind, du willst noch ein Mal die Spielplätze deiner Kindheit ansehen, ehe du Frau wirst. Nun nun es ist eine unschuldige Schwärmerei. Nur bleibe nicht zu lange, du mußt an deinen Anzug denken. (Wendet sich zum Gehen; zu Charlotten.) Roth geweinte Augen,

Charlotte? Das paßt sich nicht. Heute ist ein Freudentag in unserm Hause und da ziemt sich für die Dienerschaft eine anständige Heiterkeit. (Links ab.)

Charlotte (wischt verstohlen eine Thräne). Soll ich Sie begleiten, Fräulein?

Cäcilie (hat einen Sonnenschirm genommen; freundlich). Nein, ich will allein sein. Trösten Sie sich, Charlotte. Meine Mutter ist etwas rauh, aber sie meint es nicht böse. Sie kennen sie ja. Wie rasch finden Sie eine Stellvertreterin und dann dürfen Sie gehen. (Rechts in den Garten ab.)

Charlotte. Das sind die Fesseln der Dienstbarkeit. Mich verzehrt die Unruhe und ich soll ein lächelndes Gesicht zeigen. (Will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte, Johanna (kommt durch die hintere Thüre und sieht sich suchend um).

Charlotte. Eine Dame kommt? Sie sieht sich suchend um. Wer mag das sein?

Johanna (hat Charlotten gesehen und kommt auf sie zu).

Charlotte. Aber sehe ich recht? Ja, ja, sie ist es. Fräulein Johanna, mein liebes Fräulein!

Johanna. Charlotte, Sie hier? Welch seltsamer Zufall!

Charlotte. Was sind Sie in den drei Jahren, die ich von Ihnen fort bin, größer und schöner geworden.

Johanna (bitter). Schöner? Meinen Sie! (Ruhig.) Doch wie kommt es daß ich Sie hier treffe?

Charlotte. Ich bin Kammerjungfer hier im Hause!

Johanna. Wie? Als Sie vor drei Jahren unser Haus verließen, thaten Sie es um sich zu verheirathen.

Charlotte (mit leichtem Seufzer). Das hat sich nachher nicht gemacht.

Johanna. Wie kam das?

Charlotte (verlegen). Mein Verlobter gab mich auf!

Johanna (bitter lachend). Welch milde Ausdrücke doch die Sprache hat! Man wird Ihnen untreu und Sie sagen einfach: es hat sich nicht gemacht! — Waren Sie denn ruhig dabei?

Charlotte. Ruhig? O nein, so etwas thut weh, sehr weh.

Johanna (dumpf für sich). Thut weh, sehr weh! (Laut.) Und jetzt?

Charlotte. Je nun mit der Zeit stumpft sich das ab, man lernt vergessen.

Johanna (mit tiefem Seufzer). Lernt man vergessen? (Wild.) Sie haben es gekonnt, andere können es nicht! (Streicht sich über das Gesicht, zwingt sich zur Ruhe.) Und Sie haben wieder Dienste genommen?

Charlotte. Was blieb mir anders übrig? Wie aber kommen Sie hierher und gerade heute?

Johanna. Sie sollen es wissen — aber was sehe ich, Sie haben geweint? Haben Sie Kummer? Begegnet man Ihnen hart?

Charlotte. Sonst nicht, nur — heute.

Johanna. Wie?

Charlotte. Warum soll ich es Ihnen verschweigen! Meine Mutter ist heftig erkrankt, gestern Abend bekam ich die Nachricht! Ich bat um Urlaub, selbst um meine Entlassung, doch man verweigerte mir beides, wenn ich nicht jemanden brächte, der gleich für mich eintreten könnte. Mich verzehrt die Angst um meine Mutter.

Johanna (von einem plötzlichen Gedanken ergriffen). Also wenn Sie eine Stellvertreterin brächten, würde man Sie gehen lassen?

Charlotte. Augenblicklich!

Johanna. Gut dann, ich will für Sie eintreten.

Charlotte. Sie?

Johanna. Fragen Sie nicht. Ja, ich.

Charlotte. Sie wollten als Kammerjungfer —?

Johanna. Nur doch höchstens auf ein paar Tage, bis Sie zurückkehren oder jemand anders sich findet.

Charlotte. Sie sind so gut, ach Sie waren es ja immer, aber das kann ich doch nicht annehmen.

Johanna (drängend). Weigern Sie sich nicht! Mir ist die Sache erwünscht als Gelegenheit hier in's Haus zu kommen — ich — ich habe einen Scherz vor —

Charlotte. Einen Scherz?

Johanna (verlegen). Eine Ueberraschung — zur Hochzeit. Ich — mein Vater ist verwandt mit dem Bräutigam — ich suchte eben jemand von der Dienerschaft, um zu sehen wie ich unbemerkt mich hier einführen könnte — da läßt mich der Zufall Sie treffen — als vermeintliche Kammerjungfer kann ich meinen Scherz desto besser ausführen. Zögern Sie nicht.

Charlotte. Wenn es so ist, will ich Sie gleich dem Fräulein melden. Sie ist im Garten, verziehen Sie einen Augenblick! Ach wenn ich nur zu meiner Mutter kann, habe ich keine großen Bedenken! (In den Garten rechts ab.)

Johanna (allein). Es gibt keinen Zufall, also ist es eine Fügung daß ich so leicht in's Haus, in ihre unmittelbare Nähe gelangen kann. (Bitter lachend.) Als Kammerjungfer meiner Nebenbuhlerin! (Sieht sich prüfend um.) Der Garten, das Haus zeugen von Reichthum! Sollte das ihn verblendet haben? Nein, nein, er ist ja selbst reich. Sie allein ist es, die ihn an sich gezogen, die ihn in ihre Netze verstrickt hat. Die Pariserinnen sollen Meisterinnen in der Kunst sein die Männer zu berücken! (Immer unruhiger gegen den Garten blickend.) Nun ich werde sie sehen, werde mich neben sie stellen, werde mich mit ihr vergleichen. Sie wird schöner sein als ich — geistreicher, — glänzender — das ist's, das ist's, damit hat sie ihn verblendet. Sie muß eine berühmte Schönheit sein! Alle Welt wußte von der Heirath. Eine einfache Frage im Gasthofe genügte um mich sie auffinden zu lassen. Horch, Schritte. Nun gilt es Verstellung! Ruhig du pochendes Herz, verrathe nicht daß mein Blut siedet.

Sechster Auftritt.

Johanna, Cäcilie, Charlotte.

Charlotte. Hier, Fräulein, ist meine Stellvertreterin.

Cäcilie. Sie wollen für Charlotten als Kammerjungfer eintreten?

Johanna (starrt sie an).

Cäcilie (zu Charlotten). Seltsam, sie antwortet nicht.

Charlotte (ängstlich). Sie versprachen mir doch eben —

Johanna (faßt sich). Ganz recht! Verzeihen Sie — ich war etwas zerstreut. Wenn Sie einwilligen, werde ich Charlottens Stelle versehen.

Cäcilie. Das freut mich um der guten Charlotte willen, sie kann jetzt zu ihrer kranken Mutter reisen.

Charlotte. So darf ich gehen?

Cäcilie. Sobald Sie wollen.

Charlotte. In fünf Minuten bin ich auf dem Wege. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank, liebes Fräulein, und leben Sie recht wohl. (Zu Johanna.) Und Ihre Güte werde ich nie vergessen. (Eilig ab.)

Cäcilie. Wie nenne ich Sie?

Johanna (die immerfort Cäcilien anstarrt). Ich — ich heiße Louise, — Louise Darbet.

Cäcilie. Sie betrachten mich so forschend?

Johanna (ausweichend). Mir ist — als hätte ich Sie schon einmal gesehen — ich besinne mich — suche einen Platz für Ihr Bild in meiner Erinnerung.

Cäcilie. Sie können mich wol gesehen haben, denn ob ich gleich am liebsten hier in Neuilly weile, komme ich doch zuweilen nach Paris.

Johanna (faßt sich mehr und mehr). Ganz recht, in Paris muß es gewesen sein, vielleicht in einem Theater.

Cäcilie. Leicht möglich. Sie wissen was heute hier vorgeht?

Johanna. Sie werden sich vermälen.

Cäcilie. So kennen Sie auch den ersten Dienst, den Sie mir leisten sollen?

Johanna (verwirrt). In der That —

Cäcilie. Sie werden mir hülfreiche Hand leisten bei meinem Anzuge für die Trauung.

Johanna (auffahrend). Ich?

Cäcilie (etwas verwundert). Natürlich, das sind ja die hauptsächlichsten Pflichten Ihrer Stellung.

Johanna (faßt sich). Ganz recht, ich werde Sie zur Trauung anziehen. (Bedeutend.) Es ist eine eigne Aufgabe eine Braut zu schmücken.

Cäcilie. Wie so?

Johanna. Ist es doch ein verhängnißvoller Bund, den ein Mädchen im Brautschmucke schließt. Er bindet zwei Menschen zusammen zum höchsten Glücke — — (wie hingeworfen) manchmal auch zum höchsten Elend.

Cäcilie. Wie kommen Sie auf so trübe Betrachtungen? Sollten Sie vielleicht schon Unglück erfahren haben?

Johanna (ausweichend). Ich? Kaum. Ich bin noch sehr jung. Aber ich habe doch Beispiele gesehen —

Cäcilie. Erzählen Sie mir, erzählen Sie.

Johanna. Wozu das? Soll ich Ihre heitre Laune trüben, da Sie im Begriff sind zum Altare zu treten?

Cäcilie. Doch möchte ich etwas erfahren. Man kann daraus lernen.

Johanna. Lernen? O ja, lehrreich wäre das Beispiel, das ich Ihnen erzählen könnte.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Sainville.

Sainville (noch hinten im Garten). Da ist sie! Cäcilie, meine theure Cäcilie! (Eilt vor, ohne Johanna zu beachten.)

Johanna (fährt zusammen, für sich). Seine Stimme! (Wendet sich ab und hält sich am Stuhle fest.)

Sainville. Man sagte mir Sie seien im Garten; ich suchte Sie überall.

Cäcilie (leise, sehr zurückhaltend). Guten Morgen, Herr von Sainville!

Johanna (geht nach hinten, verbirgt sich hinter dem Pfeiler rechts, hält sich mit der Linken fest, beugt den Oberkörper vor und belauscht den ganzen folgenden Auftritt).

Sainville. Mein angebetetes Mädchen, so ist endlich der schöne Tag erschienen, der meine heißen Wünsche krönen soll. (Führt Cäcilien auf das Sopha links und setzt sich neben sie.) In wenig Stunden sind Sie mein, mein für die Ewigkeit! Sie schlagen die Augen nieder, Sie erröthen in holder Befangenheit. O wenn Sie wüßten welch hoher Reiz in Ihrer süßen Verschämtheit liegt. Und doch wird es noch schöner sein wenn Sie Ihr holdes Auge aufschlagen, wenn Sie es auf mich heften und mich darin lesen lassen daß Sie mich lieben. Bald, bald ist die Stunde da, wo Sie das thun werden, wo ich es fordern darf. Erschrecken Sie nicht! Das Wort klingt so rauh, fordern, aber mein Fordern Ihnen gegenüber wird immer nur die zärtlichste Bitte sein.

Cäcilie (ohne ihn anzusehen, leise). Herr Vicomte —

Sainville. Noch immer diese kalte Anrede? Soll ich noch immer nicht meinen Namen von Ihren süßen Lippen hören?

Cäcilie. Mir ist — —

Sainville. Sie sind beklommen. Ich begreife es. Sie nehmen Abschied von Ihren Mädchenjahren und jeder Abschied bedrückt uns das Herz. Aber Sie ziehen von Ihrer Heimath fort, um eine neue zu betreten, eine schönere. Meine heiße Liebe wird Ihren Lebenspfad mit Rosen bestreuen! Jeden Schritt Ihres zarten Fußes werde ich behüten, kein rauhes Lüftchen soll Ihre holden Wangen berühren, jeden Schmerz des Lebens werde ich von Ihnen fern zu halten wissen. Glück, nur Glück soll Ihnen die Zukunft bringen.

Cäcilie (flüsternd). Sie sind so gütig —

Sainville. Nicht dieses Wort! Und wenn ich mein Leben für Sie ließe, ein Blick aus Ihrem schönen Auge würde mich überreich belohnen. Und jetzt noch eins. Die alte Sitte will daß der Bräutigam der Braut den Schleier bringe. (Holt die Schachtel von dem hintern Tische und setzt sie vor Cäcilien auf das Tischchen am Sopha.) Hier ist das zarte Gewebe, das mein holdes Lieb in dem feierlichsten Augenblicke seines Lebens umhüllen soll. Er naht, dieser Augenblick! Mein Herz wallt auf in übermächtiger Liebe. Ja, Cäcilie, laß es mich dir noch einmal sagen was du hinfort jede Stunde in meinen Augen lesen sollst: daß ich dich liebe, glühend liebe, unendlich liebe. Ach daß ich es dir nicht beweisen, daß ich dich nicht verdienen kann. Fast drückt es mich daß mich das Schicksal so reich gesegnet hat, daß ich um dich nicht entbehren, dich nicht erkämpfen darf. Noch ahnen

Sie in Ihrer jungfräulichen Verschämtheit nicht die Seligkeit der Liebe, aber wenn Sie mir in's Auge sehen, werden Sie eine Ahnung davon bekommen!

Cäcilie (geängstigt, steht auf). Herr Vicomte, es wird Zeit daß ich mich kleide.

Sainville. Sie haben Recht! O wie verhaßt ist mir die Störung in dieser seligen Stunde! Wie gern läge ich noch hier zu Ihren Füßen, um Ihnen ganz mein Herz zu öffnen. Doch diese Stunden werden wiederkehren, viele solche glückliche Stunden liegen vor uns, die Zukunft bietet uns ja einen ganzen Himmel voll Seligkeit. So lassen Sie mich zum letzten Male die Braut geleiten, künftig wandelt die Frau an meiner Seite! (Führt sie links ab.)

Achter Auftritt.

Johanna (wankt vor).

Luft! Luft! Luft! Ich ersticke! Ha der Schändliche, der Treulose, der Verräther! Das waren dieselben süßen Worte, mit denen er mich umgarnte, derselbe süße Ton der Stimme, der mich in seine Arme lockte! Lüge, Lüge, schändliche Lüge! Zwei Mal können diese Worte nicht wahr sein! Log er jetzt nicht, so hat er mir damals gelogen! Hat mit mir gespielt! Hahaha! Gespielt mit meinem armen unerfahrnen Herzen! Geheuchelt hat er mir was er nicht empfand. Im Innern gespottet über meine treuherzige Liebe! Das ist bitter, bitter! (Immer aufgeregter.) Wie er neben ihr saß, nachlässig hingegossen, sich seines Siegs bewußt! O er ist ein ausgelernter

Bube! Und sie! Die Augen schlug sie nieder, verschämt nur stammelte sie einige Worte! Vortrefflich gespielt, Fräulein! Hätte ich gewußt daß das die Art ist wie man die Männer fesselt! Ich Thörin konnte mein volles Herz nicht wahren! Als es von Liebe überströmte, gab ich der Liebe Worte! Als er mich um Gegenliebe bat, sank ich ihm in die Arme! Das war falsch, falsch, falsch! Ich mußte ihm nicht zeigen daß ich ihn liebte! So lange er noch um mich werben mußte, war er mir treu. So macht es ja hier die glückliche Braut! Sie weiß die Gluth ihres Herzens unter verschämter Zurückhaltung zu verbergen. Warum hat man mich Arme diese Künste nicht gelehrt! Wie sittsam sie die Augen senkte! (Steigernd bis zur höchsten Aufregung, fast wie bewußtlos vor sich hinstarrend, nicht laut.) Diese Augen, um deren Blick er bettelt! Wenn diese Augen sich schlössen! — — Wenn ich mein Büchschen mit dem weißen Pulver nähme und streute ihr davon in die Suppe! — — Ihre Wangen würden keine verführerischen Blicke mehr versenden können — — ihre bleichen Lippen nicht mehr zum Kusse reizen — da liegt sie — kalt — starr — er sehnt sich nicht mehr in deinen Armen zu ruhen — er wendet sich mit Grausen von dir ab — du bist eine ekle Speise für die Würmer —! (Erwacht aus ihrer gesteigerten Aufregung.) Hu — Mordgedanken! Bis dahin! Bis dahin bin ich gekommen! Ich eine Mörderin! Und mein alter Vater! Weh, weh, wer rettet mich vor mir selbst! Fort! Fort! Ich muß fliehen! (Geht ein paar Schritte, bleibt stehen.) Doch nein. Fliehen will ich? Ich kam um Rechenschaft zu fordern und soll gehen ohne sie erhalten zu haben? Aber wie? Was kann ich thun? Wie

soll ich Rache finden? (Mit plötzlichem Einfall.) Ha! Das ist's! Sie soll, sie muß sich mit ihm verbinden. Er ist ein abgefeimter Verführer! Betrog er mich, wird er sie auch betrügen! So wenig ich ihn fesseln konnte, wirst du es vermögen. In Jahr und Tag wird er einer dritten dieselben Worte stammeln, die er erst mir, und jetzt dir zuflüstert — und du wirst dieselben Schmerzen empfinden wie ich. Das sei meine Rache! Ich muß darauf warten — bis seine Gluth bei dir sich gekühlt — noch mondenlang! Aber ich werde jeden Tag an dein Elend denken, werde mir ausmalen welche Pein deine Brust durchwühlen wird und in dieser Hoffnung werden mir die Tage rasch vergehen! — Ich soll dich schmücken zur Trauung? Gut, ich will es thun! Du glaubst zur Freude zu gehen — ich aber weiß: ich schmücke ein Opfer für das Elend! Der Gedanke soll mich stärken. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Dieselbe Decoration.

Erster Auftritt.

Versac, Diener, dann Beaulieu.

Diener (bringt ein Glas Wein und setzt es rechts auf ein Tischchen, dann abgehend).

Versac. Bitte, setzen Sie nur daher! (Wirft sich in einen Sessel.) Ein Glas Madeira wird mir wohl thun! Die Anordnung des ganzen Festes liegt auf mir, ich muß förmlich den Haushofmeister spielen!

Beaulieu (ist hinten eingetreten, und spricht mit dem abgehenden Diener, der wiederholt auf Versac zeigt und endlich sich entfernt).

Versac (bemerkt das nicht und spricht weiter). Nun es ist im besten Gange. Die Braut wird ihren Anzug bald vollendet haben, der Bräutigam ist unter den Händen seines Kammerdieners, in einer halben Stunde ist die Trauung, zum Abend reist das junge Ehepaar ab, und für die nächsten sechs Monate bin ich als Bevollmächtigter des Vicomte unbeschränkter Herr im Hause! Sechs Monate der unbedingtesten

Freiheit, wo ich nicht gezwungen bin den guten Vetter zu begleiten — und zu beaufsichtigen, sollen mir köstlich munden!

Beaulieu (ist vorgekommen). Mein Herr, ich bitte um Entschuldigung.

Versac (springt auf, für sich). Alle Wetter, Beaulieu! (Laut, sehr höflich.) Ich bin erfreut Sie zu sehen, Herr Beaulieu! Was führt Sie nach Paris und hierher nach Neuilly?

Beaulieu. Ich suche den Herrn Vicomte von Sainville. Im Gasthofe sagte man mir: er würde hier sein, der Diener theilte mir mit: Sie würden mir Auskunft geben wo ich ihn finden könnte.

Versac. Mein werther Herr Beaulieu, Sie kommen wirklich zu ungünstiger Zeit, der Herr Vicomte wird keinen Augenblick für Sie übrig haben.

Beaulieu (ruhig, ernst, entschieden). Der Herr Vicomte wird sich bequemen müssen wenigstens eine halbe Stunde für mich und meinen Auftrag zu haben.

Versac. Ist der denn wirklich so dringend?

Beaulieu. Herr von Versac, wozu diese Verstellung? Als Sie den Herrn Vicomte aus dem Hause des Obersten Valmont abholten, weilten Sie einige Tage in St. Maur und haben mich bei dieser Gelegenheit zwei bis drei Mal gesehen. Demnach wissen Sie daß ich der Freund des Obersten Valmont bin.

Versac. Sehr wohl, Herr Beaulieu.

Beaulieu. Und da Sie der Freund und Vertraute des Herrn Vicomte Sainville sind, so werden Sie auch

wissen in welcher Angelegenheit ich denselben sprechen will und sprechen muß.

Versac. Sollte vielleicht ein Mißverständniß, das ich ausgleichen könnte — —?

Beaulieu. Weichen Sie mir nicht aus, Herr von Versac. Wollen Sie mir nicht sagen wo ich den Vicomte treffen kann, so werde ich ihn suchen und werde ihn auch finden, deß sein Sie versichert. Ich will nicht hoffen daß sich der Herr Vicomte nicht finden lassen will, wo es sich um eine Ehrensache handelt.

Versac (verbeugt sich). Diese Andeutung genügt. Wohlan, Herr Beaulieu, der Vicomte kann Sie in diesem Augenblicke wirklich nicht sprechen. Aber ich bin sein Vertrauter, wollen Sie mir nicht mittheilen um was es sich handelt?

Beaulieu. Warum nicht? Ich komme im Auftrag des Obersten Valmont, der Genugthuung begehrt für die Schändlichkeit, die der Herr Vicomte an seiner Tochter begangen hat.

Versac. Wie? Der Herr Oberst —?

Beaulieu. Ist mit mir vor einer Stunde angekommen und erwartet im Gasthofe meine Rückkehr.

Versac. Sie bedienen sich etwas starker Ausdrücke über das Benehmen des Herrn Vicomte.

Beaulieu. Es sind durchaus die richtigen und ich bin bereit sie gegen jedermann zu vertreten.

Versac. Man kann über eine Sache verschiedene Ansichten haben.

Beaulieu. Ueber den Betrug an einem Mädchen verübt haben Männer von Ehre nur eine Ansicht.

Versac. Sie sprechen in einem Tone —

Beaulieu. Den ich vertrete, Herr von Versac, den ich vertrete. Weichen Sie nicht aus! Sie wissen was ich will, Sie wissen daß der Herr Vicomte dem Obersten Genugthuung geben muß für die schändliche Beleidigung von dessen Tochter. Sind Sie der Freund des Herrn Vicomte, so machen Sie daß die Sache in kürzester Frist, ja noch in dieser Stunde geschieht. Ich werde mich sonst genöthigt sehen —

Versac. In dieser Stunde? Das ist rein unmöglich.

Beaulieu. Und warum?

Versac. Weil in dieser Stunde die Trauung des Vicomte mit Fräulein Cäcilie Dupré stattfindet.

Beaulieu. Um desto eher muß die Sache vorher abgemacht werden.

Versac (hämisch). Ah ich verstehe Sie. Sie denken die Vermälung zu hindern, Fräulein Valmont hat noch nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Beaulieu. Herr von Versac, für diese Aeußerung werden Sie mir Rede stehen, wenn erst die Sache mit dem Vicomte abgemacht ist. Eigentlich steht eine Dame, wie Fräulein Johanna Valmont zu hoch, als daß solche freche Aeußerungen an sie heranreichen könnten, indessen sind Sie jedenfalls der Helfershelfer des Vicomte, und so freut es mich Gelegenheit zu haben auch an Sie kommen zu können.

Versac (verbeugt sich). Sehr wohl! Also nach Erledigung der ersten Angelegenheit.

Beaulieu. So ist's. Dem Vater gebührt das Vorrecht in dieser Sache — und er hält diesen Anspruch fest.

Verſac. Wenn ich nur ein Mittel wüßte die erſte Angelegenheit zu ordnen.

Beaulieu. Das Mittel muß ſich finden, alſo werden Sie es finden.

Verſac. Vor der Trauung iſt es unmöglich, das ſehen Sie ſelbſt.

Beaulieu. Gut denn, nach der Trauung. Es wird dann auch niemand Urſache haben dem Fräulein Valmont Abſichten zuzutrauen, wie Sie deren vorhin auszuſprechen ſich erdreiſteten.

Verſac (das überhörend). Ich ſinne und ſinne, es iſt wirklich jede Minute des Tages beſetzt. Halb zwölf Uhr Trauung auf dem Rathhauſe bei dem Maire, zwölf Uhr Trauung in der Kirche, unmittelbar darauf das Feſtmahl, um ſechs Uhr Abreiſe des jungen Ehepaars — —

Beaulieu. Abreiſe? Hofft der Herr Vicomte etwa durch die Flucht ſich der Rechenſchaft zu entziehen?

Verſac. Herr Beaulieu, die Vicomtes von Sainville ſind noch nie einer Degenſpitze aus dem Wege gegangen.

Beaulieu. So hoffe ich daß Ihr Freund nicht der erſte ſein wird, der dieß thut.

Verſac (für ſich). Wir kommen nicht los, er hält uns feſt. (Laut.) Gut denn. Um vier Uhr wird das Mahl beendet ſein, während der Vorbereitungen zur Reiſe finden wir wol Gelegenheit uns eine halbe Stunde unbemerkt entfernen zu können.

Beaulieu. Alſo um vier Uhr?

Verſac. Um vier Uhr.

Beaulieu. Und wo? Wir ſind fremd hier.

Verfac. Gleich hinter diesem Garten liegt eine kleine Wiese am Anfange des Waldes. Dorthin kommen wir von hier aus, Sie gelangen von außen herum dahin.

Beaulieu. Gut. Ich secundire dem Obersten.

Verfac. Und ich dem Vicomte.

Beaulieu. Die Waffen?

Verfac. Degen.

Beaulieu. Gut! Bis vier Uhr dann. (Zieht den Hut und geht ab.)

Verfac (lachend). Das ist etwas störend. (Nimmt das Glas.) Ohne das Geschwätz der Zeitungen hätten die Tölpel uns heute nicht gefunden. Nun was wird's am Ende sein? Mit einer leichten Fleischwunde ist die Sache im schlimmsten Falle abgemacht. Der Vicomte ficht gut und der Oberst ist alt, der Ausgang kann nicht bedenklich sein. Daß ich mich nachher noch mit diesem Landmenschen schlagen soll ist allerdings unangenehm. Indessen wird mit dem leichter fertig zu werden sein, als mit dem alten Soldaten. Allein ich darf dem Vicomte die Geschichte erst nach der Trauung sagen, er würde unruhig werden, versteht er sich doch so wenig zu beherrschen. (Trinkt.) Ich will mir aber doch gleich die Wiese ansehen und für alle Fälle einen Wundarzt bestellen. (Rechts hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Johanna (kommt von links aus der Thüre und sieht den Abgehenden, sie tritt etwas zurück, um nicht etwa gesehen zu werden).

Auch er hier, sein Freund und Gefährte! Beinahe wäre ich ihm in die Hände gelaufen. Der unheimliche Mensch.

In seinen Augen liegt Spott versteckt, sein Mund zuckt unwillkürlich wie im Hohne. Ich hätte ihn auf die Dauer nicht um mich haben mögen. Mir war's als sei er sein böser Geist. Wo ist denn —, noch den Schleier soll ich holen! Die Stunde naht, die Braut ist geschmückt. Da ist er stehen geblieben. (Nimmt die Schachtel.) Eine leichte Hülle für eine schwere Stunde. Sie werden ihr den Schleier abnehmen und ihr eine Haube auffetzen — die Haube aber wird eine Dornenkrone sein, ich ahne es, ich hoffe es, und das gewährt mir Beruhigung. (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Johanna, Villars.

Villars (ist schon etwas früher aufgetreten und barg sich scheu hinter den Büschen. Er tritt der Abgehenden rasch näher). Einen Augenblick, Fräulein!

Johanna. Mein Herr —

Villars. Sie sind die Kammerjungfer des Hauses?

Johanna. Ich bin's!

Villars. Sie können, Sie müssen mir einen Dienst leisten. Nehmen Sie! (Reicht ihr eine Börse.)

Johanna. Wofür halten Sie mich?

Villars. Weigern Sie sich nicht, das Glück zweier Menschen hängt an einer Minute. Nehmen Sie.

Johanna. Sie irren sich in mir, ich bin nicht zu bestechen.

Villars. Nicht mit Geld — vielleicht mit Bitten?

Johanna. Mit Bitten?

Villars (immer drängender). Haben Sie jemals geliebt?

Johanna (dumpf in sich hinein). Ob ich geliebt habe!

Villars. In diesem Tone liegt ein Ja. Wohlan bei dem Gedanken an Ihre Liebe beschwöre ich Sie, machen Sie daß ich Cäcilien einen Augenblick sprechen kann.

Johanna. Wie? Sie wissen nicht daß —

Villars. Ich weiß alles. Die Trauung steht bevor, aber sie darf nicht stattfinden, wenn ich es hindern kann!

Johanna. Sie sind außer sich!

Villars. O mich wundert daß ich nicht wahnsinnig bin! Sie wird zum Altare geschleppt, die ich glühend liebe.

Johanna (heftig). Was sagen Sie?

Villars. Und die mich wieder liebt!

Johanna (ausbrechend). Sie liebt ihn nicht!?

Villars. Wen? Den fremden Mann? Unmöglich! Sie kann nur mich lieben!

Johanna (leise vor sich hin). Sie liebt ihn nicht.

Villars. Es kann nicht sein. Sie hing ja an mir mit inniger Neigung seit wir uns kennen. Zwei Jahre nur bin ich fern gewesen, in zwei Jahren kann sie mich nicht vergessen haben.

Johanna (bitter). Sind Sie dessen so sicher? Oft gehören nur wenig Monate dazu um eine Liebe zu vergessen.

Villars. Bei andern ist das möglich, bei einer Cäcilie nicht!

Johanna (höhnisch). Sie haben viel Vertrauen; doch auch der festeste Glaube wird getäuscht!

Villars. Mein Glaube kann mich nicht täuschen. Cäcilie muß überredet, muß gezwungen worden sein.

Johanna (höhnisch). Meinen Sie? Wenn nun der Reiz einer glänzenden Verbindung sie verblendet hätte?

Villars. Ich wäre elend für das ganze Leben. Aber das will ich von ihr selbst hören! Ihr eigner Mund soll mir sagen daß sie sich von mir gewandt hat. Darum helfen Sie mir. Gehe ich in's Haus, so wird man mich nicht vorlassen, oder im günstigsten Falle werde ich sie nicht allein sprechen können. Darum helfen Sie! Sinnen Sie nach wie es möglich zu machen ist.

Johanna. Gut denn, ich will es versuchen. Treten Sie in jenes Gebüsch. Ist es möglich, so gebe ich Ihnen ein Zeichen.

Villars. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit!

Johanna. Nur fort, die Minuten sind kostbar.

Villars. Ich gehe, doch bedenken Sie die rasende Pein, die mich verzehrt und helfen Sie mir. (Verbirgt sich im Gebüsch.)

Johanna. Sie liebt ihn nicht? Wäre es so? Wer mir Gewißheit gäbe! War er treulos, warum sollte sie es nicht auch sein? Ein doppelter Treubruch. Was wäre in der großen Welt nicht möglich! Die Sache verwickelt sich! Ich will versuchen ob ich Gewißheit bekomme. (Will ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna, Cäcilie (von links, im Brautanzuge).

Cäcilie (erscheint in der Thüre). Haben Sie den Schleier nicht gefunden?

Johanna. Hier ist er. Kommen Sie daß ich ihn befestige!

Cäcilie (kommt heraus und setzt sich). Thun Sie es hier!

Johanna. Hier ist kein Spiegel!

Cäcilie. Wozu der? Mich gelüstet es nicht mich als Braut zu sehen.

Johanna (für sich). Was war das?

Cäcilie. Eilen Sie, bald wird man mich abholen.

Johanna (befestigt den Schleier). Eine Verwandte von mir ward auch einmal berufen eine Braut zu schmücken. Eben als sie den Schleier befestigte, trat der Bräutigam ein, den sie bis dahin noch nicht gesehen hatte, und sie erkannte in ihm — ihren eignen Geliebten. Daß er sie treulos verlassen erfuhr sie erst im letzten Augenblicke.

Cäcilie. O sein Sie still. Diese Geschichte verstimmt mich noch mehr.

Johanna. Sie müssen doch zugeben, mein Fräulein, daß es eine eigne Lage ist wenn ein Mädchen ihre Nebenbuhlerin zur Trauung mit dem eignen Geliebten schmücken muß. (Sieht sich nach Villars um und winkt ihm.) Mir ist auch ein Fall bekannt, wo umgekehrt ein junger Mann seine Geliebte als Braut eines andern wiederfand. Sollte wol eine Ehe glücklich sein, die auf Treubruch gegründet ist?

Cäcilie. Ich bitte Sie, hören Sie auf. Sie wissen nicht wie Sie mich martern!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Villars (aus dem Gebüsch).

Villars (noch hinten). Cäcilie!

Cäcilie (erschrickt heftig). Mein Gott diese Stimme!

Johanna (gibt ihm einen Wink, und stellt sich hinten als Wache auf, sorgfältig nach dem Garten spähend und nach der Thüre links horchend. Dabei verliert sie kein Wort von dem Gespräche).

Villars (tritt vor Cäcilien). Cäcilie!

Cäcilie (schlägt die Hände vor's Gesicht und springt auf). Alfred! Alfred!

Villars (verbissen). So sehe ich dich wieder? Im Brautgewande?

Cäcilie. Ach Alfred, Alfred!

Villars. Heim komme ich nach zwei Jahren aus dem fernsten Winkel Asiens mit meiner vollen Liebe zu dir. In Mühe und Drangsal war es der Gedanke an dich, der mich stärkte, der mir Muth gab in Gefahren! Bei der Heimkehr war es dein Bild, das mich stets umschwebte, und wenn mein Schiff vor dem stärksten Winde dahin schoß, es ging mir noch zu langsam, denn meine Sehnsucht zählte die Minuten bis zu unserem Wiedersehen. Gestern Abend komme ich an — und wie muß ich dich wiederfinden!

Cäcilie (athmet heftig, mühsam). Alfred, ich bitte dich: entferne dich, vergiß mich!

Villars (bitter). Meinst du? Vergessen? Ist das so leicht? Hatte ich nicht das Recht dich mein zu nennen? War nicht mein Vater der treueste Freund des deinigen? Sind wir nicht zusammen erzogen worden? Warst du mir nicht immer eine Schwester? Durfte ich nicht hoffen dich mit einem süßern Namen begrüßen zu können?

Cäcilie (mühsam). Alfred, sei nicht hart. Nie hast du mir davon gesprochen.

Villars. Wahr, wahr, nie habe ich dir von der Liebe

des Mannes zum Mädchen gesprochen, weil ich es für überflüssig hielt das erst zu sagen, was uns beiden doch klar war, und weil ich mir erst eine Stellung in der Welt erringen mußte, ehe ich deine Hand begehren konnte. Darum unternahm ich meine gefahrvolle Reise, ich wollte dich ja verdienen. Meinte ich doch deiner Liebe und Treue sicher zu sein! Es ist mir gelungen! Das Geschäft, bei dem das halbe Vermögen unseres Hauses auf dem Spiele stand, habe ich glücklich zu Ende geführt. Man hat mich reich dafür belohnt, ich kehre heim als Theilhaber meines Handelshauses, ich kann jetzt dreist um dich werben, aber du hast mich vergessen!

Cäcilie (unwillkürlich ausbrechend). Nein, nie habe ich das!

Villars. Was sagst du?

Cäcilie. Ach schone mich, es ist ja alles vorüber!

Villars. Du hast mich nicht vergessen und doch willst du dich einem andern geben?

Cäcilie (abgebrochen). Meine Mutter — meine Verwandten redeten mir zu — ich weigerte mich, sie drängten mich immer mehr, — du warst fern — wo hätte ich die Kraft des ferneren Widerstandes finden sollen?

Villars. Und konntest du deiner Mutter nicht sagen daß du mich liebtest?

Cäcilie. Oft schwebte mir es auf der Zunge, aber ich hatte den Muth nicht. Du kennst meine Mutter, sie ist streng und hart, nie hat sie geduldet daß ich widersprach, nie konnte ich das Vertrauen eines Kindes zu ihr fassen!

Villars. Armes, armes Mädchen! Also weil du eingeschüchtert bist durch unverständige Erziehung, sollst du

deine Liebe opfern, sollst das Glück deines Lebens durch fremde Willkür verlieren! Gut daß es noch nicht zu spät ist!

Cäcilie (erschrocken). Was willst du damit sagen?

Villars. Daß ich mit dem aufgedrungenen Bräutigam noch erst ein Wörtchen sprechen werde, ehe er dich mir entreißt. (Will fort.)

Cäcilie (in höchster Angst). Du willst dich mit ihm schlagen?

Villars. Wenn es sein muß, warum nicht?

Cäcilie (klammert sich an ihn an). Und wenn er dich tödtet?

Villars. Was ist mir das Leben ohne dich! Er nehme es hin, wenn er dich mir entreißt.

Cäcilie. Und ich? Soll mein Leben lang dein blutiger Schatten mich umschweben, soll ich keine ruhige Stunde mehr haben, soll ich Tag für Tag die bittersten Thränen um dein Andenken vergießen?

Villars. So liebst du mich noch?

Cäcilie. Ich — (zusammenschaudernd) — frage nicht — ich gehöre einem andern!

Villars. Noch nicht! (Will fort.)

Cäcilie. Alfred!

Villars. Warum soll ich fallen? Der Himmel wird gerecht sein!

Cäcilie. Du willst ihn tödten! Wird es dadurch besser? Du mußt fliehen und bist mir doch verloren, oder das Gesetz wird dich ergreifen, in langer Kerkerhaft wirst du büßen daß du mich geliebt, wäre ich dann weniger elend? Alfred, ich beschwöre dich, versprich mir diesen Gedanken aufzugeben. Du zögerst! Alfred, wenn du mich geliebt

haſt, wenn dir meine Ruhe werth iſt, verſprich mir dich nicht zu ſchlagen.

Villars (dumpf). Ich verſpreche es. (Erregt.) Aber ich gebe dich nicht auf! Wo iſt deine Mutter? Ihr will ich mich öffnen! Sie wird Einſicht haben.

Cäcilie. Das iſt umſonſt. Meine Mutter brennt auf dieſe Verbindung um der hohen Stellung willen, die ſie mir bietet. Sollte ſie rückgängig werden, ſie würde das als einen Schimpf betrachten! Nie, nie gibt ſie ihre Einwilligung.

Villars. So laß uns fliehen! Hier durch den Garten gewinnen wir das Freie, ehe man uns vermißt, ſind wir in Sicherheit.

Cäcilie. Meine Mutter ſtürbe, thäte ich ihr dieſe Schmach an.

Villars. So nimm dich zuſammen, ſage Nein wenn du vor dem Maire ſtehſt!

Cäcilie. Ach Alfred, wo nähme ich den Muth her zu ſolcher Kühnheit? Meine Mutter würde mir fluchen!

Villars. So ſollte ich dich unrettbar verlieren?

Cäcilie. Ich werde dich nie vergeſſen ſo lange ich lebe, und der Himmel wird gnädig ſein und mich bald abrufen. Dir bietet das reiche Leben noch vielfachen Erſatz!

Villars (knirſchend). Meinſt du?

Cäcilie (flehend). Füge dich in das Unabänderliche. Muß ich es doch — und für mich iſt es härter. Reich' mir die Hand zum Abſchied — gedenke mein in Frieden — ich kann nicht mehr! (Bricht in Thränen aus.)

Johanna (eilig). Fort, fort, ich höre kommen!

Villars. Cäcilie!

Cäcilie (flehend). Entferne dich!

Villars. Ich gehe, aber ich versuche noch eins. (Schlägt die Hände vor's Gesicht und läßt sich wie willenlos von Johanna fortziehen.)

Sechster Auftritt.

Cäcilie, Frau Dupré, Sainville, Johanna.

Frau Dupré. Cäcilie, meine Tochter, es ist Zeit.

Sainville. Wie, schöne Braut, in Thränen?

Frau Dupré. Lassen Sie, Vicomte, Brautthränen und Frühregen währen nicht lange.

Sainville. So reichen Sie mir den Arm, theure Cäcilie, zu dem schönsten Gange meines Lebens.

Frau Dupré. Meine Kinder, meine theuren Kinder, mein mütterlicher Segen begleite euch auf eurem Lebenspfade. Der heutige schöne Tag sei euch ein Vorläufer von vielen, vielen ähnlichen. Und nun mit Gott treten wir unsern Weg an. (Mit Sainville und Cäcilie links ab, wo sie herkamen.)

Johanna (hat Villars in das Gebüsch gezogen, ist bald zurückgekehrt und hört die letzten Worte). Sie liebt ihn nicht! Sie liebt ihn nicht! Welch neuer Sturm durchwühlt mein Inneres. Meine Gedanken verwirren sich! So lange ich wähnte daß sie ihn liebe, durfte ich sie hassen. Hassen ist bitter, aber es stärkt und stählt den Willen, es gibt Kraft zum Handeln. Sie liebt ihn nicht! Was jetzt? Was thue ich jetzt? Mir ist als sollte ich leichter aufathmen — und doch drückt es mich mehr noch nieder daß er allein der Schuldige ist. Wie ich sollte sie dereinst an seiner Treulosigkeit verbluten, das

sollte meine Rache sein. Das ist jetzt keine Rache mehr! Er allein ist schuldig und ihn treffe ich nicht! Was jetzt? Was jetzt? Horch, der Wagen fährt vor — sie steigen ein — das Unwiderrufliche geschieht — ich will es sehen — ich will den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren. (Links eilig ab.)

Verwandlung.

Alterthümliches, großes Zimmer. In der Mitte ein grün behangener Tisch. An den Seiten Stühle.

Erster Auftritt.

Pilois, Schreiber (hat große Bücher, wie sie bei Civilstandsregistern gebräuchlich sind. Beide kommen von der Seite).

Pilois. Legen Sie die Bücher auf den Tisch. Wie spät ist es?

Schreiber. Halb zwölf Uhr.

Pilois. So werden die Brautleute gleich kommen. Geben Sie Auftrag daß wir nicht gestört werden.

Schreiber (ab).

Pilois (schlägt die Bücher auf). Ein schönes Paar der Herr Vicomte Sainville und Fräulein Dupré. Alle äußeren Bedingungen einer glücklichen Ehe sind bei ihnen vorhanden, ob auch die inneren? Wer mag das wissen?

Zweiter Auftritt.

Pilois, Schreiber, dann Villars.

Schreiber. Herr Maire, ein Herr will Sie sprechen.

Pilois. Aber jetzt — ! Haben Sie ihm nicht gesagt — ?

Schreiber. Ich habe, aber er besteht darauf Sie vor der Trauung zu sprechen; es sei von der äußersten Wichtigkeit.

Pilois. So lassen Sie ihn eintreten.

Schreiber (öffnet die Thüre). Hier ist der Herr Maire. (Ab.)

Villars (tritt ein). Herr Maire, ich bitte um Entschuldigung daß ich störe.

Pilois. Mit wem habe ich die Ehre?

Villars. Ich heiße Villars und bin Theilhaber des Handlungshauses Delorme und Darmantier.

Pilois. Eine Zierde unsrer Handelswelt dieses Haus. Doch was führt Sie zu mir?

Villars (immer bemüht seine Aufregung zu unterdrücken). Sie sind im Begriff die Heirath zwischen dem Vicomte Sainville und dem Fräulein Cäcilie Dupré zu vollziehen!

Pilois. Allerdings.

Villars. Diese Heirath darf nicht stattfinden.

Pilois. Wie?

Villars. Der Vicomte Sainville darf nie der Gatte des Fräuleins Dupré werden.

Pilois. Erklären Sie sich näher. Welche Gründe—

Villars. Ich habe ältere Rechte. Ich liebe Fräulein Dupré, sie liebt mich.

Pilois. Und doch hat sie sich dem Vicomte verlobt?

Villars. Sie ist überredet, ist genöthigt, ja gezwungen worden. Ich war in fernen Ländern, meine Abwesenheit hat man benutzt — das arme Mädchen ist eingeschüchtert durch eine harte Mutter —

Pilois. Hm hm das ist allerdings ein schlimmer Fall, allein Ihr bloßer Widerspruch kann hier nicht genügen.

Villars. Wie?

Pilois. Wenn Sie Ansprüche auf die Hand des Fräulein Dupré haben, so müssen Sie dieselben beweisen. Haben Sie eine Zusage, ein Versprechen, schriftlich oder vor Zeugen?

Villars. Nein, das habe ich nicht.

Pilois. Das ist schlimm, Herr Villars. Wenn Sie Ihre Ansprüche nicht gesetzlich begründen können, so muß ich sie unberücksichtigt lassen.

Villars (immer erregter). Aber ich sage Ihnen: das arme Mädchen wird gezwungen, wird förmlich zur Trauung geschleppt.

Pilois. Das ist doch nicht möglich. Niemand kann dem freien Willen des Fräuleins Zwang anthun. Sie darf nur vor mir erklären: sie wolle den Vicomte nicht, so kann die Heirath natürlich nicht stattfinden. Ein einfaches Nein von ihrer Seite genügt ja hier.

Villars. Das wagt sie nicht.

Pilois. Wie? Sie sagten ja: Sie würden von ihr geliebt.

Villars. Ja, aber zu einem so entschiedenen Auftreten fehlt ihr der Muth ihrer Mutter und der Welt gegen-

über, deren böser Zunge sie sich bei einem solchen Aufsehen erregenden Schritte aussetzen würde. Die Rücksichten auf das Urtheil der Menge sind ja die stärksten Fesseln für unser freies Handeln.

Pilois. Dann sehe ich nicht ein was ich bei der Sache thun kann.

Villars. Wie? Sie wollten unter diesen Umständen die Trauung vollziehen?

Pilois. Muß ich nicht? Alle gesetzlichen Vorschriften sind erfüllt, ich habe nur meine Pflicht zu thun.

Villars. Da Sie wissen daß die Braut gezwungen wird?

Pilois. Es ist hier von einem wirklichen, körperlichen Zwange nicht die Rede.

Villars. Aber der moralische Zwang ist stärker!

Pilois. Gegen den hat das Gesetz keine Mittel.

Villars. So wollten Sie zwei Menschen auf ewig an einander binden, von denen der eine, wie Sie wissen, seinem Unglück entgegen geht?

Pilois. Mein Herr, das weiß ich nur von Ihnen, und Ihre Aussage ist einseitig. Sobald die Braut sich nicht weigert, muß ich thun was meines Amtes ist.

Villars. O über Ihr Amt, über das Gesetz, das wissentlich, mit sehenden Augen die größte Schändlichkeit begeht! Das Gesetz sollte der Schutz, die Zuflucht der Unterdrückten sein, und mit gewaltthätiger Hand schmiedet es hier ein armes Mädchen in Fesseln, unter deren Schwere sie erliegen wird.

Pilois. Das Gesetz soll allerdings den Unterdrückten

schützen, aber es muß sich in seinen Schranken halten. Es darf sich nicht ungerufen in die Geheimnisse der Familie drängen; thut es das, so wird es gewaltthätig, wie Sie sagen.

Villars. Keine Hülfe? Keine Hoffnung?

Pilois. Ich bedaure Sie aufrichtig, allein ich kann nichts thun.

Villars. Nur Aufschub, Aufschub!

Pilois. Zeigen Sie mir eine gesetzliche Möglichkeit!

Villars (mit den Zähnen knirschend). O mein Versprechen! Ich Thor daß ich es gab! Nun dann geschehe was nicht zu ändern ist, der Fluch der bösen That wird nicht ausbleiben! (Will fort.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Schreiber, Versac.

Schreiber. Herr von Versac wünscht —

Versac (drängt sich herein). Lassen Sie nur, es betrifft die Trauung und hat Eile. Mein lieber Herr Maire, das Brautpaar wird gleich hier sein und uns fehlt ein Zeuge.

Pilois. Wie?

Versac. Herr von Montbrun war dazu bestimmt, allein so eben läßt er mir sagen daß er mit dem Pferde gestürzt sei und nicht erscheinen könne. Wissen Sie nicht jemanden in der Nähe, den ich um die Gefälligkeit bitten könnte der Trauung als Zeuge beizuwohnen — vielleicht einer Ihrer Beamten, gleichgültig wer? Ah sieh da — der Herr ist vielleicht so gütig!

Villars (war stehen geblieben, als Versac eintrat). Ich?

Versac. Warum nicht? Das Gesetz fordert zwei Zeugen, die mit ihrer Unterschrift die Heirathsurkunde versehen, in wenig Minuten ist die Sache abgemacht. Ich bitte Sie um diese kleine Gefälligkeit.

Villars (verbissen). Ich Zeuge bei dieser Trauung?

Versac (sehr höflich). Nur Zeuge, wenn Ihre Zeit in Anspruch genommen ist, sonst auch willkommener Gast bei der ganzen Hochzeitsfeier.

Villars (bitter). Warum nicht? Recht gern will ich als Zeuge dienen!

Versac. So habe ich Ihre Zusage?

Villars. Gewiß.

Pilois. Halt, das geht nicht!

Versac. Warum nicht? Der Herr wird das gesetzliche Alter haben, weiter braucht es nichts. (Immer eilig.) Besten Dank, mein Herr! So eben fährt der Wagen vor, ich eile sie zu empfangen! (Ab.)

Pilois. Nein, nein, ich kann es nicht zugeben.

Villars. Warum nicht? (Verbissen.) Die Lage ist neu! Ich bin Zeuge bei der Trauung meiner Geliebten mit einem andern und werde meinen Namen mit fester Hand unter die Heirathsurkunde setzen.

Pilois. Ich kann es nicht dulden; Sie sind aufgeregt, Sie werden die Handlung stören.

Villars. Wenn das Sie beunruhigt, mein Wort darauf: ich störe die Handlung nicht.

Pilois. Sei es, was ich nicht hindern kann. Allein nie habe ich meine Pflicht mit mehr Widerwillen erfüllt als heute.

Vierter Auftritt.

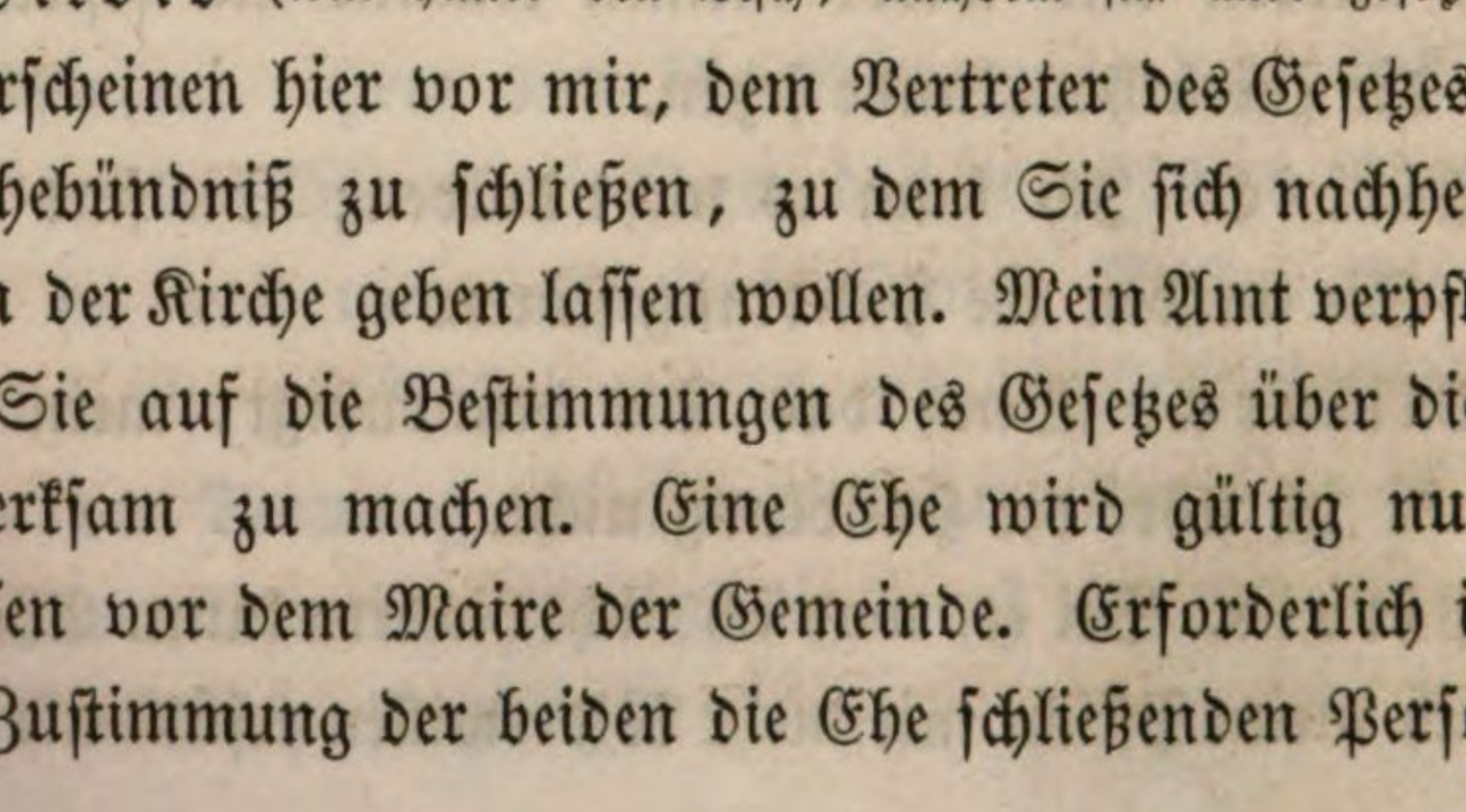
Vorige, Frau Dupré geführt von Verſac, Cäcilie geführt von Sainville, ſpäter Johanna.

Villars (zieht ſich in die Ecke links zurück, daß er von den Eintretenden nicht gleich bemerkt wird).

Sainville (führt Cäcilien links nach dem erſten Stuhl und begibt ſich ſelbſt rechts auf die Seite).

Verſac (führt Frau Dupré links nach dem zweiten Stuhl und ſtellt ſich dann rechts zu Sainville).

Stellung.



Pilois (tritt hinter den Tiſch, nachdem ſich alles geſetzt hat). Sie erſcheinen hier vor mir, dem Vertreter des Geſetzes, um ein Ehebündniß zu ſchließen, zu dem Sie ſich nachher den Segen der Kirche geben laſſen wollen. Mein Amt verpflichtet mich Sie auf die Beſtimmungen des Geſetzes über die Ehe aufmerkſam zu machen. Eine Ehe wird gültig nur geſchloſſen vor dem Maire der Gemeinde. Erforderlich iſt die freie Zuſtimmung der beiden die Ehe ſchließenden Perſonen,

welche in das Civilstandsregister eingetragen und durch zwei Zeugen bekräftigt wird. Der Mann ist seiner Frau Schutz und Unterhalt schuldig, die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig und gehalten ihm überall hin zu folgen, wohin er seinen Wohnsitz verlegen will. Sie wissen daß die Ehe ein festes, beinahe unauflösliches Band ist, und ich darf annehmen daß Sie beiderseits mit voller Ueberlegung sich zu diesem wichtigen Schritte entschlossen haben.

Johanna (tritt von allen unbemerkt ein).

Cäcilie (hat das Gesicht im Taschentuche verhüllt).

Pilois (ohne Unterbrechung). Die vorgängigen gesetzlichen Vorschriften sind erfüllt, und nun frage ich Sie, Vicomte August Amadée von Sainville, wollen Sie gegenwärtiges Fräulein Armande Henriette Cäcilie Dupré, Tochter des verstorbenen Banquier Herrn Robert Guiscard Dupré zu Ihrer Gattin nehmen, so bekräftigen Sie das mit einem deutlichen Ja.

Johanna (stehen bleibend). Halt! Ich thue Einspruch!

Alle (fahren empor).

Sainville. Johanna!

Versac. Alle Wetter.

Frau Dupré. Was ist das?

Cäcilie. Ah!

Villars (tritt etwas vor).

Pilois. Wer stört uns!

Johanna (tritt vor). Ich thue Einspruch! Diese Trauung darf nicht vollzogen werden.

Frau Dupré. Mein Kammermädchen!

Pilois. Wer sind Sie?

Johanna. Ich bin Johanna, die Tochter des Obersten Valmont.

Frau Dupré. Wie?
Cäcilie. Was hör' ich?
Villars. Wie ist das?

Pilois. Sie erheben Einspruch gegen die Vollziehung dieses Ehebündnisses? Haben Sie gesetzliche Gründe?

Sainville (ist auf einen Stuhl gesunken und verhüllt die Augen mit der Hand).

Versac (steht vor ihm).

Johanna (tritt noch mehr vor, bestimmt). Nach Gründen fragen Sie? Sehen Sie den Herrn Vicomte von Sainville an, auf seinem Gesichte sind sie zu lesen.

Versac (leise zu Sainville). So nimm dich doch zusammen!

Pilois. Herr Vicomte, ich bitte um Ihre Erklärung.

Johanna. Sein Schweigen ist seine Erklärung! Er wagt das Auge nicht zu erheben und damit bekennt er sich schuldig!

Versac. Erlauben Sie, mein Fräulein —

Johanna. Bedarf der Herr Vicomte eines Vormundes? Sie sind nur als Zeuge hier. Ich stehe vor dem Vertreter des Gesetzes und habe es nur mit dem Herrn Vicomte zu thun!

Versac (leise). Ermanne dich und rede!

Sainville (leise). Ich bin vernichtet!

Frau Dupré. Herr Maire, machen Sie diesem peinlichen Auftritt ein Ende!

Pilois. Ich frage Sie wiederholt, Fräulein Valmont, haben Sie gesetzliche Gründe hier Einspruch zu thun?

Versac (dreist). Nein!

Johanna. Nein? Der Herr Vicomte mag sich erklären. Und wenn er das nicht will, mag er einfach Ja oder Nein auf meine Fragen erwiedern. Antworten Sie mir, Herr Vicomte. Sind Sie nicht vor einem Jahr verwundet in meines Vaters Haus gekommen und haben daselbst drei Wochen zugebracht? Haben Sie dort nicht um meine Liebe geworben? Haben Sie nicht mit heiligen Eiden versichert daß Sie mir unverbrüchlich treu sein wollten? Habe ich nicht Ansprüche auf die Hand, die Sie jetzt einer anderen reichen wollen? Antworten Sie mit Nein, wenn Sie können. Sie sehen, Herr Maire, dieß Schweigen ist Bekenntniß.

Sainville (leise). Rette mich!

Versac. Das ist nicht der Fall!

Johanna. Wie?

Versac. Der Herr Vicomte schweigt nur, weil es ihm peinlich ist eine Dame verletzen zu sollen, der er sich allerdings für ihre freundliche Pflege zu Dank verpflichtet fühlt. Es mag sein daß der Vicomte Ihnen von Liebe gesprochen hat, daß er vor einem Jahre wirklich gemeint hat seine Dankbarkeit sei Liebe. Indessen wer täuschte sich nicht einmal über sich selbst? Sein Verhältniß zu Ihnen war ein flüchtiges, solche Verhältnisse lösen sich — das ist der Lauf der Welt.

Johanna (bitter, stark). Daß solche Verhältnisse sich lösen, wie Sie sagen, habe ich mit Entsetzen erfahren. Ob aber eine solche Lösung kein Verbrechen ist will ich hier den Vertreter des Gesetzes fragen.

Pilois. Allerdings — — wenn — —

Verfac. Ganz recht, Herr Maire, wenn bindende Verpflichtungen eingegangen sind.

Johanna. Bindende Verpflichtungen? Hahaha! Was verpflichtet bindender als eines Mannes Wort?

Verfac. Ganz recht, wenn es schriftlich oder vor Zeugen gegeben ist.

Johanna. Wie?

Verfac. Schriftlich oder vor Zeugen.

Johanna. Herr Maire!

Pilois. Es ist etwas Wahres in dem was Herr von Verfac sagt. Mein Fräulein, Sie werden aber doch gewiß irgend einen schriftlichen Beweis haben. Ein einfacher Brief würde vielleicht hinreichen.

Johanna (schrickt zusammen). Seine Briefe! (Dumpf.) Ich habe sie verbrannt!

Verfac (immer dreister). Sie sehen, Herr Maire, daß es Fräulein Valmont schwer werden dürfte Beweise zu bringen, die Sie hindern könnten die Trauung aufzuschieben.

Frau Dupré. Da es so ist, Herr Maire, so bitte ich —

Villars (tritt vor). Nicht weiter, Herr Maire! Ich versprach Ihnen die Trauung nicht zu stören und ich habe mein Wort gehalten, denn nicht ich habe die Handlung unterbrochen. Aber diese unwürdige Art eine Dame zu behandeln kann ich nicht ruhig mit ansehen.

Frau Dupré. Villars? Sie sind zurück und sind hier?

Villars. Als Zeuge der Trauung Cäciliens war ich hier, aber niemals werde ich meinen Namen unter eine Urkunde setzen, die so schmählich zu Stande gekommen ist.

Cäcilie, faſſe Muth, jetzt oder nie iſt der Augenblick ein entſcheidendes Wort zu ſprechen.

Cäcilie (muthig). Du haſt Recht, auch mir kommt hier eine Stimme zu. Und ſo erkläre ich denn daß ich nach dieſem Vorfalle meine Hand dem Herrn Vicomte nicht geben werde.

Frau Dupré. Cäcilie, du wagſt —

Cäcilie. Ich thue was ich muß. Soll ich das Eigenthum einer andern rauben? Die Liebe des Herrn Vicomte gehört dem Fräulein Valmont. Der Himmel bewahre mich davor fremdes Eigenthum anzutaſten.

Verſac. Mein Fräulein, bedenken Sie —

Cäcilie (ſtärker). Glauben Sie daß ich einem Manne angehören werde, der einer andern die Treue brach, deren Fluch meine Ehe verfolgen würde? Niemals, niemals!

Frau Dupré. Aber Cäcilie!

Cäcilie. Mutter, ich habe Ihnen gehorcht bis hierher und nicht weiter. Es gibt eine Grenze, wo es Pflicht iſt ſich und ſeine Selbſtachtung zu retten. (Reicht Johannen die Hand.) Sie haben mich vielleicht gehaßt, Sie mußten mich haſſen. Thun Sie es nicht mehr, Sie ſehen ich habe es nicht verdient.

Johanna. Ja, Fräulein, ich habe Sie gehaßt, ſo lange ich wähnte Sie liebten ihn. Doch als ich erfuhr daß ich Ihnen Unrecht gethan, eilte ich hierher gut zu machen. Nicht für mich, nicht um Anſprüche zu erheben, nur um Sie zu retten kam ich.

Frau Dupré. Mein Gott ich weiß nicht was ich denken soll. Welches Auffehen wird das machen! Wir werden die Fabel von ganz Paris sein!

Villars. Besser das, als eine Ehe auf eine doppelte Lüge gründen, eine Ehe, die ohnedieß das Elend Ihrer Tochter verbrieft hätte.

Frau Dupré. Villars, Sie sind mir wie vom Himmel gesendet. Sie sind ja nach dem Tode Ihres Vaters in unserm Hause erzogen worden, sind also ein Mitglied desselben. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, stehen Sie mir jetzt zur Seite. Das Festmahl ist bereitet, die Hochzeitsgäste warten in der Kirche um der Trauung beizuwohnen, welch ein Auffehen, welch ein Gerede wird das geben, wenn der Vorfall hier bekannt wird. Helfen Sie mir das ordnen, die Gäste beschwichtigen.

Villars. Ich freue mich Ihnen nützlich sein zu können.

Pilois. Fräulein Valmont, ich vermuthe Sie sind hier ohne Schutz, mein Haus steht zu Ihren Diensten.

Cäcilie. Nein, nein, das Fräulein muß unser Gast sein. Die Welt soll sehen daß wir Freundinnen sind, daß uns keine Schuld trifft.

Johanna. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, aber erlassen Sie mir Ihr Haus wieder zu betreten. Herr Maire, ich nehme Ihr gastliches Anerbieten bis morgen an, dann kehre ich zu meinem Vater zurück.

Frau Dupré. Villars, Ihren Arm! Führen Sie uns zum Wagen, dann eilen Sie in die Kirche und suchen Sie alles zu ordnen so gut es geht.

Cäcilie (drückt Johanna die Hand). Leben Sie wohl für jetzt, mein Dank bleibt Ihnen für immer.

Villars (führt Frau Dupré und Cäcilien d. d. M. ab).

Pilois. Erlauben Sie mir, Fräulein, daß ich Sie zu meiner Familie führe. (Mit Johanna zur Seite ab.)

Verfac (nimmt eine Cigarre und beißt sie ab, ruhig). So ist sie uns doch über den Hals gekommen. Sie ist ein Teufelsweib. Aber ich habe ihr diese Willenskraft zugetraut. Was nun, Sainville?

Sainville. Verfac, sie ist schöner als je!

Verfac. Bist du toll?

Sainville. Wie sie dastand in ihrem erhabenen Zorne! Verfac, dies Weib ist göttlich! Ich war ein Thor daß ich sie verließ!

Verfac (hämisch). Du hast zu heftige Blutwallungen. Nun du sollst noch heute einen kleinen Aderlaß haben, der wird dir gut thun.

Sainville. Wie?

Verfac (zieht ihn fort). Ich erzähle dir das unterwegs, komm jetzt nur fort von hier, mir scheint es als wären wir ganz überflüssig.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Valmont, Beaulieu (treten den Abgehenden entgegen).

Valmont. Da ist er!

Sainville. Oberst Valmont.

Verfac. Was soll das heißen, meine Herren?

Valmont. Sie fragen noch?

Beaulieu. Ruhig, ruhig, lieber Freund!

Valmont. Weg mit Ihrer Schonung, Beaulieu! Sie hatten Unrecht die Trauung vollziehen lassen zu wollen.

Versac. Ich begreife Ihr Hiersein nach unserer Verabredung nicht, meine Herren!

Valmont. Das ist in zwei Worten erklärt. Eben erfahre ich was hier vorgehen soll und das zu verhindern eile ich hierher. Erst sind Sie mir Genugthuung schuldig — hoffentlich verhindere ich Sie noch eine andere unglücklich zu machen. Folgen Sie mir an den bestimmten Ort.

Sechster Auftritt.

Vorige, Johanna (tritt von der Seite unbemerkt ein).

Johanna (für sich). Seine Stimme! Er ist's!

Versac. So hören Sie doch!

Valmont. Keine Erörterungen! Wir haben nur noch mit dem Degen zu sprechen! Oder will der Herr Vicomte seinem Verrath an meiner Tochter auch noch die Schande der Feigheit hinzufügen?

Versac. Nun denn so machen wir die Sache ab. Kommen Sie! (Wenden sich zum Gehen.)

Johanna (steht in der Mitte). Halt! Nicht weiter!

Beaulieu. Johanna!

Valmont. Du hier? Wie ist das möglich?

Sainville. Sie ist's!

Versac. Da ist sie schon wieder.

Johanna. Du sollst's erfahren, Vater; aber zu meinem Glücke bin ich hier, um noch entsetzlicheres Unheil zu verhüten. Wollen Sie Ihr Unrecht gegen mich durch ein Verbrechen besiegeln? Wollen Sie den Vater tödten, nachdem Sie seiner Tochter die Treue gebrochen?

Sainville. Sorgen Sie nicht, Ihr Vater war sicher vor der Spitze meines Degens. Ich hätte ihm kein Haar gekrümmt!

Valmont (wüthend). Wollen Sie mich noch tödtlicher beleidigen? Schonung wollen Sie mir angedeihen lassen? Spielen Sie den Großmüthigen meinen weißen Haaren gegenüber? Ich will keine Schonung! Ich bin Manns genug den Beleidiger meiner Ehre zu züchtigen. Weg da, Johanna, hier haben nur Männer zu sprechen!

Johanna. Nicht doch, mein Vater, hier habe ich das gewichtigste Wort zu sagen. Wozu noch Kampf? Die Sache zwischen dem Herrn Vicomte und mir ist abgethan.

Valmont. } Wie?
Beaulieu. }

Johanna. Ich habe das Band zerrissen, das ihn veranlaßte mir sein Wort zu brechen.

Valmont. Was ist das?

Johanna. Du sollst erfahren wie es gekommen ist. — Jetzt aber führe mich nach Hause, ich sehne mich dorthin.

Valmont. Ich sollte weichherzig von hinnen gehen ohne Genugthuung zu haben?

Johanna. Vater, ein Tropfen deines Blutes um mich vergossen würde schwer auf meiner Seele brennen, würde mir den Frieden für immer rauben.

Valmont. Wer sagt dir daß mein Blut fließen wird?

Johanna. Auch vergießen sollst du keins um mich. Ich mag das Bewußtsein nicht auf mich laden daß ein Mensch um mich sein Leben verloren hätte. Nein, Vater, du brauchst keine Genugthuung — und ich? Der Herr Vicomte wird mit Scham daran zurückdenken daß er einem Mädchen sein Manneswort brach — und diese Scham wird ihn begleiten bis in die spätesten Jahre, das ist meine Genugthuung. Komm, Vater, die Sache ist abgethan!

Sainville. Abgethan? Noch nicht! Hier ist meine Brust! Durchbohren Sie mich, Herr Oberst, und nehmen Sie Ihre Genugthuung, wenn — wenn Sie mir nicht verzeihen können.

Valmont. Verzeihen?

Sainville. Ja, verzeihen! Ich bin erwacht aus meinem Traume, ich will es bekennen, hier vor Zeugen bekennen: ich habe schändlich gegen dich gehandelt, Johanna! Ich unterlag bösen Einflüssen! Man lockte mich von Zerstreuung zu Zerstreuung, und ich war schwach genug zu folgen. Im Taumel meines wilden Lebens trat dein Bild zurück, Johanna, doch nie schwand es ganz aus meiner Seele. Und als ich dich wieder sah, fühlte ich daß meine Liebe nur geschlummert hatte. Dein Anblick reichte hin sie in ihrer alten Gluth auflodern zu lassen. Wie ein wüster Traum liegt die Zeit unserer Trennung, meiner Schwäche, meines Vergehens hinter mir. Ja, ich habe auch nur geträumt, jetzt bin ich erwacht. Mir ist wie vor einem Jahre zu Muthe, wo das freundliche Lächeln deines Auges das

einzige war, was ich begehrte. Johanna, Johanna, kannst du nicht verzeihen?

Johanna (ergriffen, beinahe weich). Verzeihen? Ja ich fühle daß eine Zeit kommen wird, wo ich ruhiger Ihrer gedenken, wo ich wünschen werde daß es Ihnen gut geht.

Sainville. Du kannst verzeihen, du mußt es, ja indem du so fühlst, hast du schon verziehen. Dein Herz neigt sich mir wieder zu, du wirst mir die Hand reichen und zu mir sagen: du warst verirrt, komm, ich helfe dir wieder auf die rechte Bahn.

Johanna (vor sich hinstarrend, leise). Die Hand reichen? War es nicht das Traumbild meiner Gedanken ihn wieder zu gewinnen? (Plötzlich zusammenschauernd.) Niemals.

Sainville. Johanna!

Johanna (stark). Niemals! Niemals!

Sainville. Du liebst, liebst wahr und warm, und die Liebe verzeiht alles.

Johanna. Nicht weiter, Herr Vicomte. Wenn Sie meinen daß ich Sie noch liebe, so wäre das nur ein Schatten von dem, was gewesen ist. Den besten Theil meiner Liebe haben Sie zerstört, das Vertrauen. Was noch übrig sein könnte ist nicht der Rede werth. Als man mir sagte Sie würden sich mit einer andern vermälen, rief ich: es ist nicht wahr! Da kam Ihr Brief, da sagten Sie mir selbst was ich niemandem glauben wollte — und ich fühlte wie eine Saite in meinem Herzen zerriß. Mein Vertrauen ward schmählich gemordet und das lebt nicht wieder auf.

Sainville. Ich begehre jetzt keinen bestimmten Ent-

schluß. Prüfen Sie mich, setzen Sie mir eine Zeit, nur lassen Sie mir Hoffnung.

Johanna (führt ihn vor, leise). Ich war ungesehen Zeuge wie Sie vor wenig Stunden die heißesten Liebesversicherungen einer andern sagten, mit derselben leidenschaftlichen Gluth sagten, die mich einst bethörte und die jetzt wieder aus Ihnen spricht. Können Sie diesen Auftritt aus meinem Gedächtniß verwischen? Und wenn nicht, können Sie glauben daß ich je wieder vertrauen kann?

Sainville. Johanna!

Johanna (tritt von ihm zurück). Genug, Herr Vicomte. Eins muß ich mir retten aus dieser trüben Zeit, mein Selbstbewußtsein. Und je rückhaltsloser ich Ihnen einst mein ganzes Herz hingab, desto bestimmter muß ich Ihnen sagen: wir sind geschieden, geschieden für immer. Gehen Sie Ihren Lebenspfad! Keine Vorwürfe von mir schallen Ihnen nach. Sein Sie glücklich, ich werde Ihnen einst verzeihen lernen!

Sainville. Es ist umsonst! Ich Wahnsinniger habe den Himmel von mir gestoßen! (Schlägt die Hände vor's Gesicht und stürzt ab.)

Versac (schaute kalt und ruhig zu und folgt ihm achselzuckend).

Letzter Auftritt.

Vorige, Villars, Cäcilie, Pilois (treten von der Seite auf. Pilois führt sie herein. Sie bleiben hinten stehen).

Johanna (nach einer Pause). Vater, bist du nun versöhnt? Darf ich mich wieder an deine Brust lehnen wie sonst?

Valmont (weich). Meine Tochter!

Johanna (in seinen Armen). Diese Liebe hat sich als falsch bewährt, die Liebe des Vaters ist lauteres Gold. Ich habe das schmerzlich erfahren, aber ich will es fest im Herzen halten.

Valmont. Johanna, mein geliebtes Kind.

Cäcilie (tritt mit Villars vor). Freundin, Schwester, Sie bleiben hier. Wir wollen Sie erheitern, Sie sollen wieder fröhlich werden.

Johanna (fest am Vater). Nein, nein, ich gehöre nur meinem Vater.

Villars. So soll uns keine Gelegenheit werden Ihnen unsern Dank auszudrücken? Sie haben ja unser Glück geschaffen. Die Mutter willigt ein, binnen kurzem ist Cäcilie mein Weib!

Johanna. Gehe es Ihnen gut. Mich aber laßt. Ich gehöre nicht in den leichten Kreis der Freude. Ich fühl's, die Wunde ist tief, sie wird lange bluten.

Beaulieu (tritt von der andern Seite mit hinzu). Die Zeit wird sie heilen.

Johanna (reicht ihm die Hand, sehr herzlich). Beaulieu, mein treuer Freund.

Beaulieu. Die Zeit ist mächtig und Ihnen blühen noch schöne Tage.

Johanna. Man sagt so. Ich werde ja sehen ob es wahr ist.

Die Doppelgängerin.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1864.

Personen.

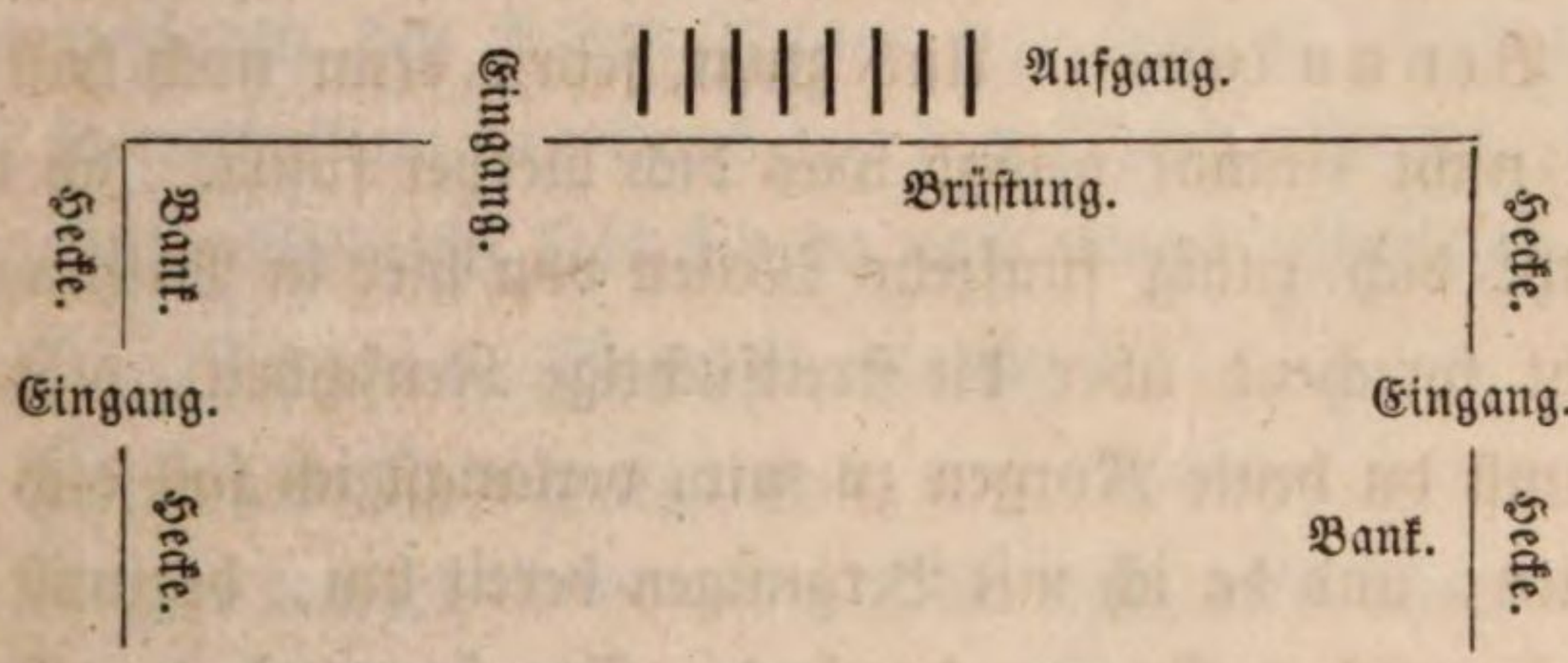
Herr von Nordheim, Rentier.
Konrad von Nordheim, Professor, sein Neffe.
Frau von Neudorf, Witwe.
Klotilde von Braunsberg, ihre Nichte.
Burkhard, Hauptmann außer Dienst, Gutsbesitzer.
Sigismund Friedheim, Assessor.
Benno Friedheim, sein Vetter, Student.
Harsling, Stadtschreiber.
Adelheid von Eckart, seine Mündel.
Bußmeier, Gutsbesitzer.
Frau Rose, Gärtnerin, Adelheids Amme.
Lutz, Nordheims Diener.
Minna, Kammermädchen bei Frau von Neudorf.
Ein Polizeicommissar.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erster Aufzug.

Park. (Die Bühne stellt den Gipfel eines kleinen Berges in einem öffentlichen Parke vor. Im Hintergrunde eine kleine Brüstung, die halb über die Bühne geht. Hinter der Brüstung der Aufgang zum Berge. Die hinten auftretenden Personen sieht man aus der Tiefe aufsteigen. Die Seiten sind von dichten Hecken geschlossen, in ihnen ist aber rechts und links ein Eingang. Im Hintergrunde Bänke.)

Prospect.



Erster Auftritt.

(Während des ganzen Aufzugs zuweilen hinter der Scene, aber sehr entfernt, Musik.)

Sigismund Friedheim, Benno Friedheim
(treten von hinten auf).

Benno. Hier ist der sogenannte Eulenberg. Er liegt ziemlich mitten im Park und hier laufen die drei breiten

Alleen zusammen. Hier rechts und links steigt man auf Stufen durch künstliche Felspartien wieder hinunter. Uebrigens ist der Berg der stillste Punkt im Park, die Leute müssen wol zu faul sein zu steigen. Von hier kann man auch die große Allee am besten übersehen, das Concert ist aber doch zu fern, als daß man es gut hören könnte.

Sigismund (zerstreut, unruhig, finster). Schön, recht schön.

Benno (immer munter). Deine Zunge sagt: recht schön, aber deine Gedanken weilen anderswo. Ich versprach mir Freude davon, Vetterchen, dir die Neubauten und Verschönerungen unserer berühmten Universitäts- und Residenzstadt zu zeigen, da du seit deiner Studienzeit nicht hier gewesen bist, aber weder neue Gebäude, noch die Schönheiten des Parks vermögen deine Aufmerksamkeit zu fesseln.

Sigismund. Ich bin zerstreut, lieber Vetter.

Benno (lachend). Und zwar sehr, denn noch hast du mir nicht einmal gesagt was dich hierher führt. Ich vermuthe dich ruhig fünfzehn Meilen von hier in Westlingen, Recht sprechend über die streitsüchtige Menschheit, plötzlich kommst du heute Morgen zu mir, verlangst ich soll dich begleiten, und da ich mit Vergnügen bereit bin, beginnst du ein förmliches Rennen durch die Straßen und den Park, daß mir der Schweiß überall ausbricht. Jetzt steh' mir einmal Rede, wann bist du angekommen?

Sigismund. Gestern Nachmittag, gegen drei Uhr.

Benno. Und kamst nicht gleich zu mir? Du konntest ein Bett bei mir haben.

Sigismund. Ich war gestern Abend gegen sieben Uhr bei dir.

Benno. Da war ich freilich im Theater — (lachend) wo ich ein allerliebstes Mädchen kennen lernte.

Sigismund (nur halb hörend). Wirklich?

Benno. Es war sehr voll und ich mußte in eine Loge gehen. Vor mir saß ein wunderhübsches Mädchen mit einer älteren Frau. Sie mochte noch wenig Theater gesehen haben, denn sie betrachtete alles mit dem neugierigen Erstaunen einer Kleinstädterin.

Sigismund (aufmerksam). Einer Kleinstädterin? Weiter!

Benno. Ich redete sie an, sie antwortete schüchtern, verlegen, aber ihre Stimme hatte einen süßen Wohllaut. Ich glaube in das Mädchen könnte ich mich sterblich verlieben. Als die Vorstellung beendet war, bot ich meine Begleitung an, die aber abgelehnt wurde. Trotzdem konnte ich mir nicht versagen den beiden Frauen von fern zu folgen und habe so wenigstens das Haus vor dem Thore erkundet, wo sie wohnt. Vielleicht läßt sich da noch etwas anknüpfen.

Sigismund. Wenn sie es wäre!

Benno. Sie? Welche sie?

Sigismund (halb für sich). Doch nein, in's Theater zu gehen wagt sie nicht, dazu ist sie zu schüchtern. Und wie käme sie zu einer Begleiterin.

Benno. Du sprichst in Räthseln, gestrenger Jünger der Themis! Willst du nicht deinem annoch ungelahrten Vetter etwelche Aufklärung geben?

Sigismund. Du sollst es denn wissen. Ich suche ein Mädchen, suche meine Braut.

Benno. Deine Braut? Du bist verlobt? Und hast

mir, deinem leiblichen getreuen Vetter nicht einmal eine Karte geschickt? O vetterliche Nichtachtung!

Sigismund. Scherze nicht, die Sache ist ernst.

Benno. Vor deinem finsteren Gesichte muß der muthwilligste Scherz verstummen. Theile mir mit was ich wissen darf.

Sigismund. Es ist nun ein Jahr her daß ich als Regierungscommissar wegen eines fiscalischen Processes nach Ostberg gesandt wurde, wo ich fünf Monate bleiben mußte. Dort lernte ich ein junges Mädchen kennen und lieben. Sie liebte mich wieder und versprach die Meinige zu werden. Doch stellten sich uns erhebliche Hindernisse in den Weg. Sie ist eine Waise und lebt im Hause ihres Vormunds, des Stadtschreibers Harsling in Ostberg. Dieser Mensch, der sich die Vormundschaft über die reiche Erbin zu erschleichen wußte, ist ein Schuft und will sie an einen Gutsbesitzer Bußmeier, einen dummen Menschen, verheirathen, weil er hofft diesen bei der Ablegung der Vormundschaftsrechnungen betrügen zu können. Kaum bemerkte er die Neigung seiner Mündel zu mir, als er mir alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legte mit ihr zusammen zu kommen. Trotzdem fanden wir Mittel uns zuweilen allein zu sprechen und nach meiner Abreise einen heimlichen Briefwechsel zu führen.

Benno. Warum hast du sie nicht frischweg geheirathet?

Sigismund. Ich mochte nicht den Schein auf mich laden ein Mädchen des Geldes wegen zu heirathen. In sechs Monaten bin ich Rath und kann dann mit Ehren um sie werben. Zudem hätte der Vormund seine Einwilligung

ſicher verſagt und dieſe muß ich alſo gerichtlich erzwingen. Das kann ich als Rath ehrenvoller thun, denn als Aſſeſſor.

Benno. Läßt ſich hören. Ich zweifle aber ob ich ſo weiſe gehandelt hätte.

Sigismund. Kaum war ich von Oſtberg nach Weſtlingen zurückgekehrt, begann der Vormund das Mädchen bis auf's Blut zu peinigen, daß ſie den dummen Menſchen heirathen ſolle. Sie klagte mir in ihren letzten Briefen: ſie könne es nicht mehr aushalten. Da faßte ich den Plan: ſie ſolle heimlich entfliehen. Ich wollte ſie zu meinen Aeltern bringen, wo ſie Schutz finden wird, bis ich mit dem Vormund gerichtlich fertig geworden bin. Meine Aeltern waren bereit ſie aufzunehmen, Adelheid war einverſtanden. Geſtern Morgen iſt ſie nun von Oſtberg abgereiſt und hier um zwei Uhr Nachmittags eingetroffen. Ich reiſte ebenfalls geſtern Morgen von Weſtlingen hierher, um mit ihr zuſammen zu treffen und ſie zu meinen Aeltern zu führen. Der Zug, den ich benutzte, ſollte zwei Stunden vor ihr hier ankommen, ſo daß ich ſie am Bahnhof empfangen konnte. Da will es das Schickſal daß unterwegs ein Unglück an der Locomotive geſchieht, wir werden drei Stunden aufgehalten, und ich kam eine Stunde ſpäter an als Adelheid. Denke dir in welcher Verlegenheit das arme Mädchen geweſen ſein muß, als ſie mich am Bahnhofe nicht fand. Allein in einer großen, fremden Stadt mit ihrer Schüchternheit, ihrer Unerfahrenheit! Wo mag ſie ſein? Seit meiner Ankunft geſtern Abend ſuche ich ſie. In allen Gaſthöfen habe ich nachgeforſcht, nirgends eine Spur von ihr. Deshalb laufe ich mit dir durch die Straßen und den Park. Der Sonntag lockt viele

Menschen in's Freie. Vielleicht denkt sie wie ich und sucht auch mich, und wo können wir uns finden, als an öffentlichen Orten?

Benno. Hier in dem großen Park kann man Tage lang herumlaufen ohne sich gegenseitig zu finden.

Sigismund. Du begreifst jetzt warum ich in tödtlichster Unruhe bin. Das arme Kind ist tausend Verlegenheiten ausgesetzt ohne meinen Schutz. Ich habe die ganze Nacht vor Aufregung nicht geschlafen. Wenn ich denke daß irgend ein Leichtfuß ihr zudringlich nahete, wie du gestern der Dame im Theater — ich könnte rasend werden.

Benno. Wenn sie es doch gewesen wäre, die ich im Theater fand? Fremd war diese jedenfalls hier.

Sigismund. Nein, nein, dazu besitzt sie nicht den Muth.

Benno. Ich würde an deiner Stelle doch heute Abend in das Theater gehen, vielleicht kommt sie wieder.

Sigismund. Gut, das will ich thun. Aber jetzt laß uns noch einmal durch den Park streifen, dann nach der Stadt, ich will jedes Fenster mustern, ob ich nicht irgend wo ihr liebes Gesichtchen entdecke. Komm, komm, mich leidet es nicht lange auf einer Stelle.

Benno. Gut, wenn es sein muß, will ich meinen Beinen noch ein Mal gute Worte geben. Komm hier rechts hinunter, an dem See waren wir noch nicht. (Beide links ab).

Zweiter Auftritt.

Adelheid, Frau Rose (treten von hinten auf und kommen langsam vor).

Frau Rose. Uf, den Berg herauf geht es steil — es wird mir doch sauer. Und die Hitze! Ich denke wir bekommen ein Gewitter. Wäre gut das, Regen können wir brauchen.

Adelheid (durchweg sanft, schüchtern). Armes Bärbchen, mußt meinetwegen dich so plagen.

Frau Rose (immer mit mütterlicher Zärtlichkeit). Ach was, mein Töchterchen, dir zu Liebe — wollte sagen Ihnen zu Liebe — thäte ich noch ganz andere Dinge.

Adelheid. Ach sage nur Du zu mir, ich hör's gern.

Frau Rose. Schickt sich nicht, mein Lämmchen, bist ein großes Fräulein geworden, da muß ich Sie sagen, nicht Du wie vordem, obschon es mir gar nicht auf der Zunge liegt.

Adelheid. Ach Bärbchen, ich wollte ich wäre noch klein wie damals, als du noch bei mir warst, dann wäre ich nicht so unglücklich.

Frau Rose. Aber Täubchen, wer wird so muthlos sein? Dein Bräutigam ist gewiß schon in der Stadt und sucht dich, wie wir ihn suchen. Endlich werden wir uns schon finden.

Adelheid. Aber wenn mir nun der Vormund auch nachgereist ist und mich sucht? Und wenn der mich findet, wird er mich wieder nach Hause schleppen und dann habe ich die Hölle auf Erden. Ach hätte ich lieber nicht eingewilligt und wäre nicht entflohen.

Frau Rose. Nun, nun, mein Lämmchen, zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.

Adelheid. Und gewiß, Bärbchen, wenn du alles wüßtest, du würdest mich gewiß nicht schelten.

Frau Rose. Das thue ich auch nicht, mein Herzenskind.

Adelheid. Du weißt nicht wie ich bei meinem Vormund geplagt worden bin. Des Morgens Betstunde, des Mittags Betstunde, des Abends Betstunde. Er spricht stets in gottseligen Reden, aber mir kam's immer vor als ginge es ihm nicht von Herzen. Und seine Frau ist wirklich nicht gut, Bärbchen. Ach Gott man soll nicht schlecht von den Menschen reden, aber Bärbchen, die Frau ist so unfreundlich, daß ich nie ein gutes Wort von ihr gehört habe und so geizig, daß ich oft nicht halb satt geworden bin.

Frau Rose. Der alte Drache! Na wenn mir die einmal in die Hände läuft, der will ich aufpacken. Mein armes Kind.

Adelheid. Und dann die Tochter vom Hause! Unter uns, Bärbchen, ich glaube sie ist schon über die dreißig.

Frau Rose. Kann mir's denken!

Adelheid. Den ganzen Tag hat sie mir spitze, spöttische Worte gesagt von jungen, unreifen Dingern, von lästerlicher Eitelkeit und so weiter.

Frau Rose. Merke schon, ist eine sitzen gebliebene alte Jungfer, die vor Neid platzen will, wenn sie mein hübsches, blühendes Röschen neben sich sieht.

Adelheid. Und nun denke dir daß ich fortwährend unter diesen Leuten sein mußte. Keinen Augenblick ließen sie

mich allein, wohin ich ging begleitete mich die Mutter oder die Tochter!

Frau Rose. Die alten Hexen! Und das hast du drei Jahre aushalten müssen, armes Herzchen?

Adelheid. Drei Jahre. Nicht wahr, Amme, es ist nicht gar so schlecht von mir daß ich entflohen bin?

Frau Rose (immer sehr eifrig). Recht ist es, ganz recht.

Adelheid. Und besonders da er es wollte.

Frau Rose. Versteht sich, da mußtest du es thun. — Bist ihm wol recht gut, mein Lämmchen?

Adelheid (verschämt). Ach, Bärbchen, wenn du wüßtest wie gut er ist und wie klug und wie sanft! Und wie ihn die Leute ehren!

Frau Rose (lächelnd). So, so!

Adelheid (immer wärmer). Als ich ihn das erste Mal sah — es wird übermorgen gerade ein Jahr — durchzuckte es mich so sonderbar, und als mich sein Blick traf und auf mir haften blieb, ward es mir so heiß und das Herz klopfte mir so gewaltig, daß ich nachher die ganze Nacht nicht schlafen konnte.

Frau Rose. Recht so, Herzchen, das ist das Wahre!

Adelheid. Und als er mit mir sprach, meinte ich: so hätte ich nie sprechen hören. Und als er mir sagte daß er mich liebe, blickte er mir so fest und treu in die Augen, daß ich fühlte: er sah mir in's tiefste Herz hinein. Da mußte ich ihm wol sagen daß ich ihm auch gut bin, denn seinen Blicken konnte ich nicht ausweichen.

Frau Rose. Ja, ja, Lämmchen, genau so geht es.

Adelheid. Nun sieh, Amme, da er nun wollte daß

ich entfliehen, daß ich hier mit ihm zusammentreffen sollte, damit er mich zu seinen Aeltern führen könne, da mußte ich ihm doch gehorchen?

Frau Rose. Mußtest, versteht sich, mußtest.

Adelheid. Und nun haben wir uns verfehlt!

Frau Rose. Habe mich ja erkundigt, wir wissen ja den Grund. Der Zug, mit dem er gekommen sein muß, ist drei Stunden zu spät eingetroffen.

Adelheid. Du kannst dir nicht denken, Bärbchen, welche Angst mich befiel, als ich ankam und er war nicht da. Das Gedränge auf dem Bahnhofe, die vielen fremden Menschen, ich wußte nicht was ich anfangen sollte! Zum Glück fiel mir ein daß du hier wohnst und so fuhr ich denn gleich zu dir, wo du mich so freundlich aufnahmst.

Frau Rose. Ach wie habe ich mich gefreut als ich dich wiedersah. Aber ich kannte dich kaum, so groß und schön bist du geworden in den letzten sieben Jahren. Ja, ja, Kind, man weiß nie wozu etwas gut ist. Als ich damals vor neunzehn Jahren mein erstes und leider auch mein einziges Kind verlor, drei Wochen nachdem es geboren war, meinte ich zu verzweifeln. Und sieh, am andern Tage schon suchten deine Aeltern, Gott segne sie, eine Amme für dich und mir war als hätte ich einen Ersatz für mein todtes Kindchen in dir bekommen. Und so war es ja auch. Als dann deine Aeltern aus der Schweiz, wo du geboren warst, nach Deutschland zurückkehrten, gingen wir mit und mein Mann wurde Gärtner auf deiner Aeltern schöner Besitzung in dem freundlichen Ostberg. Aber meinem Manne wollte das Dienen auf die Länge nicht behagen, er wollte seinen eignen

Heerd haben, und so zogen wir hierher als du zwölf Jahre alt warst. Ach wie schwer habe ich mich damals von dir getrennt. Und doch war es gut. Denn wäre ich nicht hier gewesen, so ständest du jetzt ganz allein hier ohne Hülfe.

Adelheid. Ach ja, Amme, verlaß mich nicht, du bist mein einziger Schutz. Und ich habe solche Angst.

Frau Rose. Aber weßhalb denn, mein Herzchen?

Adelheid. Du hast ganz recht daß du mich beredetest gestern in's Theater und heute in den Park zu gehen, denn wie soll mich Sigismund finden, wenn ich mich nicht sehen lasse. Aber unter den vielen fremden Menschen wird mir bange. Und viele grüßten mich und einige ganz vertraulich.

Frau Rose. Je nun das machen die jungen Herren so.

Adelheid. Auch Damen haben mich gegrüßt. Und der junge Herr, der gestern Abend mit uns in der Loge saß, war auch sehr keck.

Frau Rose. Er war doch artig. Es ist ein Student, die sind immer etwas dreist.

Adelheid. Aber ich gehe heute nicht wieder in's Theater.

Frau Rose. Wie du willst, Herzchen! Doch nun komm, wir wollen hier links hinunter gehen. Bei dem Denkmale sind wir noch nicht gewesen, vielleicht finden wir ihn dort.

Adelheid. Gut, Bärbchen, dann aber gehen wir nach Hause, denn wenn uns der Vormund träfe, ich stürbe gleich vor Schrecken.

Frau Rose. Nun, nun, mit dem wird am Ende

auch noch fertig zu werden sein. Kopf in die Höhe, Herzchen, und Muth gefaßt! Du bist unter meinem Schutze, und niemand soll dir zu nahe treten. (Beide rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Harsling, Bußmeier (von hinten).

Harsling (hinunter rufend). Kommen Sie, werther Herr und Freund. Hier ist schon der Gipfel. Nur noch einige Schritte.

Bußmeier (langsam heraufsteigend, keuchend). Hole der Teufel die ganze Lauferei!

Harsling. Aber werther Freund, wer wird so unchristlich fluchen? Sie wissen daß die Schrift verbietet —

Bußmeier (setzt sich vorn). Nun ja es ist unchristlich zu fluchen, aber einen armen Mann Stunden lang durch Straßen und Alleen zu schleppen ist auch unchristlich! Puh, ich kann nicht mehr.

Harsling. Nehmen Sie sich doch zusammen!

Bußmeier. Ein paar Stündchen Ruhe muß ich haben.

Harsling. Warum nicht gar! Wem zu Gefallen laufen wir denn herum? Doch nur Ihnen zu Gefallen? Haben Sie nicht in ehrbarer Liebe Ihr Auge auf meine Mündel geworfen und begehren Sie nicht dieselbe zu einer christlichen, gottgefälligen Ehe?

Bußmeier. Nun ja, das Mädel hat ein paar Augen im Kopfe — ist auch sonst ein dralles Ding — und außerdem — alles recht, wenn man nur nicht so laufen müßte!

Harsling. Habe ich nicht als obrigkeitlich bestellter christlicher Vormund Ihren Wünschen ein geneigtes Ohr geliehen? Habe ich Sie doch geprüft und Ihres Herzens Reinheit und Einfalt erkannt, daß ich mir selbst sagen mußte: das ist der Mann von gottgefälligem Wandel, dem du deine Mündel geben sollst. Er wird sie führen auf christlichem Wege, auf daß ihre Seele nicht Schaden leide und sie dereinst rein eingehe in die Herrlichkeit des Vaters.

Bußmeier (sich den Schweiß trocknend und sich Luft fächelnd). Nun ja, ich bin ein guter Kerl, obgleich ich mir aus dem Kirchengehen nicht viel mache. Adelheid soll es auch gut bei mir haben, wenn sie brav ist und gehorcht. Aber jetzt muß ich Ruhe haben.

Harsling. Vergessen Sie welcher Schreck Ihr christliches Gemüth befiel, als Sie gestern Mittag Ihre Braut besuchen wollten und sie nicht fanden? Vergessen Sie welche Unruhe in mein stilles Haus kam, wie meine fromme Gattin sich in Angst verzehrte und meine gottesfürchtige Tochter von trüben Ahnungen erfüllt wurde, als Stunde auf Stunde verrann und Ihre Braut noch immer ausblieb?

Bußmeier. Ja, es war eine verdammte Geschichte, ich bin halb um meinen Mittagsschlaf gekommen.

Harsling. Und als wir endlich erfuhren daß der böse Feind Macht über das Mädchen gewonnen und sie vom Pfade der Tugend verleitet hatte? Denn von glaubwürdigen Personen vernahmen wir daß sie ein Billet nach dieser Stadt genommen und mit dem Eisenbahnzug abgereist sei.

Bußmeier. Ja, sie ist durchgegangen, wie man das nennt.

Harsling. Entschlossen wir uns nicht rasch, wie es christlichen Männern geziemt, dem verirrten Mädchen nachzureisen? Und sind wir nicht heute Morgen in dieser Stadt angekommen?

Bußmeier (nachahmend, ärgerlich). Und sind wir nicht schon die meisten Gasthöfe abgelaufen, um sie zu finden? Und laufen wir nicht schon ein paar Stunden im Park herum um sie zu suchen? Und sind wir nicht hundemüde und müssen Ruhe haben?

Harsling. Ei wer wird so kleingläubig und verzagt sein! Auf! Sammeln Sie Ihre Kräfte, daß wir unser Werk fortsetzen und das verirrte Lamm suchen, damit wir es zurückführen in den Pferch meines stillen Hauses, bis Sie dasselbe einholen unter Ihr gesegnetes Dach als Ihr christliches Ehegemal!

Bußmeier. Alles recht, aber einige Stunden Ruhe und eine Unterlage von einigen Beefsteaks für ein paar Flaschen Wein sind mir Bedürfniß.

Harsling (mühsam seine grollende Ungeduld verbergend). Und unterdessen verlieren Sie vielleicht Ihre Braut. Ich muß Ihnen nur gestehen, ich fürchte daß das Mädchen diesen Schritt nicht allein unternommen, sondern daß sie dazu von dem Assessor Friedheim verleitet worden und zu ihm geflohen ist.

Bußmeier (lebendiger, giftig). Was? Zum Assessor Friedheim? Der voriges Jahr in Ostberg war? Der den Proceß mit dem Fiscus so rasch zu Ende brachte, wobei ich dreißig Morgen Wald und Wiese verlor?

Harsling. Derselbe. Schon damals hatte ich be-

merkt daß er seine sündigen Augen auf das Mädchen geworfen, und sie ist gewiß mit ihm im Einverständniß. Ja wahrscheinlich führt er sie jetzt im Park herum, um sie das Concert hören zu lassen.

Bußmeier (springt auf). Nein, der soll sie nicht haben! Auf den habe ich noch einen Zahn besonders! Kommen Sie, wir müssen sie finden!

Harsling. Gut, gehen wir. Und finden wir sie jetzt nicht, so gehen Sie heute Abend in das Theater, denn gewiß führt er sie auch dahin.

Bußmeier. Gehen Sie doch mit!

Harsling. Apage! Ich solch einen Tempel des Satans betreten, daß ich Schaden litte an meiner unsterblichen Seele!

Bußmeier. So? Und meine unsterbliche Seele?

Harsling. Hm bei Ihnen ist das etwas anderes!

Bußmeier. Sie meinen die Seele eines halben Bauers, wie ich bin, sei von gröberem Stoff und bekomme nicht leicht einen Riß! Können Recht haben!

Harsling. Mißverstehen Sie mich nicht. Wir müssen uns theilen, ich werde unterdessen noch in den andern Gasthäusern nachforschen und zum Abend treffen wir wieder zusammen!

Bußmeier. Gut denn! Bei dem ersten Schenkwirth aber nehme ich rasch ein Fläschchen zu mir.

Harsling. Gehen wir denn hier rechts hinunter.

(Beide links ab.)

Vierter Auftritt.

Nordheim, Konrad, Burkhard (von rechts).

Konrad. Sie sind noch nicht da!

Nordheim (durchweg umständlich, weitschweifig). Das wäre auch nicht gut, bei einem Stelldichein müssen immer die Herren zuerst auf dem Platze sein, so will es die alte Regel!

Burkhard (tritt zuletzt auf). Sagt mir, was soll das heißen? Ihr ladet mich zum Stiftungsfeste der botanischen Gesellschaft ein, das in den Räumen des Parkwirthshauses gefeiert wird. Ich gehe arglos mit, denn ich weiß das Parkwirthshaus führt eine gute Küche! Zwei Stunden lang habe ich bereits Vorträge, Rechenschaftsberichte und anderes langweiliges Zeug mit angehört, da wird die Sitzung endlich geschlossen und ich hoffe nun geht es zum Festessen. Da wollt ihr erst noch einen Spaziergang machen. Wenn ihr mich so herumschleppt, um meinen Appetit zu schärfen, so konntet ihr das sparen; ich bin schon von euren gelehrten Reden hungrig genug geworden.

Konrad. Beruhigen Sie sich, Herr Hauptmann, es wird erst um sechs Uhr aufgetragen. Bis dahin haben wir noch drei Viertelstunden Zeit.

Nordheim. Und diese Pause wollen wir benutzen, um mit unsern Damen zusammenzutreffen, die wir sonst, durch das Fest verhindert, den ganzen Tag nicht gesehen haben würden.

Burkhard. Ach so! Das hätte ich merken können! Wie oft habe ich euch gesagt: bleibt ledig, geht den Weibern

aus dem Wege, es kommt nichts dabei heraus, wenn man sich zu genau mit ihnen einläßt. Da habt ihr das Beispiel. Heute hättet ihr einmal einen freien Tag gehabt, aber einen ganzen Tag nicht begrüßt zu werden halten die Damen nicht aus, sie bestellen euch doch zu einer Zusammenkunft. Frauendienst ist die härteste Sklaverei.

Konrad (lächelnd). Sie sind ein unverbesserlicher Weiberfeind, lieber Hauptmann.

Burkhard. Weiß auch warum.

Nordheim. Wenn du das Unglück gehabt hast traurige Erfahrungen zu machen, so kannst du doch nicht verlangen daß diese maßgebend für uns sein sollen.

Burkhard. Du wirst sehen daß ich recht habe. Alle Jahre bin ich zwei Monate dein Gast gewesen, wie ich's jetzt bin, aber bist du erst verheirathet, werde ich gewiß nicht wieder eingeladen und kann in der Einsamkeit meines Gutes bleiben.

Nordheim. Meine edle Gemalin wird dich glänzend widerlegen.

Konrad. Da sind sie. (Geht mit Nordheim den Kommenden entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Frau von Neudorf, Klotilde (von hinten).

Burkhard (zieht eine Cigarrenbüchse hervor und wählt). Weiberknechte! Wir kommen sicher noch um die Suppe!

Frau von Neudorf. Zu rechter Zeit auf dem Platze, wie es edlen Rittern geziemt.

Nordheim (küßt ihr die Hand). Ich hoffe Sie haben es nicht anders erwartet.

Klotilde (in ihrem Benehmen sicher, etwas keck). Aber ich! Hätten die Herren uns warten lassen, konnte man doch etwas zanken und schmollen.

Konrad. Zanken Sie denn so gern?

Klotilde. Zuweilen ist's nothwendig, damit das Blut ein wenig in Wallung kömmt.

Alle (sind im Gespräch nach vorn gekommen, wo Burkhard stehen blieb).

Frau von Neudorf. Ei, Herr Hauptmann, heißen Sie uns nicht willkommen?

Burkhard (nicht grob im Tone). Bitte, gnädige Frau, ich will meinen Freunden die mühsam abgestohlene halbe Stunde nicht verkümmern, indem ich mich bemerkbar mache. Thun Sie als wäre ich gar nicht da.

Frau von Neudorf. Ich werde Sie doch noch heilen von Ihrem Frauenhaß.

Burkhard. Haß? Ich bitte. Ich liebe die Frauen, ich verehre das ganze Geschlecht. Nur gegen eine einzige würde ich Abneigung haben.

Frau von Neudorf. Und diese einzige?

Burkhard. Wäre meine eigene, wenn ich eine hätte. So süß die Rosenketten sein sollen, so fürchte ich doch daß die Rosen am Ende verblühen und nur die Ketten zuletzt übrig bleiben. Doch ich ziehe mich zurück, um nicht zu stören.

(Setzt sich auf die hintere Bank links und zündet eine Cigarre an.)

Konrad (hat Klotilden den Arm gegeben und sie nach hinten geführt. Beide stehen an der Brüstung und sehen den Berg hinunter, sich unterhaltend).

Nordheim (immer sehr zärtlich). Ihr Gedanke daß wir uns hier treffen sollten war vortrefflich, liebe Rosamunde, ich hätte Sie sonst den ganzen Tag nicht gesehen. Und doch war es mir heute doppelt wichtig ein paar herzliche Worte mit Ihnen auszutauschen.

Frau von Neudorf. Und warum just heute?

Nordheim. Ich war diesen Morgen in der Kirche.

Frau von Neudorf (heiter). In der Kirche? Ei, lieber Freund, ich habe Sie für so gottlos gehalten, daß Sie selten oder nie dahin gingen.

Nordheim. Ich wollte selbst hören wie wir zum ersten Male aufgeboten würden.

Frau von Neudorf (lachend). Sie hätten sonst nicht geglaubt daß es geschehen wäre?

Nordheim. Nein, aber als der Prediger Ihren Namen mit dem meinigen zusammen nannte, war es mir eine Bestätigung daß ich endlich das Glück Ihres Besitzes erreichen werde, das seit zwanzig Jahren mein höchster Wunsch ist.

Frau von Neudorf. Mußten denn wirklich zwanzig Jahre vergehen, ehe Sie dieses Glückes theilhaft werden konnten?

Nordheim. War es nicht ein feindliches Geschick, das Sie mir entriß?

Frau von Neudorf. Kein Geschick, Ihr Schwanken, Ihre Unentschlossenheit.

Nordheim. Ach theuerste Rosamunde, als ich Sie das erste Mal sah, sprach augenblicklich meine innere Stimme: diese oder keine.

Frau von Neudorf. Warum ist denn diese Stimme

eine innere geblieben und hat sich nicht in eine äußere, laute und vernehmliche verwandelt?

Nordheim. Ich schwankte zwischen Furcht und Hoffnung.

Frau von Neudorf. Ein Mann soll nicht schwanken.

Nordheim. Ich wagte nicht —

Frau von Neudorf. Ein Mann soll wagen. Ich war Ihnen ja auch gut, ich fühlte daß Sie mich liebten, aber konnte ich mich Ihnen anbieten?

Nordheim. Nein, nein! Aber mußte ich nicht immer fürchten Ihrer nicht würdig zu sein?

Frau von Neudorf. Mit zu großer Bescheidenheit erreicht man nichts im Leben.

Nordheim. O ich war auch schon entschlossen.

Frau von Neudorf. Aber zu spät. Fünf Jahre haben Sie mich gekannt —

Nordheim. Verehrt, geliebt, im Stillen angebetet.

Frau von Neudorf. Aber leider nur im Stillen. Meine Aeltern hätten mich Ihnen mit Freuden gegeben, sie warteten täglich auf Ihre Erklärung, aber Sie schwiegen und schwiegen. Da warb mein verstorbener Mann um mich, ich liebte ihn nicht, aber ich achtete ihn, meine Aeltern redeten mir zu, ich wollte keine alte Jungfer werden, und da Sie sich gar nicht erklärten —

Nordheim. Ich war ja entschlossen. Es war am vierten September als ich zu Ihren Aeltern gehen, um Ihre Hand bitten wollte. Schon hatte ich den Hut genommen, da brachte man mir Ihre Verlobungskarte. Sie sehen, es war ein finsteres Geschick, das Sie mir entriß. Ach ich habe

damals entsetzlich gelitten. Um meinen Kummer zu zerstreuen, ging ich als Attaché unserer Gesandschaft nach Neapel. Nach zehn Jahren kehrte ich heim —

Frau von Neudorf. Und fanden mich als Witwe!

Nordheim. Unverändert in strahlender jugendlicher Schönheit.

Frau von Neudorf. Pfui, man muß nicht zu stark auftragen, wenn man schmeichelt.

Nordheim. Wahrheit, nur Wahrheit kommt über meine Lippen. Ach die alte, mühsam unterdrückte Flamme schlug von Neuem lodernd empor, ich liebte Sie glühend wie zehn Jahre vorher.

Frau von Neudorf (lächelnd). Und ließen doch abermals fünf Jahre vergehen, ehe Sie mir das sagten.

Nordheim. Konnte ich anders? Ich war ein Vierziger geworden, konnte ich hoffen jetzt noch Ihrer würdig zu sein?

Frau von Neudorf. Je nun ich war mittlerweile auch in die dreißig gekommen, unsere Jahre stimmten ganz gut zusammen.

Nordheim. Die Jahre wohl, aber alles andere? Was war ich gegen Sie? Ihr Geist, Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Tugenden blendeten mich; ich kämpfte Tag für Tag mit dem Entschluß um Ihre Liebe zu bitten. —

Frau von Neudorf. Und würden noch kämpfen und unentschlossen sein, wenn nicht Ihr Neffe meine Nichte kennen und lieben gelernt und sich rasch mit ihr verlobt hätte.

Nordheim. Ach ja, ihm vertraute ich mich, er flößte mir Muth ein —

Frau von Neudorf. Und endlich sah ich Sie zu

meinen Füßen. Hätte ich eigentlich nicht zur Strafe für Ihr Schwanken und Zaudern Nein sagen müssen?

Nordheim. Wollen Sie mich strafen für die Furcht Ihrer Liebe nicht würdig zu sein?

Frau von Neudorf. Streiten wir nicht darüber. Ich glaube es ist gut daß Sie mich zur Frau bekommen, denn Ihre Unentschlossenheit bedarf einer festen Stütze, und die werde ich sein, wenn ich überhaupt zu der Ehre gelange Ihre Gemalin zu werden.

Nordheim. Wie? Könnte noch etwas hindernd — — Sie erschrecken mich.

Frau von Neudorf. Kann ich wissen welche neue Bedenklichkeiten Sie vielleicht befallen? Ehe ich nicht Ihr Ja am Altare gehört habe, bin ich nicht sicher Frau von Nordheim zu heißen. Doch sehen wir uns einmal das Gewimmel der Spaziergänger von hier oben an. (Geht mit Nordheim nach hinten und schaut hinaus, sich mit ihm unterhaltend.)

Konrad (ist mit Klotilden nach vorn gekommen). Der schöne, sonnige Tag, die fröhlichen Menschen erfreuen Sie nicht wie sonst, Klotilde; Sie haben etwas auf dem Herzen.

Klotilde (launisch, neckend). Meinen Sie?

Konrad. Ich kenne Ihre Art; Sie lieben es sich so etwas abfragen zu lassen. Wollte ich Sie necken, so fragte ich Sie nicht, bis Sie selbst die Last Ihres Geheimnisses abschüttelten, die Ihnen zu schwer wird.

Klotilde. Sie sind abscheulich!

Konrad (immer lächelnd). Weil ich Sie so genau kenne? Nein, ich bin liebenswürdig, ich will Sie fragen. Also was drückt Sie?

Klotilde. Und das ahnen Sie nicht?

Konrad. Nicht im Geringsten.

Klotilde. Wir sind ja heute aufgeboten worden.

Konrad (ernst, erstaunt). Und das drückt Sie?

Klotilde. In drei Wochen sollen wir Hochzeit haben an einem Tage mit Ihrem Oheim und meiner Tante.

Konrad. Und das drückt Sie?

Klotilde. Wird dann nicht über unser Lebensglück unwiderruflich entschieden?

Konrad (sehr ernst). Klotilde, eine echte und wahre Liebe ist Bürgschaft für das Glück zweier Menschen. Sie wissen daß ich Sie echt und wahr liebe.

Klotilde. Hm, hm!

Konrad. Zweifeln Sie?

Klotilde. Ach ja, es sind allerlei Zweifel in mir aufgestiegen.

Konrad. Klotilde!

Klotilde. Und je mehr ich nachdenke, desto mehr peinigen mich diese Zweifel.

Konrad. Was kann diese Zweifel in Ihnen hervorgerufen haben?

Klotilde. Daß Sie auch gar nicht eifersüchtig sind.

Konrad. Ach so! (Lächelnd.)

Klotilde. Gehen Sie nicht so leicht darüber weg, die Sache ist sehr ernst. Ohne Eifersucht keine Liebe ist ein altes wahres Wort.

Konrad. Wünschen Sie mich wirklich eifersüchtig?

Klotilde. Ja, ja, ja! Ich möchte Sie einmal zornig sehen.

Konrad. Zornig gegen Sie?

Klotilde. Ja, ja, ja! Sie sind immer gleich gut, gleich freundlich, niemals auffahrend. Schon drei Monate kennen wir uns und noch nicht ein einziges Mal haben Sie ordentlich mit mir gezankt.

Konrad. Seltsamer Wunsch!

Klotilde. Sie sind so klug, so gelehrt, ich stehe immer wie ein einfältiges Gänschen neben Ihnen. Vor Ihrem Geiste muß ich mich in Demuth beugen. Und wenn ich auch stolz auf einen so gescheidten Mann bin, so bin ich doch ärgerlich daß er zu gescheidt ist und nicht ein Mal wie andere Menschen auch. Und kurz und gut, in Ihrer Liebe ist so viel Gescheidtheit, daß ich fürchte es ist zu wenig Herz darin.

Konrad. Das ist nicht Ihr Ernst, Klotilde.

Klotilde. Doch, doch! Daß Sie gar nicht eifersüchtig sind ist ein schlimmes Zeichen.

Konrad. Sind Sie denn eifersüchtig?

Klotilde. Ich? Ganz gehörig! Wenn Sie mit einer andern Dame sprechen, wende ich kein Auge von Ihnen, und wenn Sie recht freundlich mit ihr sind, fängt es hier an zu pochen, das Blut steigt mir in's Gesicht und ich möchte immer dazwischen treten und sagen: halt, der Mann gehört mir! Und so sollen Sie auch sein.

Konrad. Wenn ich nun so wäre? Wenn ich Sie mit Eifersucht plagte?

Klotilde. Dann würden wir Streit haben, wir würden uns zanken, würden schmollen, würden uns Briefchen schreiben — und zuletzt uns versöhnen. Diese Versöhnungen aber sind sehr angenehm und ein hoher Genuß.

Konrad. Woher wissen Sie denn das?

Klotilde. Meine Freundin Marie ist Braut, meine Freundin Elise auch, die haben mir das alles klar gemacht.

Konrad. Mädchenplaudereien!

Klotilde (sehr gereizt). So soll ich immer abgefertigt werden. Ich will mich aber so nicht abfertigen lassen. Und ich bleibe dabei: ohne Eifersucht keine Liebe.

Konrad. Argwohn und Mißtrauen liegen nicht in meinem Wesen.

Klotilde. Weil ich Sie verzogen und verwöhnt, weil ich Ihnen zu sehr gezeigt habe daß ich Ihnen gut bin. Das muß ich jetzt büßen. Sie glauben meiner Liebe zu sicher zu sein, darum ist Ihre Liebe so kühl. Es ist nur zu wahr, die Liebe muß von Zeit zu Zeit etwas angestachelt werden, und dazu ist Eifersucht das einzige Mittel.

Konrad (lächelnd). Meine Liebe wird täglich neu entflammt.

Klotilde. Wie denn?

Konrad. Wenn ich in Ihre lieben Augen sehe.

Klotilde. Was soll man nun darauf antworten!

Burkhard (steht auf). Nun ihr verliebtes Volk, ich meine ich habe euch jetzt Zeit genug zu eurer Tändelei gelassen! Die Herren sollten bedenken daß wir erwartet werden! Der Professor ist ja Vorsitzender bei der Tafel.

Frau von Neudorf (ist mit Nordheim nach vorn gekommen). Ja, ja, Sie müssen gehen, meine Herren, es ist sonst Gefahr daß der Herr Hauptmann die Suppe kalt bekommt.

Burkhard. Sehr wahr, gnädige Frau, kalte Suppe ist dem Magen sehr unzuträglich.

Klotilde. Wir halten die Herren nicht länger.

Burkhard. Sagen Sie doch, mein Fräulein, wie hat Ihnen gestern die neue Oper gefallen?

Klotilde. Ich kann Ihnen über die neue Oper keine Auskunft geben, denn ich war nicht im Theater.

Burkhard. Wie? Ich habe Sie doch gesehen!

Klotilde. Pst, Sie haben mich vielleicht in der Phantasie gesehen, lassen Sie meinen Bräutigam nicht merken daß Sie sich so lebhaft mit mir beschäftigen, denn er ist grimmig eifersüchtig.

Burkhard. Scherz bei Seite, ich habe Sie gestern im Theater gesehen leibhaft wie Sie da vor mir stehen.

Klotilde. Und doch haben Sie sich geirrt, denn ich war nicht im Theater.

Frau von Neudorf. Du wolltest deine Freundin Marie besuchen.

Klotilde. Bei ihr habe ich auch den Abend zugebracht.

Burkhard. Mein Fräulein, auf meine Augen kann ich mich verlassen. Sie waren nicht in Ihrer gewöhnlichen Loge, neben Ihnen saß eine ältere Frau, mit der Sie zuweilen sprachen, hinter Ihnen ein junger Mensch, den ich für einen Studenten hielt.

Klotilde. Hilf Himmel am Ende hat mein Geist im Theater gespukt, während mein Körper mit Marien Thee trank!

Nordheim. Haben Sie vielleicht auch gespukt, als Sie gestern Nachmittag nach zwei Uhr in einem Fiaker durch das Mühlenthor fuhren? Sie schienen vom Bahnhofe herzukommen.

Klotilde. Ich in einem Fiaker?

Nordheim. Nach zwei Uhr.

Klotilde. Da muß Sie die Sonne geblendet haben, mein verehrter künftiger Herr Oheim, denn ich bin in keinem Fiaker gefahren.

Nordheim. Die Sonne Ihrer schönen Augen hat mich allerdings geblendet, denn Sie erschienen mir in dem gewohnten strahlenden Glanze.

Klotilde. Meine Augen bedanken sich für die Artigkeit, leider kann ich den Ihrigen keine gleiche sagen, denn sie haben falsch gesehen.

Nordheim (betreten). Sie meinen — ich hätte mich geirrt —

Klotilde. Sie haben eine andere für mich genommen, denn ich war nach zwei Uhr bei Lang und Hausmann, um Stickwolle zu kaufen.

Nordheim. Aber ich möchte einen Eid darauf ablegen daß Sie es waren.

Klotilde. Sie würden falsch schwören. Lassen Sie es meine Tante nicht merken daß Sie nach Mädchen schauen, die in Fiakern fahren, denn Sie sollen doch nur nach ihr allein blicken.

Frau von Neudorf. Brecht ab, brecht ab, der Hauptmann wird sonst zu ungeduldig. Morgen Mittag sehe ich die Herren bei mir zu Tische, da können Sie uns den Verlauf Ihres Festes berichten.

Konrad (küßt Klotilden die Hand). Leben Sie wohl, Klotilde, ich werde das erste Glas still für mich auf Ihr Wohl leeren.

Klotilde. Heute lasse ich Sie mit leichtem Herzen gehen.

Konrad. Wie?

Klotilde. Sie gehen ja nur unter Herren, da brauche ich nicht eifersüchtig zu sein.

Konrad. Schäkerin! Lebe wohl.

Nordheim (küßt Frau von Neudorf die Hand). Also bis morgen.

Frau von Neudorf. Bis morgen, und lassen Sie es sich schmecken.

Burkhard (sich verabschiedend). Ich werde diesem Befehle pünktlich nachkommen. (Alle drei rechts ab.)

Frau von Neudorf. Seltsam, die Herren wollen dich beide gesehen haben?

Klotilde. Ach sie haben sich verabredet mich zu necken. Ich werde ihnen schon dienen. Aber wollen wir nicht nach Hause fahren? Wenn ich noch in das Theater will, wird es Zeit.

Frau von Neudorf. Gut, gehen wir hier den Berg hinunter, ich habe dem Kutscher gesagt er solle da vorfahren.

Klotilde. Noch einen Blick auf die große Allee! Ich sehe das Gewühl der Menschen so gern. (Geht hinten an die Brüstung.)

Frau von Neudorf (ebenso). Es ist leerer geworden.

Klotilde. Der Staub und die Hitze machen Durst, die Wirthshäuser werden desto voller sein.

Frau von Neudorf. Siehst du nicht den jungen Mann dort, der eilig auf den Berg zukommt?

Klotilde. Was ist das? Er scheint zu winken!

Frau von Neudorf. Wahrhaftig, er weht mit dem Taschentuche.

Klotilde. Sollte das uns gelten?

Frau von Neudorf. Fast scheint es so! Komm, wir sind ohne Herrenbegleitung, weichen wir einer Begegnung aus, die auffallen könnte.

Beide (links ab).

Sechster Auftritt.

Burkhard (von rechts, kommt suchend zurück).

Ich kann sie nur auf dem Wege verloren haben, denn auf dem Berge habe ich sie noch gehabt. (Nähert sich suchend dem Hintergrunde.)

Siebenter Auftritt.

Sigismund, Burkhard.

Sigismund (eilt athemlos den Berg hinten herauf). Adelheid! Sie war es! (Läuft Burkhard in die Arme.)

Burkhard (hält ihn fest). Holla! Was sehe ich! Assessor Friedheim. Wo kommen Sie her?

Sigismund (in höchster Ungeduld, matt und keuchend). Wo ist sie? Wo ist sie?

Burkhard. Wer?

Sigismund. Adelheid!

Burkhard. Wer ist Adelheid?

Sigismund. Lassen Sie mich!

Burkhard. So hören Sie doch!

Sigismund. Ich habe keinen Augenblick Zeit!

Burkhard. Mann, wie freue ich mich Sie wieder zu sehen. Sie haben mir ja für meinen Proceß den besten Rath gegeben, ohne Sie hätte ich ihn nicht gewonnen.

Sigismund. Aber ich bitte, ich beschwöre Sie!

Burkhard. Sind Sie jetzt hier?

Sigismund. Ja, doch lassen Sie mich!

Burkhard. Gut, Sie scheinen Eile zu haben.

Sigismund. Mir brennt der Boden unter den Füßen, sie verschwindet mir aus den Augen, ich verliere sie wieder!

Burkhard. Sie laufen einem Frauenzimmer nach?

Sigismund. Ja doch, ja!

Burkhard. Da will ich Sie nicht aufhalten. Sagen Sie mir nur wo ich Sie treffen kann, wir müssen einem Dutzend Flaschen den Hals brechen. Wo wohnen Sie?

Sigismund (außer sich). Beim Teufel!

Burkhard. Wie?

Sigismund. Oder in der Hölle, wenn Sie lieber wollen. (Reißt sich gewaltsam los und stürmt links ab.)

Burkhard (allein). In der Hölle? Hm da kann man die Feuerung sparen. Rein verrückt, rein verrückt! Und sonst ein so verständiger Mann. Das kommt davon wenn man sich mit Frauenzimmern einläßt. Schade, schade um ihn. Aber ich finde die Cigarrenbüchse nicht. Sie muß hinter die Bank gefallen sein. Da habe ich gesessen! (Setzt sich auf die Bank und sucht hinter derselben, so daß er die Bühne nicht sieht.)

Achter Auftritt.

Burkhard, Frau Rose, Adelheid (von rechts).

Adelheid (in großer Angst, eilig). Komm, Amme, komm, er war es gewiß!

Frau Rose. Du konntest ihn ja gar nicht erkennen, so weit war es.

Adelheid. Ich habe scharfe Augen, und meine Angst sagt mir daß er es war. Komm, komm, da unten habe ich Fiaker stehen sehen.

Frau Rose. Ja, ja, wir wollen einen Fiaker nehmen! (Gehen nach hinten.)

Burkhard (sieht auf). Was sehe ich? Mein Fräulein? Sie noch hier? Ich glaubte Sie längst davon gefahren!

Adelheid (schlägt den Schleier herunter und drängt sich ängstlich an Frau Rose). Mein Herr!

Burkhard. Erlauben Sie daß ich Sie zu Ihrem Wagen geleite?

Frau Rose. Sie irren sich, wir sind nicht die Sie suchen. (Mit Adelheid hinten ab.)

Burkhard. Was ist das? Ich irre mich schon wieder? Das ist stark. Und wo ist die Tante? Und wer ist diese fremde Frau?

Neunter Auftritt.

Burkhard. Harsling, Bußmeier (von rechts).

Harsling (noch hinter der Scene). Sie war es, sie war es! Rasch.

Bußmeier (noch hinter der Scene). Ich komme schon!

Burkhard. Was ist das?

Harsling (auftretend). Adelheid! Adelheid!

Bußmeier (auftretend). Jetzt soll sie uns nicht mehr entwischen!

Harsling. Sie muß da hinunter sein, kommen Sie!

Burkhard (tritt ihnen in den Weg). Halt! Nicht von der Stelle!

Harsling. Was wollen Sie?

Burkhard. Mit welchem Rechte verfolgen Sie diese Dame?

Bußmeier. Das wird Sie wenig kümmern!

Burkhard. Diese Dame steht unter meinem Schutze!

Harsling. Mein lieber Herr, halten Sie uns nicht auf, wir sind auf Gottes Wegen!

Bußmeier. Sonst werden wir uns Platz zu machen wissen.

Burkhard (schwingt den Stock). Das versuchen Sie einmal!

Harsling. Wollen Sie uns hindern an gottgefälligem Werke? Jenes Mägdelein ist verirrt vom Pfade der Gottesfurcht, und ich suche sie zu erlangen, um ihre unsterbliche Seele zu retten.

Burkhard. Was soll das heißen?

Bußmeier. Halten wir uns nicht auf, Harsling, sie entwischt uns.

Burkhard. Nicht von der Stelle!

Bußmeier. Ei ich stehe auch meinen Mann. (Zieht Harsling bei Burkhard vorbei und eilt mit ihm hinten hinunter.)

Burkhard. Alle Wetter ich kann es doch hier im

öffentlichen Park zu keiner Schlägerei kommen lassen. (Tritt hinten an die Brüstung.) Sie hat einen Fiaker genommen. — Da fährt sie hin. Eine andere Droschke ist nicht da, nun mögen sie ihr nachlaufen, sie holen sie nicht mehr ein! Was soll das aber heißen? Sie hat die Tante allein nach Hause fahren lassen, sie verschleiert ängstlich das Gesicht vor mir, sie geht wieder mit der fremden Frau und zu einer Zeit, wo sie ihren Bräutigam sicher entfernt weiß? Und dieser fremde Mensch beschuldigt sie geradezu vom Pfade der Tugend gewichen zu sein? Wenn das nicht verdächtig ist, so weiß ich es nicht. Das kann, das darf ich nicht verschweigen, ich bin es den Freunden schuldig! Aber plaudern? Ein Mädchen verrathen? Das muß erst noch überlegt werden. Jetzt wollen wir uns die Suppe nicht kalt werden lassen. (Rechts ab.)

Zweiter Aufzug.

(Im Hintergrunde der Garten des Gärtner's Rose. Ein quer über das Theater laufendes Gitter trennt ihn vom Vorgrund. Links im Garten ist ein einfaches Haus sichtbar, das in den Coulissen verschwindet. In der Mitte des Gitters eine Eingangsthür. Ueber derselben ein großes Schild mit der Inschrift: „Franz Rose, Kunst- und Handelsgärtner.“ Links und rechts längs der vorderen Coulissen Mauern, die aber verschieden sind. Zu beiden Seiten der Mauern kann man auftreten.)

Hintergrund.

▭ Haus.

Gitter. Gitter.

Thüre.

Abgang. Abgang.

[] Mauer. Mauer. []

Abgang. Abgang.

Souffleur.

Erster Auftritt.

Frau Rose, Adelheid. (Beide zum Ausgehen fertig, kommen aus dem Garten.)

Frau Rose (bemüht noch ihre Handschuhe anzuziehen). Aber liebes Herzchen, sei doch nicht so traurig! Mir kommen immer die Thränen in die Augen, wenn ich dich so sehe.

Adelheid. Kann ich denn anders? Es war gewiß der Vormund, den ich gestern im Park gesehen habe. Er wird nicht nachlassen bis er mich findet, und dann bin ich verloren. Wenn er mich nach Ostberg zurückbringt, werden die Leute mit Fingern auf mich deuten, wie auf eine verlaufene Dirne, und die abscheuliche Ursula, seine Tochter, wird mich bis auf's Blut verhöhnen. Und von meinem Sigismund bin ich auf ewig getrennt.

Frau Rose. Es ist aber doch leicht möglich daß dein Geliebter dich früher findet.

Adelheid. Ich habe alle Hoffnung verloren!

Frau Rose. Zum Glück ist dir ja eingefallen daß der Commerzienrath Baldamus hier wohnt, der ein Freund deiner Aeltern war. Geh nur jetzt dreist zu ihm, erzähle ihm die ganze Geschichte, bitte ihn um seinen Schutz, er wird dich sicher gegen deinen Vormund vertreten.

Adelheid. Ja, ja, ich will ja zu ihm gehen. Ach, Amme, ich getraue mich kaum über die Straße. In jedem Menschen, der mir begegnet, fürchte ich den Vormund zu sehen.

Frau Rose. Nur Muth, mein Lämmchen, bis an die Kreuzstraße gehe ich mit, und sollte der Vormund kommen, werde ich ihm schon dienen.

Adelheid. Dann wird er sich an die Polizei wenden und ich werde ihm ausgeliefert.

Frau Rose. Da ist denn freilich der Commerzienrath ein besserer Schutz als wir armen Gärtnersleute. Also vorwärts. Ich bringe dich bis an's Haus, dann habe ich selbst noch einige Gänge zu machen. Komm jetzt, komm!

(Gehen nach rechts vorn ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, Nordheim, Lutz (treten von rechts auf, während Frau Rose und Adelheid sich zum Abgehen wenden).

Nordheim (nimmt höflich seinen Hut ab, erwartet einen Gegengruß, und bleibt verblüfft stehen, da Adelheid an ihm vorüber geht).

Lutz (ebenso).

Nordheim (sieht ihr lange nach, setzt langsam den Hut auf, und sieht Lutz lange an).

Lutz (ebenso).

Nordheim. Lutz!

Lutz. Gnädiger Herr.

Nordheim. Haben Sie gesehen —?

Lutz. Allerdings.

Nordheim. Das war ja doch —

Lutz. Fräulein Klotilde.

Nordheim. Die Braut —

Lutz. Des Herrn Professors.

Nordheim. Meine zukünftige Nichte.

Lutz. In eigener Person.

Nordheim. Also Sie haben sie mit Bestimmtheit erkannt?

Lutz. Ganz bestimmt.

Nordheim. Hm hm — uns schien Sie nicht zu erkennen, — nicht erkennen zu wollen — hm, hm, — wenn ich — das nicht — ei, ei — das ist doch sonderbar. Lutz, kennen Sie die Frau, mit der das Fräulein ging?

Lutz. Nein, aber mit derselben Frau habe ich das Fräulein schon einmal gesehen.

Nordheim. Wann? Wo?

Lutz. Vorgestern Abend im Theater.

Nordheim. Wirklich?

Lutz. Ganz bestimmt. Sie hatten mir ja erlaubt die neue Oper zu hören.

Nordheim (für sich). Also der hat sie auch gesehen, der Hauptmann auch, und sie leugnet im Theater gewesen zu sein. Das wird immer bedenklicher, das kann zu bösen Dingen führen.

Lutz (sah sich um). Gnädiger Herr, hier ist es. Da steht der Name: „Franz Rose, Kunst- und Handelsgärtner.“

Nordheim (wie erwachend). Ja, ja, — was wollte ich denn —? Richtig, der Gärtner Rose soll die geschmackvollsten Sträußer binden, und ich wollte meiner Braut einen solchen zu Mittag mitbringen. Soll ich jetzt noch — soll ich nicht — böse Gedanken im Herzen und einen Strauß in der Hand, das paßt nicht zusammen — ah bah, ich war einmal entschlossen einen Strauß zu kaufen und seinen Entschluß muß man ausführen. (Geht nach hinten, bleibt stehen.) Lutz!

Lutz. Gnädiger Herr!

Nordheim. Wenn Sie vor Gericht gefragt würden ob Sie — nun ja, ob Sie das Fräulein jetzt und im Theater mit Bestimmtheit erkannt hätten, würden Sie Ja sagen?

Lutz. Mit gutem Gewissen!

Nordheim. Und wenn man — hm — einen Eid von Ihnen verlangte?

Lutz. Ich würde schwören.

Nordheim (für sich). Mir fällt aller Muth. Wenn der Hauptmann Recht hat mit seinem Verdachte — und

eben jetzt scheint er sich zu bestätigen — wie sollen sich da die Verhältnisse gestalten? Es ist mein altes finsteres Geschick, das mich verfolgt. (Ab mit Lutz in den Garten.)

Dritter Auftritt.

Sigismund, Benno (von links).

Benno. Hier herum war es!

Sigismund. Genau hast du es nicht gesehen?

Benno. Es war dunkel, ich wollte die Frauen nicht so auffallend verfolgen, doch meine ich sie sind in diesen Garten gegangen.

Sigismund. Wie käme sie hierher?

Benno. Das weiß ich nicht. Vielleicht hat sie die Frau, mit der sie ging, zufällig getroffen und diese ihr ein Unterkommen gewährt. Das aber ist sicher, die Dame, die du mir gestern im Park auf dem Berge zeigtest, der du nachstürztest, daß ich dir nicht folgen konnte — und die Dame, die ich vorgestern im Theater traf ist eine und dieselbe.

Sigismund. Also hier wäre sie!

Benno. Vetter, du siehst schlecht aus, was fehlt dir?

Sigismund. Ich habe die zweite Nacht nicht geschlafen. Mich peinigen fürchterliche Gedanken. Du hast gewagt ihr im Theater fade Schmeicheleien zu sagen.

Benno. Ich wußte ja nicht daß es deine Braut war.

Sigismund. Aber so gut wie du kann auch ein anderer dreister Bursche, ein Wüstling sich ihr nahen. Sie ist arglos, ängstlich, ohne Schutz; unter dem Vorwande ihr

behülflich zu sein konnte solch ein Mensch sie Gott weiß wohin führen, sie durchschaut anfangs die schlechten Absichten nicht, sie hat nachher keine Mittel sich ihm zu entziehen — o das ist um wahnsinnig zu werden!

Benno. Wer wird denn auch gleich das Schlimmste denken!

Sigismund. Mich peinigen noch fürchterlichere Zweifel. Wenn sie mich schon absichtlich miede? Gestern als sie auf dem Berge stand und ich ihr winkte, mußte sie mich gesehen haben — und doch wandte sie sich um und ging fort. Und gestern war ich im Theater und habe sie noch einmal gesehen.

Benno. Wie?

Sigismund. Das Stück war kaum angegangen so trat sie in eine Loge. Ich faßte sie fest in's Auge, ihr Blick traf den meinigen und nach wenigen Minuten verließ sie die Loge wieder. Ich eilte hinaus, aber ehe ich mich durchdrängen konnte, ehe ich mich in dem Gewirre von Treppen und Gängen zurecht fand, war sie längst verschwunden. Wenn sie mich nicht sehen wollte, mich absichtlich miede?

Benno. Aber sie liebt dich doch!

Sigismund. Wer kann auf eines Weibes Herz bauen! Wer ist die fremde Frau, die bei ihr ist? Vielleicht eine Zwischenträgerin — o die Kunst der Verführung ist groß.

Benno. Gib dich nicht so trüben Phantasien hin, ich denke wir haben ihre Spur und ich wette sie steckt in diesem Garten.

Sigismund. Mir bebt das Herz, aber komm wir wollen fragen. (Gehen nach hinten zu.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Harsling, Bußmeier (von links begegnen ihnen).

Sigismund (leise). Alle Wetter der Vormund.

Harsling (leise). Ah da ist er! (Laut.) Sieh da, Herr Assessor! Der Herr segne und behüte Sie.

Sigismund. Guten Tag, Herr Stadtschreiber. (Leise zu Benno.) Jetzt gilt es äußerste Vorsicht.

Harsling (leise zu Bußmeier). Nun sind wir auf der rechten Spur. Wo er ist steckt sie auch, jetzt aber gilt es klug zu sein.

Sigismund (laut, immer mit leisem Spott). Was führt Sie denn hierher? Ich glaubte Sie in Ostberg, das Wohl dieser guten Stadt besorgend.

Harsling. Dieselbe Frage könnte ich an Sie richten. Ich glaubte Sie in Westlingen, im Namen des Königs Recht sprechend über die sündige Menschheit.

Sigismund. So täuschten wir uns beide und durch freundlichen Zufall kommen wir hier, in der Mitte zwischen Ostberg und Westlingen zusammen.

Harsling. Ei es gibt keinen Zufall, Herr Assessor, alles ist Gottes Schickung.

Sigismund. Ich bemühe den lieben Gott nicht gern um solche Kleinigkeiten, wie das Zusammentreffen zweier Menschen!

Harsling. Auch das Kleinste geht von ihm aus, denn die Schrift sagt daß kein Sperling vom Dache fällt ohne seinen Willen.

Sigismund. Ich begebe mich jedes Streites mit Ihnen, Sie sind mir zu bibelfest. Ein Wort, lieber Vetter. (Führt Benno auf die Seite.) Es ist wie ich gefürchtet habe, er ist auf ihrer Verfolgung begriffen. Jetzt gilt es Wachsamkeit, wir dürfen uns nicht verrathen! (Führt ihn nach hinten und spricht mit ihm weiter.)

Harsling (leise zu Bußmeier). Meine Vermuthung war richtig. Ich wußte ja daß eine Gärtnerin ihre Amme gewesen ist, denn sie schickte derselben alle Jahre zum Geburtstage ein Geschenk. Ich schloß also richtig daß sie bei der abgetreten sein würde. Und gleich beim ersten Gärtner, den wir aufsuchen, finden wir ihren Assessor. Also steckt sie sicher in diesem Garten.

Bußmeier. Wenn der Assessor nicht schon eine andere Wohnung für sie hat.

Harsling. Das ist auch möglich, darum dürfen wir ihn nicht aus den Augen verlieren.

Bußmeier. Wie denn das?

Harsling. Wir müssen uns theilen. Hätten Sie sie nur gleich festgehalten, als Sie sie gestern Abend im Theater sahen.

Bußmeier. Sie muß gleich wieder fortgegangen sein, denn als ich sie im Zwischenakt suchte, war sie nicht mehr da.

Sigismund (kommt mit Benno vor, laut). Denken Sie lange hier zu verweilen, Herr Stadtschreiber?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Nordheim, Lutz (kommen aus dem Garten und gehen hinten ab, ohne daß das Gespräch vorn gestört wird. Lutz trägt einen Strauß).

Harsling. Hier?

Sigismund. Ich meine in der Stadt, nicht auf diesem Flecke!

Harsling. So lange bis es mir mit dem Segen des Herrn gelungen ist meinen Zweck zu erreichen.

Sigismund. Konnte mir wol denken daß nur ein besonderer Zweck Sie veranlassen mochte Ihre freundliche Häuslichkeit zu verlassen.

Harsling (lauernd, immer mit Mühe seinen Grimm verbeißend). Ja, es gilt ein verirrtes Schaf in den Stall des getreuen Hirten zurückzuführen.

Sigismund. Seit wann geben Sie sich denn mit Schafzucht ab, Herr Stadtschreiber?

Harsling. Ah Sie sind ein Gottloser, der da sitzt wo die Spötter sitzen! (Leise zu Bußmeier.) Der Heuchler, er thut als wenn er mich nicht verstände.

Sigismund. Wie befinden sich denn Ihre ehrwürdige Frau Gemalin und Ihre fromme Tochter?

Harsling. Sie sind glücklich, denn sie wandeln in der Furcht des Herrn.

Sigismund. Und Ihre schöne Mündel befindet sich doch auch wohl?

Harsling. Ich hoffe es.

Sigismund. Sie hoffen nur?

Harsling. Wie kann ich denn wissen wie es ihr in diesem Augenblicke geht?

Sigismund. Sie fürchten doch nicht daß sie krank ist?

Harsling. Ach das leibliche und geistige Wohl eines Menschen kann jeden Augenblick zu Schaden kommen.

Sigismund. Ich hoffe Ihre Furcht ist ungegründet.

Harsling (leise zu Bußmeier). Er stellt sich als ob er kein Wässerchen trübe, der Bösewicht!

Sigismund (leise zu Benno). Hat er keinen Verdacht gegen mich oder stellt er sich nur so? Aus den glatten Worten dieser Heuchler wird kein Mensch klug.

Harsling (leise zu Bußmeier). O wie diese Weltmenschen sich verstellen können! Jetzt dürfen wir nicht in dem Garten nachforschen, er würde uns folgen, irgend ein geheimes Zeichen geben, und wir würden nichts finden. Diese Kinder des bösen Feindes sind geübt in allen Listen und Ränken.

Bußmeier (leise). Wenn er sie aber anders wo hat?

Harsling (leise). Das müssen wir eben herausbekommen. So wie er geht, folge ich ihm von fern und sehe wohin er sich wendet. Sie aber bleiben in dieser Gegend und verlieren das Haus nicht aus den Augen. Hier vor dem Thore zwischen Gärten und allerhand sich kreuzenden Wegen kann das nicht auffallen.

Bußmeier (leise). Sollen wir ihm nicht lieber gleich zu Leibe gehen und das Mädchen von ihm fordern, nöthigenfalls mit gerichtlicher Hülfe?

Harsling. Unmöglich! Er würde leugnen und wo haben wir Beweise gegen ihn? Erst müssen wir bestimmt wissen wo sie ist. (Geht mit ihm etwas nach hinten.)

Sigismund (kommt mit Benno wieder nach vorn, leise). So machen wir es. So lange wir hier sind, gehen die Menschen nicht von der Stelle, und wir können jetzt nicht in den Garten. Also gehe ich fort. Jedenfalls folgen sie mir, um zu sehen wohin ich mich wende, denn sie denken sicher durch mich Adelheid wieder zu finden. Ich will sie aber so kreuz und quer führen, daß sie in der großen Stadt bald nicht mehr wissen sollen wo sie sind.

Benno. Gut, ich bleibe zurück und beobachte den Garten. Aber wo treffe ich dich, wenn ich etwas erfahre?

Sigismund. Im Burgkeller. Dort findest du wenigstens Nachricht von mir. (Laut.) Nun meine Herren — da ist ja auch Herr Bußmeier. Sie haben bis jetzt Ihr Gesicht so geflissentlich abgewendet, daß ich Sie nicht erkennen konnte.

Bußmeier (grob). Habe auch gar keine Ursache Ihr Gesicht gern zu sehen.

Sigismund. Ich erinnere mich, Sie haben voriges Jahr bei dem fiscalischen Proceß Verlust gehabt. Rechnen Sie mir das nicht zu, das Gesetz entschied gegen Sie.

Bußmeier. Das Gesetz hat eine wächserne Nase, die man nach Belieben drehen kann.

Sigismund. Ich will das um so mehr überhören, da ich nicht länger das Vergnügen Ihrer Gesellschaft genießen kann. Empfehle mich bestens. (Links ab.)

Harsling (leise zu Bußmeier). Jetzt ihm nach! Gehen Sie bis an das Thor mit, damit er nicht bemerkt daß Sie hier bleiben. Dann kehren Sie um und bewachen den Garten.

(Mit Bußmeier links ab.)

Benno. Das ist ja eine verwickelte Geschichte. Er sucht sie, sie sucht ihn, der Vormund sucht sie beide. Aber du sollst sie nicht finden. Solch einen alten Philister zu prellen ist ein Hauptspaß für einen flotten Studio. Ja, ja, Herr Vormund, man studirt nicht umsonst hier, man lernt etwas und davon sollst du eine Probe haben. Alle Wetter da kommt sie ja! Wahrhaftig sie ist's! Nun aufgepaßt wo sie hingeht. (Tritt bei Seite.)

Sechster Auftritt.

Benno, Klotilde, Minna (von rechts vorn).

Klotilde. Hier herum muß es sein! Teichplatz Nr. 4.

Minna. Richtig, da ist das Schild. Rose, Handelsgärtner.

Klotilde (verliert das Taschentuch indem sie nach dem Garten zu geht).

Benno (springt zu, hebt es auf). Mein Fräulein, erlauben Sie.

Klotilde (dreht sich um). Was gibt es?

Benno. Sie haben Ihr Taschentuch verloren.

Klotilde (nimmt es). Ich danke Ihnen.

Benno. Sie scheinen Ihre Taschentücher leicht zu verlieren.

Klotilde (befremdet). Wie so?

Benno. Vorgestern Abend im Theater ließen Sie es auf dem Stuhle in der Loge liegen. Hätte ich Sie nicht darauf aufmerksam gemacht, waren Sie d'rum.

Klotilde. Wie?

Benno. Sie scheinen sich meiner nicht zu erinnern.

Klotilde. Ich entsinne mich in der That nicht Sie jemals gesehen zu haben.

Benno. Und doch hatte ich vorgestern Abend im Theater die Ehre —

Klotilde. Ich war vorgestern gar nicht im Theater.

Benno. Aber mein Fräulein —

Klotilde. Sie waren so artig mir mein Taschentuch aufzuheben, ich danke Ihnen dafür. Eine längere Unterhaltung auf offener Straße ist wol nicht angemessen. (Verbeugt sich leicht und geht mit Minna in den Garten, wo sie hinter dem Hause verschwindet.)

Benno (verblüfft). Ei so schlage das Wetter d'rein! Sie will mich nicht kennen? Sie ist nicht im Theater gewesen? (Schlägt sich vor die Stirn, lachend.) Dummkopf der ich bin, muß sie nicht leugnen einem Fremden gegenüber? Natürlich! In ihrer Lage darf sie sich nicht zu erkennen geben. Aber in ihrem Wesen kam sie mir heute etwas verändert vor. Vorgestern war sie verlegen, fast schüchtern, heute tritt sie mit der ganzen Sicherheit einer vornehmen Dame auf. Lieber Vetter, du brauchst dich nicht zu ängstigen, die weiß sich zu benehmen und kommt nicht aus Schüchternheit in böse Hände. (Nachahmend.) „Ein längeres Gespräch auf offener Straße ist wol nicht angemessen". Sie hat mich ganz gut abblitzen lassen. Doch mein Geschäft ist beendigt hier. (Zündet sich eine Cigarre an.) Sie ist in den Garten gegangen, wohnt also hier oder ist hier zu erfragen. Bene. Jetzt wollen wir uns auf den Burgkeller setzen und erwarten bis der Vetter kommt und sich die gute Nachricht holt. Ein

paar Stunden wird es wol dauern, wenn er die beiden Philister erst in der Irre herumführen will. Nun bei der Mittagshitze wird es im Burgkeller ganz gemüthlich sein, das Bier ist auch gut da. Wenn ich heute mein Colleg schwänze bin ich vor meinem Gewissen gerechtfertigt, ich thue es nur aus verwandtschaftlicher Liebe. (Rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Bußmeier (von links).

Hei da geht ja der Student, mit dem der Assessor vorhin sprach. Wenn der hier herumschnüffelt, ist er wol sein Vertrauter und dann ist mein Bräutchen sicher in der Nähe. Also aufgepaßt! Ob man sie nicht etwa im Garten entdecken kann? (Schaut hinten durch das Gitter.) Hol mich der und jener da steht sie! Wahrhaftig wie sie leibt und lebt! Sie spricht mit einem Manne. Wird wol der Gärtner sein. Sie deuten auf Orangeriebäume. Ei da will ich sie mir gleich holen! Doch halt! Vorsicht sagt der Stadtschreiber. Wenn der Gärtner sie aufgenommen hat, wird er sie am Ende auch schützen. Gutwillig wird sie mir nicht folgen und wollte ich sie mit Gewalt verlangen, der Gärtner scheint ein starker Kerl, da sind auch noch einige verdächtige Gartenarbeiter, ich könnte am Ende hinausgeworfen werden und Prügel dazu bekommen. Dann würde sie sich entdeckt wissen und einen andern Zufluchtsort suchen. Vorsichtig, Bußmeierchen, verderben wir nichts. Ich darf nicht ohne den Stadtschreiber handeln, will mir aber doch die Gelegenheit genauer

besehen. He was ist das? Der Gärtner nimmt höflich die Mütze ab, sie verabschiedet sich, sie kommt heraus. Na wenn sie mir gerade in die Hände läuft, will ich sie abfangen.
(Tritt etwas zurück.)

Achter Auftritt.

Bußmeier. Klotilde, Minna (aus dem Garten kommend).

Minna. Gehen wir durch das Kirchthor nach Hause, es ist etwas weiter, aber die Lindenstraße hat schönen Schatten.

Klotilde. Du hast Recht, komm hier herum!

Bußmeier (tritt sie an). Aber Adelheidchen, was sind denn das für Streiche?

Klotilde (erstaunt). Mein Herr, was unterstehen Sie sich!

Bußmeier. So davon zu laufen! Ist das erlaubt?

Klotilde (leise). Minna, der Mensch ist verrückt!

Bußmeier. Was haben Sie uns für Sorge gemacht, die gute Ursula hat bittere Thränen um Sie geweint.

Klotilde. Mein Herr, belästigen Sie mich nicht, oder ich muß Hülfe gegen Sie in Anspruch nehmen!

Bußmeier. So wollen Sie mit mir sprechen, Adelheidchen?

Minna. Es ist unerhört daß ein unbekannter Mensch es wagt eine Dame anzureden. Gehen Sie aus dem Wege, Herr, sonst rufe ich den Gärtner mit seinen Burschen. Kommen Sie, Fräulein, der Mensch ist verrückt oder betrunken. (Mit Klotilden links hinten ab.)

Bußmeier (steht verblüfft). Das ist mir außer'm Spaße! Unbekannter Mensch? Ich? Und doch hat sie mir manche

Tasse Kaffee eingeschenkt! Und was sagte das andere Frauenzimmer? Verrückt oder betrunken wäre ich? Da soll doch gleich —! (Will nach, besinnt sich.) Doch halt, Bußmeierchen, machen wir keine Dummheiten. Fange ich auf der Straße Lärm an, ist sie im Stande Hülfe zu rufen; Polizeidiener laufen in Menge herum, und zuletzt sperren sie mich noch ein! Aber diese Frechheit mich zu verleugnen! Das hätte ich ihr gar nicht zugetraut. Hähä im Grunde war es das einzige Mittel für sie von mir loszukommen. Das kann ich ihr nicht so übel nehmen. Aber es soll dir nichts helfen, mein Täubchen. Jetzt habe ich deine Spur, und ich werde schon sehen wo du hingehst. Dann hole ich den Vormund und gegen den wirst du wol klein beigeben. Warte, ich verliere dich nicht aus den Augen. (Links ab.)

Neunter Auftritt.

Burkhard (von rechts).

Heda, war das nicht einer von den Männern, die gestern Fräulein Klotilde im Park verfolgten? Was hat der hier zu thun? — Aha, da ist es: Rose, Handelsgärtner. Der alte Möbius rühmt seine gute Obstzucht! Wollen einmal sehen ob sich ein Handel machen läßt. (Will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Burkhard. Adelheid (von rechts vorn).

Burkhard. Ah sieh da, mein Fräulein! Welch unvermuthetes Zusammentreffen!

Adelheid (ängstlich, aber doch mit Haltung). Mein Herr, es scheint Sie verkennen mich.

Burkhard. Wie?

Adelheid. Ich habe nicht die Ehre —

Burkhard. Was? Mich kennen Sie nicht?

Adelheid. Ich habe Sie gestern Abend zum ersten Male gesehen, als Sie mir im Park entgegentraten.

Burkhard. Aber ich begreife Sie nicht, Fräulein Klotilde.

Adelheid. Da haben Sie gleich den Irrthum; ich heiße nicht so.

Burkhard. Sie heißen nicht Klotilde?

Adelheid. Nein, nein, Sie irren sich in der Person.

(Ab in den Garten und das Haus.)

Burkhard. Das ist doch meine Nase, das ist doch mein Arm! (Besieht sich von oben bis unten.) Ich bin doch der Hauptmann Burkhard, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Burkhardsdorf! He! Bin ich's nicht? Gewiß bin ich's! Halt, da habe ich meine Paßkarte! Da steht es: Traugott Wilhelm von Burkhard! Na wenn ich ich bin, so ist sie doch sie, Klotilde von Braunsberg, Braut des Professors von Nordheim, Neffe meines Jugendfreundes Anastasius von Nordheim! Hm hm das ist nun das zweite Mal daß sie sich verleugnet. Sie war etwas ängstlich. Natürlich, die vollendete Dreistigkeit des Lügens zu haben ist sie noch zu jung. (Hämisch.) Mein Fräulein, Sie haben Unglück, Sie werden immer auf Ihren geheimen Wegen ertappt! Hm der Garten liegt vor dem Thore, ringsum nur Mauern und Hecken von anderen Gärten, es kann gar kein besseres Plätzchen zu heim-

lichen Zusammenkünften geben! (Boshaft lachend.) Na jetzt darf ich doch nicht hineingehen, es sähe aus als wollte ich ihr nachspüren, und man muß artig gegen die Damen sein, selbst wenn sie auf verbotenen Wegen gehen! Verbotene Wege? Ja wohl, der Mann im Parke sprach ja auch von dem verlassenen Pfade der Tugend. Armer Freund Nordheim, du wirst schön in's Gedränge kommen, aber ersparen kann ich dir das nicht. — Also werde ich ein anderes Mal nach der Baumschule sehen — neugierig bin ich aber doch was sie für ein Gesicht heute bei Tische macht. (Ab.)

Verwandlung.

Garten. Vorn rechts ein Tisch mit Kaffeegeschirr.

Erster Auftritt.

Lutz, Minna (haben das Kaffeegeschirr gebracht und ordnen es).

Minna. Rasch, Lutz, greif zu! Die Herrschaften werden gleich kommen.

Lutz. Hätten den Kaffee auch im Zimmer trinken können.

Minna. Ei, ei, Lutz, so mürrisch? Was soll das heißen?

Lutz. Hm!

Minna. Willst du nicht sprechen?

Lutz. Zu was? Ich habe doch nichts Gutes zu sagen.

Minna. Also Unangenehmes? Betrifft es mich mit?

Lutz. Wol möglich.

Minna. Dann will ich es wissen!

Lutz. Wenn du mich denn zwingst — dein Fräulein betrügt ihren Bräutigam.

Minna (tritt ihm ganz nahe mit der Pantomime einer Ohrfeige). Lutz, das sagst du nicht noch einmal.

Lutz. Ich kann nicht anders, denn es ist wahr. Und es kommt wie ich fürchte. Du nimmst so entschieden Partei für dein Fräulein und wenn ich dann gegen sie Zeugniß ablegen muß, kommt es mit uns auch noch zum Bruche.

Minna. Du wolltest Zeugniß gegen mein Fräulein ablegen, wolltest sie verleumden? Dann laß dich nur nicht wieder vor mir sehen!

Lutz. Wer spricht denn von Verleumdung? Es ist ja nur die Wahrheit, die ich sagen muß.

Minna. Was wäre denn das für eine Wahrheit?

Lutz. Dein Fräulein hat heimliche Gänge, eine Braut aber, die heimliche Gänge hat, betrügt ihren Bräutigam.

Minna. Beweise, Beweise!

Lutz. Vorgestern Abend ist dein Fräulein im Theater gewesen, hat es aber hartnäckig abgeleugnet. Warum leugnet sie? Wer war denn der Student, der bei ihr saß? Wer war die alte Frau, die mit ihr war? Ich habe alles selbst gesehen und der Herr Hauptmann auch.

Minna. Da habt ihr beide falsch gesehen, denn mein Fräulein war nicht im Theater.

Lutz. Wie?

Minna. Sie war bei ihrer Freundin, Fräulein Marie Froitzheim zum Thee, von da habe ich sie selbst abgeholt.

Lutz (hitziger). Dann war sie auch wol heute früh nicht beim Gärtner Rose?

Minna. Allerdings!

Lutz. Mit einer alten Frau, die sehr verdächtig aussah?

Minna. Mit einer alten Frau? Sehe ich aus wie eine alte Frau? Sehe ich verdächtig aus?

Lutz. Wie?

Minna. Ich war mit dem Fräulein!

Lutz. Dummes Zeug! Ich werde dich doch von einer alten Frau unterscheiden können.

Minna. Da siehst du gleich was deine Verdächtigungen werth sind! So gut wie du mich für eine alte Frau angesehen hast, hast du Gott weiß wen für mein Fräulein gehalten.

Lutz. Mache mir doch den Kopf nicht toll! Mein Herr hat sie gesehen mit der alten Frau, und ich auch. Warum hat sie denn nicht gedankt, als wir sie grüßten?

Minna. Ihr hättet gegrüßt? Wir haben euch ja mit keinem Auge gesehen.

Lutz. Es ist wie ich fürchtete. Du nimmst ihre Partei, du steckst mit ihr unter einer Decke, du hilfst ihr sich herauslügen.

Minna. Ich lüge, Herr Lutz? Das hat mir noch niemand gesagt. Gehen Sie, Herr Lutz, mit einem Menschen der mich der Lüge zeiht, kann ich ferner nichts gemein haben.

Lutz. Da haben wir die Bescheerung, mein Glück geht auch mit zu Grunde unter der Schlechtigkeit deines Fräuleins!

Minna (springt auf ihn zu). Schlechtigkeit? Noch einmal das Wort und nimm deine Augen in Acht!

Lutz. Da kommen die Herrschaften. (Verliert sich mit Minna in dem nächsten Auftritte.)

Zweiter Auftritt.

Nordheim mit Frau von Neudorf, Konrad mit Klotilde, Burkhard (kommen und setzen sich zum Kaffee, Klotilde schenkt ein).

Konrad. Wie war es gestern im Theater, Klotilde?

Klotilde. Ich war nur einen Augenblick da. Als ich in die Loge trat, bemerkte ich erst daß das Stück abgeändert war und ärgerlich ging ich gleich wieder fort.

Nordheim. Denke dir, Hauptmann, welche Ueberraschung mir meine liebe Freundin bereitet hat. Ich gehe heute früh nach unserer neuen Wohnung, ich will messen, mich über die Tapeten bestimmen, über die Möbel, die angeschafft werden sollen, und finde alle Zimmer bereits vollständig eingerichtet.

Burkhard. Und bist gar nicht um Rath gefragt worden? (Lachend.) Ei, ei, gnädige Frau, Sie machen Ihr Pantöffelchen schon vor der Ehe geltend! Das ist recht, mein Freund weiß dann gleich woran er ist.

Frau von Neudorf. Ich bin hier keines Uebergriffes zu beschuldigen, Herr Hauptmann, sondern habe nur einer Nothwendigkeit gehorcht. In drei Wochen soll unsere Hochzeit sein und noch war unsere Wohnung nicht eingerichtet. Sie kennen die Unentschlossenheit meines künftigen Eheherrn. Seit zwei Monaten schon schwankt er zwischen der Farbe der Tapeten und der Art der Möbel. Er konnte zu keinem

Entschlusse kommen, und hätte ich nicht eigenmächtig die Zimmer nach meinem Geschmacke einrichten lassen, wir hätten nach der Hochzeit die leeren Wände gefunden!

Nordheim. Es ist ja recht wie Sie es gemacht haben. — Mein liebes Fräulein, wollen Sie mir eine Frage gestatten?

Klotilde (ihn etwas nachahmend). Mit Vergnügen, mein geehrter Herr von Nordheim.

Nordheim. Sind Sie vielleicht seit einiger Zeit etwas kurzsichtig geworden?

Klotilde (immer munter). Sie erschrecken mich. Noch habe ich es nicht bemerkt! Es wäre entsetzlich. Ist Ihnen etwas aufgefallen?

Nordheim. Allerdings. Sie erwiederten heute Morgen meinen ehrerbietigen Gruß nicht.

Klotilde. Ich habe weder Sie, noch Ihren freundlichen Gruß gesehen.

Nordheim. Und doch gingen Sie dicht an mir vorüber.

Klotilde. Wo wäre denn das gewesen?

Nordheim. Vor dem Kirchthor. Sie schienen aus dem Garten des Gärtners Rose zu kommen.

Klotilde. Ich habe Sie wirklich nicht gesehen, Herr von Nordheim!

Nordheim. Das ist fast unmöglich! Verzeihen Sie daß ich Ihnen zu widersprechen wage. Sie gingen in Begleitung einer ältern Frau.

Klotilde. Da müssen Sie sich geirrt haben.

Nordheim. Wie? Sie waren nicht bei dem Gärtner Rose?

Klotilde. Da war ich allerdings.

Nordheim. In der zwölften Stunde?

Klotilde. Das mag sein.

Nordheim. Sehen Sie, das trifft zu!

Klotilde. Aber nicht meine Begleitung. Ich ging mit meinem Kammermädchen.

Nordheim. Ei Sie treiben Ihren Scherz mit mir. Wie sollte ich Ihr Kammermädchen mit einer ältern Frau verwechseln?

Klotilde. Dann haben Sie vielleicht eine andere Dame für mich gehalten.

Nordheim. Unmöglich! Sie trugen dasselbe braune Kleid wie jetzt, den Strohhut mit Schleier —

Klotilde. Braun ist Modefarbe, der Schnitt der Kleider und Hüte ist ebenfalls Modesache, viele junge Mädchen gehen fast gleich gekleidet, da ist von weitem leicht eine Verwechslung möglich.

Nordheim. Von weitem, das gebe ich zu — (abbrechend höflich, kalt) indessen Sie scheinen einen Grund zu haben die Begegnung mit mir zu verschweigen, ich frage nicht weiter.

Klotilde. Gewiß nicht, Herr von Nordheim.

Burkhard (lachend). Leugnen Sie nicht, Fräulein, denn warum hätten Sie sonst auch mich nicht kennen wollen?

Klotilde. Sie, Herr Hauptmann?

Burkhard. Gewiß, denn ebenfalls in der zwölften Stunde, aber wahrscheinlich etwas früher, gingen Sie in den Garten von Rose, und als ich Sie anredete, erklärten Sie mich nicht zu kennen.

Klotilde. Das wäre ich gewesen?

Burkhard. Ihre Gestalt, Ihr Gesicht, Ihre Stimme war es. Sie haben ja auch zugegeben daß Sie beim Gärtner Rose waren.

Klotilde. Ich bin in den Garten von Rose und wieder herausgegangen, habe aber die beiden Herren weder gesehen noch gesprochen. Mein Kammermädchen kann jeden Augenblick als Zeugin dienen.

Burkhard. Bitte, mein Fräulein, wie könnten wir so unhöflich sein das Zeugniß Ihres Kammermädchens begehren zu wollen.

Klotilde (lachend). Aha ich merke, die Herren haben sich verabredet mich zu necken! Schon gestern wollten sie mich an Orten gesehen haben, wo ich nicht gewesen bin! (Zu Konrad.) Wollen wir jetzt den aufgeblühten Cactus besehen, lieber Freund?

Konrad. Mit Vergnügen. (Steht auf.)

Klotilde (steht auf, nimmt Konrads Arm). Sinnen Sie eine bessere Neckerei aus, meine Herren, mich setzen Sie so leicht nicht in Verlegenheit! (Mit Konrad ab.)

Burkhard (hat während des ganzen Auftritts Blicke des Einverständnisses mit Nordheim gewechselt). Ich bitte um Urlaub, gnädige Frau; Sie kennen meine schlechte Gewohnheit.

Frau von Neudorf. Nachmittags ein paar Stunden zu schlafen! Wer würde so grausam sein Sie davon abzuhalten. Nehmen Sie den Abend eine Tasse Thee bei mir?

Burkhard. Wenn mein Freund mir erlaubt mitzukommen, werde ich die Ehre haben. (Auf der andern Seite ab.)

Frau von Neudorf. Jetzt sind wir allein, lieber Nordheim, nun sagen Sie mir was Ihnen fehlt. Schon

bei Tische waren Sie so schweigsam, Ihre Stirn liegt in Falten, was hat Sie so verstimmt?

Nordheim (fortwährend verlegen). Gnädige Frau, Sie haben ein Recht zu dieser Frage, und so schwer es mir wird, muß ich versuchen sie zu beantworten.

Frau von Neudorf. Sie sind so feierlich? Was werde ich hören müssen?

Nordheim. Verzeihen Sie wenn ich nicht die rechten Worte finde, wenn ich Sie vielleicht verletze, es ist das doch nicht meine Absicht.

Frau von Neudorf. Ohne Vorrede, kommen Sie zur Sache!

Nordheim. Das Benehmen des Fräuleins — Ihrer Fräulein Nichte ist denn doch — wie soll ich es nennen, — etwas auffallend.

Frau von Neudorf. Wie so?

Nordheim. Belieben Sie selbst zu urtheilen. Vorgestern, also am Samstag, habe ich das Fräulein in einem Fiaker fahren sehen. Sie leugnete es. Am Abend hat sie der Hauptmann im Theater gesehen, ebenso mein Diener Lutz, sie leugnet dort gewesen zu sein. Gestern, am Sonntag, hat sie der Hauptmann in Begleitung einer unbekannten fremden Frau gesehen, sie leugnet das. Ein paar verdächtige Männer sind ihr gefolgt oder haben sie verfolgt, sie will sie nicht kennen. Heute Morgen habe ich und mein Diener Lutz sie auf die Entfernung von zwei Schritten gegrüßt, sie will uns nicht gesehen haben. Der Hauptmann hat sie in derselben Stunde, an demselben Orte getroffen, hat sie angeredet, sie hat sich gestellt als kenne sie ihn nicht. Daß sie

beim Gärtner Rose gewesen ist gibt sie zu, weil sie fürchtet in diesem Punkt überführt zu werden, allein unsere Begegnung leugnet sie, eben so die Begleitung der alten verdächtigen Frau. Können Sie mir den Schlüssel zu diesem auffallenden Benehmen des Fräuleins geben?

Frau von Neudorf. Sie müssen sich geirrt haben.

Nordheim. Das wäre vielleicht einmal möglich. Wenn aber drei unverdächtige Zeugen, die das Fräulein so genau kennen, sie fünf Mal gesehen haben, ist kein Irrthum mehr glaubhaft.

Frau von Neudorf. Sie scheinen aus diesem Begegnen besondere Schlüsse zu ziehen. Darf ich Sie bitten mir diese mitzutheilen?

Nordheim. Gnädige Frau — (trocknet sich den Schweiß) wenn das Fräulein so entschieden leugnet, — wenn sie in Gesellschaft einer unbekannten Frau gesehen wird, mit der sie sehr vertraulich ist — wenn verdächtige Männer sie verfolgen — so, so — mein Gott wie soll ich hier den rechten Ausdruck finden —

Frau von Neudorf. So schließen Sie daß meine Nichte Ursache habe etwas zu verbergen?

Nordheim. Allerdings ist eine andere Ursache nicht denkbar. Und nun bedenken Sie, sie ist Braut, in drei Wochen soll ihre Vermälung sein, darf sie vor ihrem Bräutigam solche Geheimnisse haben?

Frau von Neudorf. Mit einem Worte Sie beschuldigen meine Nichte der Untreue?

Nordheim. Das Wort wäre nicht über meine Lippen gekommen. Nein, nein, das mag ich auch nicht denken.

Allein wenn sie nun früher — ehe sie meinen Neffen kannte, ein heimliches Verhältniß gehabt — wenn sie das verschwiegen hätte — und jetzt wegen dieses Verhältnisses in Verwickelungen gerathen wäre — ich kann keine andere Möglichkeit der Erklärung finden — allein mein Neffe würde das nicht verzeihen können, denn ihm war sie Offenheit schuldig.

Frau von Neudorf. Sie stellen mir also einen Bruch mit Ihrem Neffen in Aussicht?

Nordheim. Ach er würde die entsetzlichsten Folgen haben.

Frau von Neudorf. Wie?

Nordheim. Bedenken Sie — wenn dieser Bruch erfolgte — würde das — wie soll ich sagen — keine Störung —

Frau von Neudorf. Nur weiter!

Nordheim. Ich finde die Worte nicht — die Sprache ist so arm —

Frau von Neudorf. Ich will Ihnen helfen. Sie meinen daß ein Bruch Ihres Neffen mit meiner Nichte auch einen Bruch unseres Verhältnisses herbeiführen würde?

Nordheim. Ach Gott, ach Gott das habe ich noch gar nicht zu denken gewagt.

Frau von Neudorf. Zu denken wohl, aber nicht auszusprechen. Und Sie können Recht haben. Wenn meine Nichte Ihren Neffen betrogen hat, können Sie mir anständiger Weise nicht mehr die Hand reichen.

Nordheim. Sie sprechen mit so entsetzlicher Klarheit!

Frau von Neudorf. Ich muß ja Ihre halben Worte ergänzen.

Nordheim. Sie sehen, meine Furcht, meine Besorgniß waren nicht ohne Grund. Mein finsteres Geschick verläßt mich nicht.

Frau von Neudorf. Nun, lieber Nordheim, ich könnte jetzt sehr empfindlich sein, könnte in dieser Empfindlichkeit nur meinen Stolz hören und ohne Weiteres mit Ihnen brechen. Indessen muß ich Ihrer Umständlichkeit, Ihrer Unentschlossenheit etwas zu Gute halten. Wohlan denn, ist meine Nichte schuldig, so sind Sie frei von jeder Verpflichtung gegen mich. Allein Sie werden mir erlauben, des guten Rufes meiner Nichte wegen, den gegen sie entstandenen Verdacht zu untersuchen. Erst nach dieser Untersuchung bitte ich ein letztes Urtheil zu fällen.

Nordheim. Sie zürnen mir, gnädige Frau.

Frau von Neudorf. Nein! Ist Klotilde schuldig, dann sind Sie in vollem Rechte und Sie werden mir zutrauen daß ich kein Unrecht beschönigen werde. Etwas mehr guten Glauben an meine Nichte, die ich erzogen habe, hätte ich von Ihnen allerdings erwartet.

Nordheim. Aber bedenken Sie, fünf Mal, drei Zeugen —

Frau von Neudorf. Genug jetzt davon! Ich muß es Ihnen überlassen ob Sie, bis die Sache entschieden ist, Ihre Besuche bei mir fortsetzen wollen, jedenfalls gebe ich Ihnen Nachricht, sobald ich etwas erfahre.

Nordheim. Sie weisen mich jetzt von sich — Sie haben Recht — und doch konnte ich nicht anders handeln. Ich fühle, ich muß jetzt gehen. (Traurig.) Doch sein Sie versichert, die Sache mag sich entwickeln wie sie will, meine

unbegrenzte Liebe und Verehrung bleibt Ihnen für alle Zeiten. (Ab.)

Frau von Neudorf. Er ist und bleibt der alte, schwankend hin und her. Und doch ist er ein Ehrenmann vom feinsten sittlichen Gefühl, und ich würde als seine Gattin glücklich sein. Was aber nun? Es ist allerdings seltsam, ja verdächtig daß Klotilde von drei Personen zu verschiedenen Zeiten gesehen worden ist, was sie leugnet. Wäre sie es gewesen, so würde das freilich einen bösen Schein auf sie werfen. Daß sie sich hätte etwas zu Schulden kommen lassen ist unmöglich, ich kenne sie zu gut. Wie aber ist das Räthsel zu lösen?

Dritter Auftritt.

Frau von Neudorf, Minna, dann Harsling.

Minna (bringt eine Karte). Dieser Herr wünscht die gnädige Frau zu sprechen.

Frau von Neudorf (liest). Fürchtegott Harsling, Stadtschreiber. Ich werde kommen, oder besser noch, führen Sie den Herrn hierher.

Minna (ab).

Frau von Neudorf. Soll ich Klotilde von dem Verdachte sagen, der auf ihr ruht? Nein, nein, es würde sie tief verletzen und ihr die Unbefangenheit rauben.

Minna (führt Harsling herein). Hier ist die gnädige Frau. (Ab.)

Harsling. Ich bitte die gnädige Frau um Verzeihung

daß ich Sie störe, aber es ist der Wille des Herrn, der mich zu Ihnen führt.

Frau von Neudorf. Womit kann ich Ihnen dienen?

Harsling. Ich bin der Stadtschreiber Fürchtegott Harsling aus Ostberg und komme nach einem jungen Mädchen zu fragen, das sich in Ihrem Hause befindet.

Frau von Neudorf. Ein junges Mädchen? In meinem Hause?

Harsling. Ja, meine Mündel, die meiner christlichen Fürsorge anvertraut ist.

Frau von Neudorf. Sollte das Kammermädchen — doch die hat ja noch ihre Aeltern!

Harsling. Nein, nein, kein Kammermädchen, Fräulein Adelheid ist es die ich suche.

Frau von Neudorf. Ich kenne kein Fräulein Adelheid.

Harsling. So muß das irre geleitete Geschöpf sich Ihnen unter fremdem Namen vorgestellt haben. Kaum ist es begreiflich daß der böse Feind schon in so jungen Seelen so mächtig ist und sie zu solchen Täuschungen verleitet.

Frau von Neudorf. Mein Herr, ich verstehe Sie nicht.

Harsling. Dann muß ich mich deutlicher erklären; eine so feine Dame wird wol keinen Mißbrauch von meinem Vertrauen machen. Meine Mündel Adelheid, zu einem christlichen Ehebunde mit einem braven, frommen Manne verlobt, ist vorgestern heimlich entflohen und hierher gereist. Wie es dem Erbfeind der Menschheit gelungen ist das sonst so gottesfürchtige Mädchen zu diesem Schritte zu verleiten weiß ich nicht, auch kenne ich den Zweck ihrer Flucht nicht.

Ich bin mit ihrem Verlobten ihr alsogleich nachgereist um sie aufzusuchen. Wirklich hat sie ihr Verlobter heute Morgen auch entdeckt, als sie aus dem Hause des Gärtners Rose kam. Er folgte ihr von fern und sah sie in dieses Haus gehen, das sie auch, wie wir sicher wissen, seitdem nicht wieder verlassen hat. Ich komme daher, um sie hier aufzusuchen.

Frau von Neudorf. Mein Herr, hier waltet ein Irrthum ob, in diesem Hause ist kein fremdes Mädchen.

Harsling. Aber Herr Bußmeier hat sie doch deutlich gesehen und sie vom Gärtner Rose bis hierher nicht aus den Augen verloren.

Frau von Neudorf. Gärtner Rose? Ah jetzt erkläre ich mir. Hier liegt eine Verwechslung vor. Es war meine Nichte, die mit ihrem Mädchen beim Gärtner Rose gewesen ist.

Harsling. Ganz recht, mit einem Mädchen ist sie gegangen, Herr Bußmeier will aber beschwören daß es meine Mündel gewesen ist.

Frau von Neudorf. Sie hörten von mir das Gegentheil. (Macht die Geberde daß er entlassen sei.)

Harsling (seine Zweifel, seinen Grimm möglichst verbergend). Fern sei es von mir die Worte einer dem Anschein nach so frommen Dame in Zweifel zu ziehen, aber könnte ich das Fräulein Nichte nicht einmal sehen?

Frau von Neudorf. Mein Herr, Sie werden unverschämt. Ich sagte Ihnen bereits daß kein fremdes Mädchen in diesem Hause sein kann, ohne daß ich es wüßte. Glauben Sie etwa daß ich Dirnen Zuflucht gewähre, die ihrem Vormund entlaufen sind?

Harsling. Aber Herr Bußmeier behauptet denn doch —

Frau von Neudorf (immer ungeduldiger). Das machen Sie mit Herrn Bußmeier aus!

Harsling. Erlauben Sie —

Frau von Neudorf. Sie haben meine Erklärung, wir sind fertig, mein Herr!

Harsling. Unter diesen Umständen muß ich freilich die Hoffnung aufgeben meine Mündel wiederzufinden. Ich bitte die gnädige Frau den frommen Eifer nicht übel zu deuten, der mich um das irdische und ewige Heil eines Mädchens besorgt macht, das von dem Herrn der Heerschaaren meinen Händen anvertraut ist und halte mich der gnädigen Frau bestens empfohlen. (Ab.)

Frau von Neudorf. Leben Sie wohl, Herr Stadtschreiber. — Was ist das nun wieder? Hier scheint sich eine neue Verwicklung zu entspinnen. Sollte das einer von den Männern im Parke sein? Vielleicht dämmert hier ein Lichtstrahl auf! Ich will doch zunächst Minna einmal über den Gang zum Gärtner Rose befragen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Klotilde, Konrad.

Klotilde. Es muß recht hübsch sein so viel zu wissen wie Sie, aber sehr schwer! Die entsetzlichen lateinischen Namen, die Ihr Linné erfunden hat! Ein armes Mädchen bringt die wol niemals in den Kopf! Freilich haben wir

auch acht Loth weniger Gehirn, als die weisen Herren der Schöpfung.

Konrad. Wenn uns die Natur in geistiger Fassungskraft bevorzugte, hat sie dagegen Ihr Geschlecht mit desto reicheren Gaben des Herzens und Gemüthes ausgestattet.

Klotilde. Da muß ich mich also wissenschaftlich trösten, wenn ich bei Ihnen weniger Gemüth finde.

Konrad. Klotilde!

Klotilde. Oder vielleicht sind die Gaben des Gemüths auch verschieden ausgetheilt, und je mehr der einzelne Geist hat, desto weniger besitzt er Gemüth.

Konrad. Sie philosophiren ja förmlich!

Klotilde. Ich finde nur daß Sie zu wenig Gemüth haben, weil Sie zu viel Geist besitzen. Und Sie lernen noch immer zu?

Konrad. Das ist die Aufgabe meines Lebens!

Klotilde. Ach Gott dann werden Sie am Ende lauter Geist, und für Ihre arme Frau bleibt gar keine Spur von Herz übrig.

Konrad (zärtlich). Klotilde, vermissen Sie wirklich die Wärme meiner Liebe?

Klotilde. Ja, ja! Warme Liebe ist Leidenschaft, warme Liebe brennt und lodert zuweilen auf, das thut die Ihrige niemals!

Konrad. Ich könnte empfindlich werden, wenn ich nicht wüßte daß Sie so gern Neckerei mit mir treiben.

Klotilde. Keine Neckerei, es ist mein vollkommener Ernst! Jeder andere Mann wäre schon längst Feuer und

Flamme, wenn er alles das von seiner Braut gehört hätte, was Sie vernommen haben. Sie aber bleiben ruhig.

Konrad. Weil ich Sie kenne und Ihnen vertraue.

Klotilde. So weit brauchen Sie mir gar nicht zu trauen! Ich traute Ihnen nicht so weit, ach ich würde bei solchen Geschichten mir selbst nicht mehr trauen. Bedenken Sie doch! Wo bin ich überall gesehen worden! Im Park, im Fiaker, im Theater, beim Kunstgärtner! Und alles habe ich geleugnet! Eine alte verdächtige Frau begleitet mich, unbekannte Männer suchen mich auf! Wenn ich so etwas von Ihnen hörte, tausend entsetzliche Vermuthungen stiegen in mir auf! Aber Sie vermuthen nichts! Haben Sie denn gar keine Phantasie? Malt Ihnen denn die nichts vor? Kann ich Ihnen nicht treulos sein? Kann ich nicht einen heimlichen Liebhaber neben Ihnen haben? Oder wenn Sie mich nicht für so schlecht halten wollen, kann ich nicht früher einen gehabt und Ihnen das verschwiegen haben? Malen Sie sich das einmal aus. Kann der nicht jetzt wiederkommen und Ansprüche machen? Schwanke ich nicht vielleicht zwischen ihm und Ihnen? Muß ich nicht vielleicht darum so viele heimliche Gänge thun, die ich so dreist ableugne? Ist jene geheimnißvolle Frau, mit der man mich überall sieht, nicht vielleicht eine Zwischenträgerin? Gibt es denn nicht tausend andere Möglichkeiten? Steigen denn gar keine Zweifel in Ihnen auf?

Konrad. Nein! Ich fühle daß ich Sie nicht betrügen könnte und halte es deshalb auch Ihrerseits für eine Unmöglichkeit.

Klotilde (mit ganz geändertem Tone). Kurt, das ist nun

wieder so hübsch von Ihnen, daß ich Ihnen gleich um den Hals fallen könnte!

Konrad (lächelnd, beugt sich vor). Thun Sie es.

Klotilde (mit geändertem Tone, stampft mit dem Fuße). Nein, nein, gar keine Eifersucht ist doch zu wenig. Ein Bißchen und wenn es nur ein ganz kleines Bißchen wäre, müßten Sie doch haben.

Konrad (sehr ernst). Wünsche es nicht, Klotilde, denn hätte ich je Eifersucht, du würdest vor mir zittern!

Klotilde. Hu welch ein Ton! Und wie Ihre Augen blitzen! Herrlich, herrlich! So ungefähr habe ich mir's gedacht. So hübsch habe ich Sie noch nicht gesehen. Ich glaube ein schöner Mann wird im Zorne noch schöner.

Konrad. Du bist ein Kind, Mädchen, du willst mit Leidenschaften spielen, aber Leidenschaften sind ein Feuer das oft verheert!

Klotilde. Lassen wir es gut sein. Sie sind doch einmal etwas aufgeblitzt, und damit will ich für heute zufrieden sein. Zur Belohnung aber will ich Ihnen auch sagen wo ich heute früh so geheimnißvoll gewesen bin. Ich fand im Fremdenblatte eine Anzeige daß beim Gärtner Rose eine kleine Orangerie zu verkaufen wäre. Eine solche hat sich meine Tante längst gewünscht, und ich dachte das wäre ein hübsches Hochzeitsgeschenk für sie. Ich ging also gleich heute Morgen hin, damit mir kein anderer zuvorkäme. Die Orangerie ist allerliebst, zwanzig so hohe Bäumchen (zeigt etwa ihre eigene Höhe), in zierlichen Kübeln! Sie würde der Tante viel Freude machen. Allein der geforderte Preis war doch zu hoch, als daß ich ihn aus meinem Taschengelde bestreiten

könnte, und über größere Summen darf ich doch jetzt nicht mehr verfügen ohne Sie zu fragen.

Konrad. Wenn die Orangerie preiswürdig ist, soll die Tante sie haben.

Klotilde. Wirklich? O wie lieb von Ihnen. Dann gehen wir aber gleich hin, damit kein anderer sie kauft.

Konrad. Gern, gern, mein liebes Mädchen. Ich hole meinen Hut.

Klotilde. Ach dann schicken Sie mir durch Minna auch meinen Hut und Mantille!

Konrad. Werde es besorgen. (Ab.)

Klotilde. Er ist so gut, so seelengut. Wenn nur meine Freundinnen das Necken lassen wollten! Aber da liegen sie mir immer in den Ohren: dein Professor ist zu kalt, er ist nicht einmal eifersüchtig, und ohne Eifersucht keine Liebe. Ich will mich auch nicht mehr aufhetzen lassen. Am Ende ist mein Kurt mehr werth als alle eure eifersüchtigen Männer und Liebhaber zusammen genommen.

Fünfter Auftritt.

Klotilde, Frau von Neudorf.

Frau von Neudorf. Du willst ausgehen, Klotilde?

Klotilde. Ein kleiner Spaziergang, Mütterchen, einige kleine Einkäufe. Kurt begleitet mich.

Frau von Neudorf. Noch ein Wort vorher, Klotilde. Darf ich wissen was du heute bei dem Gärtner Rose gewollt hast?

Klotilde. Ich brauche noch einige Rosen für mein Blumenstübchen.

Frau von Neudorf. Ich konnte mir denken daß es etwas Unverfängliches war, und doch ist es seltsam.

Klotilde. Was ist seltsam? Du bist auf einmal so ernst?

Frau von Neudorf. Herr von Nordheim, der Hauptmann und Lutz, die alle drei nicht lügen, wollen dich zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten gesehen haben.

Klotilde. Merkst du denn nicht daß sie mich nur necken wollen?

Frau von Neudorf. Nein, Klotilde, keine Neckerei, es ist Ernst, nur zu bitterer Ernst!

Klotilde (ängstlich). Wirklich?

Frau von Neudorf. Mein Wort darauf!

Klotilde (schreit auf und verhüllt sich das Gesicht).

Frau von Neudorf. Was ist dir? So rede doch!

Klotilde. Ach Tante, das ist entsetzlich, dann habe ich eine Doppelgängerin!

Frau von Neudorf. Es läßt sich kaum anders erklären, als daß dir jemand sehr ähnlich sieht.

Klotilde. Nein, nein Tante, es ist mehr! Wenn die Herren mich wirklich nicht geneckt haben, dann muß ich eine Doppelgängerin besitzen, die ganz so ist wie ich. Die Herren kennen mich ja zu genau, um sich von einer bloßen Aehnlichkeit täuschen zu lassen. Entsetzlich! Eine Doppelgängerin! Nun erklärt sich auch wie mich heute Morgen zwei unbekannte Männer ganz vertraulich anreden konnten.

Frau von Neudorf. Was ist denn dabei so entsetzlich?

Klotilde. Weißt du es denn nicht? Die Doppelgängerin schleicht immer um mich herum, und wenn ich sie erblicke muß ich sterben. Weh mir, ich bin verloren!

Frau von Neudorf. Sei nicht kindisch, Mädchen, welch ein Aberglaube!

Klotilde. Minna hat es mir gesagt, die weiß es von ihrer Urgroßmutter, und die hat mehrere Geschichten erzählt wo es eingetroffen ist.

Frau von Neudorf. Einfältiges Geschwätz! Warum sollten unter so vielen Millionen Gesichtern sich nicht einmal ein paar sehr ähnlich sehen. Ja es ist eigentlich ein Wunder daß nicht mehr Aehnlichkeiten unter den Menschen vorkommen.

Klotilde (ruhiger). Also du glaubst nicht daran, Tante?

Frau von Neudorf. Dummes Zeug, Mädchen! Ich hätte dich für klüger gehalten, als daß solcher Aberglaube Macht über dich haben könnte.

Klotilde. Ach der Schreck ist mir in alle Glieder gefahren!

Frau von Neudorf. Da kommt der Professor. Laß dir nichts merken, sonst lacht er dich aus.

Klotilde. Ja, ja, Tante, vor dem muß man sich in Acht nehmen; solch ein Naturgelehrter glaubt an gar nichts.

Sechster Auftritt.

Vorige, Konrad, Minna.

Minna (bringt Hut, Mantille, Handschuhe und einen Handspiegel und hilft Klotilden beim Anziehen). Hier, Fräulein, ist Hut und Mantille!

Klotilde (kleidet sich).

Konrad (während dessen). Ich entführe Ihnen Klotilden auf ein Stündchen!

Frau von Neudorf. Als Bräutigam haben Sie das Recht dazu! Ach Sie werden sie mir bald auf immer entführen.

Konrad (herzlich). Sie wird Frau werden und doch nicht aufhören Ihre Tochter zu sein.

Frau von Neudorf (drückt ihm die Hand). Ich weiß daß Sie mir noch einige mütterliche Rechte über sie zugestehen werden.

Minna. Wollen Sie? (Hält Klotilden den Spiegel vor.)

Klotilde (schreit laut auf).

Frau von Neudorf. Was gibt es?

Konrad. Was haben Sie?

Klotilde. Nichts, nichts! Eine Nadel — ich stach mich! (Für sich.) Ach mein Gott ich dachte meine Doppelgängerin zu sehen. Ich werde mich vor mir selbst fürchten, ich werde mich nicht mehr getrauen in einen Spiegel zu blicken.

Konrad (hat sich von Frau von Neudorf verabschiedet). Ich bitte jedenfalls um eine Tasse Thee. Leben Sie wohl indessen. (Reicht Klotilden den Arm.) Darf ich bitten?

Klotilde. Auf Wiedersehen, Tantchen! Ich komme bald zurück! (Ab mit Konrad.)

Minna (ab).

Frau von Neudorf (allein). Der Professor ist noch unverändert, er kennt keinen Argwohn. Aber sein Oheim wird ihn aufmerksam machen — und ich bin doch unruhig

über die Geschichte. Eine auffallende Aehnlichkeit mit einer andern, — darin muß das Räthsel liegen. Aber wo ist diese andere? Wie könnte man beide neben einander stellen? Halt, beim Gärtner Rose ist Klotilde gewesen, jedenfalls ist auch die andere dort gesehen worden und die Fremden haben sie da gesucht. Vielleicht ist dort die Auflösung zu finden. Ich bin den Nachmittag allein, ich kann ja diesen verhängnißvollen Gärtner Rose einmal aufsuchen. (Ab.)

Dritter Aufzug.

(Der Platz vor Rosens Garten, wie im vorigen Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Frau Rose, Adelheid (kommen aus dem Garten).

Frau Rose (zum Ausgehen fertig, zieht sich die Handschuhe an). Du solltest doch lieber selbst gehen, Herzchen!

Adelheid (ohne Hut und Mantille, einen Brief in der Hand). Nein, nein, Bärbchen, ich wage mich nicht mehr auf die Straße. Es war schlimm daß ich den Herrn Commerzienrath nicht zu Hause traf. Nun habe ich ihm hier alles geschrieben, er wird sich meiner wol annehmen.

Frau Rose. Nun ja der vornehme Herr kann dir mehr von Nutzen sein als ich und mein Mann. Die Handschuhe wollen auch gar nicht an — so — nun gib den Brief her, mein Lämmchen.

Adelheid. Mir ist noch eins eingefallen. Ich will ein paar Zeilen an meinen Bräutigam schreiben und sie auf die Post legen. Frägt er dann nach andern Briefen, bekömmt er meinen mit und erfährt wo ich bin.

Frau Rose. Kind, wenn der Brief in unrechte Hände käme?

Adelheid. Das schadet nichts. Ich unterzeichne ja meinen Namen nicht, er kennt schon meine Handschrift. Ich gehe gleich auf mein Stübchen und schreibe und lasse mich vor niemandem sehen. Ach ich fürchte mich schon in den Garten zu gehen, man könnte mich durch das Gitter erblicken. Nun geh, gutes Bärbchen, und bringe mir bald Nachricht. (Ab in das Haus.)

Frau Rose. Gehe schon, gehe schon! Hat man nicht eine Lauferei. Aber ich thue es doch gern, sie ist ein gar zu herziges Ding. Und ist doch mein Kind, habe sie mit meiner Milch genährt — und sonst habe ich ja keine Kinder. (Links hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Bußmeier (von rechts).

Also hier soll ich wieder Wache stehen und sehen ob sie zurückkommt. Hm der Stadtschreiber hat sich den besten Posten ausgesucht, er sitzt im Kaffeehause und wartet bis ich ihm Nachricht bringe. (Zündet sich eine kurze Pfeife an.) Ich hätte selbst gern ein Paar Stündchen geschlafen und muß nun hier aufpassen. Verdammter Auftrag! Ich weiß eigentlich gar nicht warum ich mir so viel Mühe um das Mädel gebe. Ich kriege hundert andere, wenn ich nur die Hand ausstrecke. Freilich ihre schöne Erbschaft ist nicht zu verachten. Wenn ich nur dahinter kommen könnte wie viel sie eigentlich hat. Der Vormund macht mir da so verwickelte

Rechnungen, aus denen ich nicht klug werden kann. Da sind Capitalien zu zwei Procent ausgeliehen, die binnen zehn Jahren nicht gekündigt werden dürfen. Warum nicht? Wer ist denn so dumm Geld zu zwei Procent auszuleihen? Es sollen testamentarische Verfügungen sein, aber gezeigt hat sie mir der Vormund nicht. Er ist ein alter Fuchs und sicher denkt er mich bei der Rechnungslegung über's Ohr zu hauen. Nun ein Bißchen will ich mir gefallen lassen, denn ohne ihn kriegte ich das Mädel doch nicht, aber wenn er's zu arg treibt, soll er sich doch in mir geirrt haben. Ein Auge will ich zudrücken, aber nicht alle beide. Halt, — richtig, da kommt sie! Was? Am Arme eines Herrn? Ei du treuloses Geschöpf! Hat schon einen andern! Na das sollst du büßen. Sie kommen richtig hierher! Ich soll mich nicht sehen lassen, also drücken wir uns! (Verbirgt sich rechts hinter der Mauer.)

Dritter Auftritt.

Klotilde, Konrad (von links vorn).

Klotilde. Hier ist es! Ich habe Sie einen kleinen Umweg geführt, daß Sie das kleine allerliebste Birkengebüsch sehen sollten

Konrad. Wie hübsch der Garten liegt. Ringsum andere Gärten! Wenig Schritte vom Thore der Stadt und doch still und ungestört vom Lärm der Straße.

Klotilde. Hier müßte schön wohnen sein.

Konrad. Das meine ich auch. Es läßt sich vielleicht erreichen, man dürfte sich nur hier ansiedeln!

Klotilde. Das wäre herrlich! Sich ein Haus bauen können ganz nach eignem Geschmack und Bedürfniß muß einen unendlichen Reiz haben.

Konrad. Und sich einen Garten darum anlegen! Der Gedanke hat auch für mich seinen Reiz. Wer weiß, mein Herz, wie bald wir ihn ausführen.

Klotilde. Ach Kurt, wie würde ich mich freuen. Und Sie sollten sich recht wohl befinden in dem neuen Hause, dafür würde ich sorgen.

Konrad. Ei das weiß ich, das schönste Haus ist nichts ohne ein liebes Weib darin. (Ab in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Bußmeier (tritt wieder auf).

Richtig, sie sind in den Garten gegangen! Ich konnte nicht verstehen was sie sprachen, aber sie sind schon ganz vertraut mit einander. Da wollen wir euch doch einen Riegel vorschieben. Ich hole den Vormund! Warte, Katze, an das Davonlaufen sollst du dein Leben lang denken. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Sigismund, Benno (von links hinten).

Sigismund. Sachte, da geht der Mensch, den der Vormund Adelheid als Mann aufdringen will, der darf uns nicht bemerken.

Benno. Er sieht sich nicht um — so — da ist er um die Ecke der Mauer. Du hast mich lange auf dem Burgkeller warten lassen, es müssen wol drei Stunden sein.

Sigismund. Ich suchte erst den Vormund irre zu führen, aber er muß mich bald aus dem Gesichte verloren haben, denn ich habe ihn zuletzt nicht mehr hinter mir gesehen. Dann war ich auf der Post, um nach Briefen zu fragen, die mir hierher nachgeschickt werden sollen. Also du hast sie wirklich hier in den Garten gehen sehen?

Benno. Ja wohl — und sieh — da steht sie hinter dem Hause.

Sigismund. Sie ist es! Ein junger Mann bei ihr! Ha meine Ahnung! Sie ist schon in den Händen eines Verführers!

Benno. Wer wird gleich das Aergste denken!

Sigismund. Siehst du nicht daß sie bereit zum Ausgehen ist? Er wird ihr allerhand vorgespiegelt, wird ihr einen sichern Zufluchtsort versprochen haben und arglos wie sie ist, folgt sie ihm.

Benno. Sie ist nicht so arglos wie du denkst. Ich habe dir schon gesagt daß sie mich heute Morgen ganz schön ablaufen ließ, als ich sie anredete.

Sigismund. Das sieht ihr gar nicht ähnlich.

Benno. Sie brechen auf.

Sigismund. Tod und Hölle! Sie nimmt seinen Arm!

Benno. Sie lacht ihm sehr vertraulich zu.

Sigismund (hält sich an Benno fest). Mir wird es schwarz vor den Augen.

Benno. Nimm dich zusammen.

Sechster Auftritt.

Sigismund, Benno. Klotilde, Konrad (aus dem Garten).

Konrad. Also unser Handel ist geschlossen!

Sigismund (tritt ihnen in den Weg). Noch nicht, mein Herr!

Konrad. Was wollen Sie?

Sigismund. Diese Treulose fragen ob es wahr ist daß sie die heiligsten Schwüre vergessen hat.

Konrad. Was heißt das?

Sigismund. Antworte, Verrätherin!

Konrad. Kennen Sie den Herrn?

Klotilde (ängstlich an Konrad geschmiegt). Ich habe ihn nie gesehen.

Sigismund (immer in höchster Wuth). Das geht zu weit! Du willst mich verleugnen? Du hast mich nie gesehen? Hast nie liebend an meinem Herzen gelegen? Hast mir nicht ewige Treue gelobt? Verrätherin! Dreifach schändliche Verrätherin!

Konrad. Halt, mein Herr, keinen Auftritt! Hier ist der Ort nicht zu Erörterungen! Diese Dame steht unter meinem Schutze! Was Sie für Ansprüche haben mögen, Sie müssen sie gegen mich geltend machen. Hier ist meine Karte!

Sigismund. Das werde ich, das werde ich. (Bezwingt sich gewaltsam, zitternd.) Hier ist meine Karte. Wir werden uns finden, mein Herr!

Konrad. Sie sollen mich finden!

Klotilde. Hören Sie mich!

Konrad (finster, hart). Kein Wort mehr! Bedenken Sie daß überall in der Nähe Menschen sind! Jedes Aufsehen ist für uns unziemlich. Kommen Sie, mein Fräulein. (Mit Klotilde links ab.)

Sigismund (einen Schritt nach). Ha!

Benno (hält ihn fest). Ruhig doch! Wir haben ja seine Karte! Er entgeht uns nicht.

Sigismund (knirschend). Du hast Recht, ich muß mich bezwingen, ich muß kalt sein. O ich werde fürchterlich kalt sein, wenn ich ihn erst vor der Mündung meiner Pistole habe! Du gehst sogleich hin und forderst ihn. (Liest die Karte.) Professor von Nordheim.

Benno. Der Botaniker! Ich kannte ihn nicht von Person.

Sigismund. Rasch, rasch, er wird jetzt nach Hause gehen, nachdem er seine Karte abgegeben hat.

Benno. Aber bedenke doch, ich als Student kann doch keinen Professor fordern!

Sigismund. Das ist wahr, das ist wahr. Gut, so gehe ich zum Doctor Wanscheid, er ist mein Universitäts-freund, er wird mir gern secundiren. — O die Schändliche! Mich nicht kennen zu wollen! Mich zu verleugnen vor den Augen ihres Buhlen! O das thut weh, weh! Wenn ich nur den Verführer erst auf der Mensur hätte, um meine Rache kühlen zu können! Doch halt! Ehe ich mich schlage, ehe mir vielleicht die Kugel meines Gegners dieses Toben stillt, will ich sie noch einmal sehen. Ich will sie nur fragen

wie sie so rasch aller Treue und Ehre vergessen konnte, will ihr sagen wie schändlich sie gehandelt, daß sie zwei Männer auf Tod und Leben einander gegenüber gestellt hat.

Benno. Lieber Vetter!

Sigismund. Still, das muß ich! Aussprechen muß ich den wüthenden Schmerz, der hier tobt. Ich gehe sogleich zu Wanscheid, du aber folge den beiden, du wirst sie leicht einholen, und siehe wohin er sie führt. Er wird nach seiner Wohnung gehen und sie allein lassen. Bringe mir dann Bescheid!

Benno. Du willst es, gut. Wo treffe ich dich?

Sigismund. Beim Doctor Wanscheid! Fort, fort!

(Rechts vorn ab.)

Benno (links ab).

Siebenter Auftritt.

Adelheid (kommt aus dem Hause, sieht sich überall ängstlich um, gelangt langsam an das Gitter und schaut hinaus).

Niemand ist in der Nähe! Sie muß doch bald zurückkommen! Mich treibt die Angst und Unruhe von einem Flecke zum andern. Warum denn die Angst? Habe ich denn Unrecht gethan mich einem elenden, entwürdigenden Leben durch die Flucht zu entziehen? Habe ich nicht das Recht glücklich zu sein und für mein Glück zu handeln? Mein Gewissen spricht mich frei und doch kann man nicht unruhiger sein wenn man ein Verbrechen begangen hat. Ah da kommt sie. (Geht der Kommenden entgegen.)

Achter Auftritt.

Adelheid. Frau Rose (von links).

Frau Rose (erstaunt). Was ist das, Töchterchen? Du bist hier?

Adelheid. Wo soll ich sonst sein?

Frau Rose. Mein Gott ich bin dir doch eben in der Nordstraße begegnet!

Adelheid. Mir? Wie wäre das möglich?

Frau Rose. Wahrhaftig du warst es von Kopf bis zu Fuß, so wie du dastehst. Du gingst am Arme eines jungen Mannes, den Blick zu Boden gesenkt und sahst mich nicht. Ich glaubte es wäre dein Geliebter, der dich zufällig gefunden und fortgeführt habe. Darum mochte ich dich nicht anreden.

Adelheid. Aber Bärbchen, wie kannst du mir denn begegnet sein, wenn ich hier bin? Und würde ich weggehen ohne dir meinen Dank zu sagen?

Frau Rose. Ei es fuhr mir auch gewaltig in die Nase daß du ohne Abschied fortgegangen wärst. Es ist aber doch sonderbar. Ach jetzt verstehe ich was mein Mann wollte. Es muß hier eine Dame geben, die dir sehr ähnlich sieht. Mein Mann sagte: heute Morgen sei eine Dame gekommen, die er im ersten Augenblicke für dich gehalten habe, so ähnlich sei sie dir gewesen, auch deine Stimme habe sie gehabt. Nur ein anderes Armband habe sie getragen, daran hat er endlich erkannt daß du es nicht warst.

Adelheid. Nun erkläre ich mir auch daß mich derselbe

Herr schon zwei Mal wie eine Bekannte angeredet hat. Ach Bärbchen, das kann mich noch in mehr Verwicklung bringen. Hast du denn den Commerzienrath Baldamus gesprochen?

Frau Rose. Nein! Der Bediente ist ein Tölpel daß er dir sagte er sei nicht zu Hause. Freilich ist er nicht zu Hause, denn er ist verreist. Da hast du deinen Brief wieder!

Adelheid. Ach das war meine letzte Hoffnung!

Frau Rose. Na komm nur jetzt herein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Reudorf (von links).

Frau von Reudorf. Aber Klotilde, du bist hier?

Adelheid. } Wie?
Frau Rose. }

Frau von Reudorf. Ich glaubte dich mit dem Professor auf einem Spaziergange, und finde dich hier, an dem geheimnißvollen, ich möchte sagen verhängnißvollen Orte, ohne Hut und Mantel, als ob du hier zu Hause wärst? Jetzt wird mir die Sache selbst bedenklich und ich muß dich ernstlich fragen: was thust du hier?

Adelheid. Gnädige Frau, ich verstehe Sie nicht, ich heiße nicht Klotilde.

Frau von Reudorf. Wie? Du wärst nicht Klotilde?

Adelheid. Nein.

Frau Rose (leise). Merkst du was? Hier ist wieder die Aehnlichkeit mit der andern im Spiele.

Frau von Neudorf. Ich verstehe mich selbst nicht mehr — du — Sie wären nicht Klotilde?

Adelheid. Ich bin es nicht.

Frau von Neudorf. Wahrhaftig, der Kragen, die Manschetten sind nicht wie Klotilde sie trägt. Auch die Brosche, das Armband sind nicht Klotildens. Verzeihen Sie, Fräulein, ich war darauf gefaßt eine recht starke Aehnlichkeit zu finden, aber hier ist eine so vollkommene Gleichheit von zwei Personen daß ich selbst getäuscht wurde. Auch Ihre Stimme ist die meiner Nichte. Seltsames Spiel des Zufalls! Noch einmal, Fräulein, verzeihen Sie.

Adelheid. Ich habe wol nichts zu verzeihen, gnädige Frau.

Frau von Neudorf (mit raschem Einfall). Darf ich vielleicht die Bitte an Sie richten diesen Abend eine Tasse Thee bei mir zu nehmen?

Adelheid (zögernd). Gnädige Frau, ich weiß nicht —

Frau von Neudorf. Ich bin Frau von Neudorf.

Frau Rose. Ah Frau von Neudorf, die reiche, vornehme Dame! Bin sehr erfreut, gnädige Frau, die Ehre zu haben. Ja, Adelheidchen, da geh du getrost hin. Wenn dich Frau von Neudorf in Ihrem Hause empfängt, ist alles gut. Sie wird dich nöthigenfalls schützen.

Frau von Neudorf. So wollen Sie kommen?

Adelheid (zögernd). Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, werde ich mir die Ehre geben.

Frau von Neudorf. Am besten ist es Sie gehen gleich mit mir. Die Theestunde ist ja ohnehin nicht mehr fern.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Harsling, Bußmeier (schleichen von rechts herbei, halten sich aber so versteckt daß sie nicht gesehen werden).

Frau Rose. Ja wohl, gleich mitgehen ist am Besten. Ich hole dir deinen Hut, Lämmchen. (Ab in's Haus.)

Frau von Neudorf. Ist das Ihre Frau Mutter?

Adelheid. Meine Mutter habe ich leider schon seit Jahren verloren, das ist Frau Rose, meine alte Amme.

Frau von Neudorf. Und Sie bedürfen Schutz, wie ich höre?

Adelheid. Ich bin allerdings in einer eigenthümlichen Lage — und wenn Sie sich meiner annehmen wollten —

Frau von Neudorf. Solch offenem, freundlichen Gesicht kann man ja nichts abschlagen. Sie sollen mir unterwegs erzählen was Ihnen fehlt, und soweit meine Kräfte reichen seien Sie meiner Unterstützung gewiß. Ich brenne vor Begierde Sie in meinem Hause zu sehen. Ihre wunderbare Aehnlichkeit mit meiner Nichte hat Mißverständnisse in meinem nähern Kreise hervorgerufen, die Ihr bloßer Anblick augenblicklich lösen wird.

Frau Rose (kommt zurück, bringt Hut, Mantille u. s. w., und zieht Adelheid an). Hier, mein Lämmchen, ist alles! Ach es fällt mir wie ein Stein vom Herzen daß dich Frau von Neudorf unter ihren Schutz nimmt. Geh du nur getrost mit der gnädigen Frau.

Adelheid. So lebe wohl, Bärbchen, und wenn du etwas erfährst —

Frau Rose. Erhältst du gleich Nachricht.

Frau von Neudorf. Ich wohne —

Frau Rose. Ei ich weiß schon, jedes Kind weiß wo Frau von Neudorf wohnt.

Frau von Neudorf. Gehen wir also. Leben Sie wohl, Frau Rose! Und nun vertrauen Sie mir alles, mein liebes Kind. (Mit Adelheid links ab.)

Frau Rose. Mich bestens zu empfehlen, gnädige Frau. So, so, nun ist sie in guten Händen, nun kann ich auch beruhigt sein. (Ab in den Garten.)

Harsling (schleicht hervor). Nur immer ruhig, lieber Freund, nichts übereilt.

Bußmeier (eben so). Aber sie führt sie davon und wir haben das Nachsehen.

Harsling (hämisch). Nur gelassen! Jetzt entgeht sie uns nicht. Das war dieselbe Dame, bei der ich vor anderthalb Stunden nachfragte und die sie so frech verleugnete. Wir wissen jetzt wo wir sie finden werden. O du lieber Heiland wie verdorben ist die Welt! Mit welch dreister Stirn leugnete die vornehme Dame! Was für ein Ansehen gab sie sich mir gegenüber! Und doch ist sie eine Gelegenheitsmacherin, wie sich jetzt deutlich zeigt! Ja, ja, es ist Zeit daß der Herr wieder einmal ein Strafgericht hält über die in Sünde und Laster versunkene Welt, wie vordem über Sodom und Gomorrha!

Bußmeier. Aber was stehen wir hier und zögern?

Harsling. Nur ruhig, sie müssen erst weit genug sein, daß sie uns nicht erblicken, wenn sie sich zufällig umsehen. Allein gehen wir aber nicht in das verrufene Haus,

ich werde die Hülfe der Polizei in Anspruch nehmen. Ich bin der gesetzliche Vormund und habe das Recht der väterlichen Gewalt über meine entlaufene Mündel. Kommen Sie, wir gehen erst zur Polizeidirection. Sie wird und kann uns ihre Hülfe nicht versagen.

Bußmeier. Wenn wir nur bald zum Ziele kommen, denn lange halte ich diese Lauferei nicht mehr aus.

Beide (ab).

Verwandlung.

Zimmer mit reicher Einrichtung. Mittelthüre, auf beiden Seiten Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Klotilde, Konrad (durch die Mitte).

Klotilde. Brechen Sie endlich dieses entsetzliche Schweigen, Sie ängstigen mich fürchterlich, lieber Kurt.

Konrad (durchweg mit finsterm Ernst, durch den gewaltsam unterdrückter Zorn durchblickt). Mein Fräulein, ich habe Ihnen vor der Hand nichts zu sagen.

Klotilde (immer ängstlich). Wie? Sie wollen sich über diesen unangenehmen Vorfall nicht einmal aussprechen?

Konrad. Für jetzt nicht mit Ihnen. (Behält immer den Hut in der Hand.)

Klotilde. Nicht mit mir?

Konrad. Vorerst mit jenem Herrn, der es wagte Ihnen in den Weg zu treten.

Klotilde. Kurt!

Konrad. Hat er Ansprüche an Sie, so muß er sie erweisen, hat er keine, so sind Sie schwer beleidigt, und meine Pflicht ist es ihn dafür zu züchtigen.

Klotilde. Sie wollen doch nicht —?

Konrad. Ich werde thun was mir die Ehre vorschreibt.

Klotilde. Aber Kurt, Sie können doch nicht glauben —?

Konrad. Mein Fräulein, Eifersüchtelei und Eifersucht sind zwei verschiedene Dinge. Die erste ist eine Schwäche, die zweite ist eine Leidenschaft! Zur Eifersüchtelei bin ich nie schwach genug gewesen, zur Eifersucht habe ich heißes Blut genug in den Adern.

Klotilde. Sie sind entsetzlich!

Konrad. Die geheimnißvollen Begegnungen, die man Ihnen schuld gab und die Sie leugneten, habe ich für Mißverständnisse gehalten. Die Anklagen, die mein Oheim und der Hauptmann, meine besten Freunde gegen Sie erhoben, habe ich zurückgewiesen. Aber diese Anklagen bekommen einen furchtbaren Schein von Wahrheit durch das Begegnen mit dem jungen Manne, der sich rühmte daß Sie an seiner Brust gelegen. Mit solcher Bestimmtheit, mit solcher Vertraulichkeit kann sich Ihnen niemand nahen ohne dazu eine Berechtigung zu haben.

Klotilde. Ich schwöre Ihnen —

Konrad. Schwören Sie nicht; ich richte noch nicht, ich verdamme noch nicht, aber ich werde untersuchen. Entweder ich bin betrogen, oder Sie sind beleidigt worden. In beiden Fällen muß ich handeln wie ich handeln werde.

Klotilde. Aber ich kann Ihnen das Räthsel mit einem Worte lösen: ich habe eine Doppelgängerin.

Konrad (kopfschüttelnd). Es gibt Aehnlichkeiten, die täuschen können. Allein diese Täuschung schwindet, sobald man sich Auge in Auge steht. Der junge Mann stand Ihnen Auge in Auge und ward nicht enttäuscht. Von einer Aehnlichkeit ist also hier nicht die Rede. Doppelgänger aber nennt man zwei Menschen, die sich nicht bloß ähnlich, die sich vollkommen gleich sind. Dieses Spiel der Natur kommt zuweilen bei Zwillingen vor. Allein Sie haben keine Schwester.

Klotilde. Wollen Sie mich vernichten? Ich sehe es ja, hinter Ihrer fürchterlichen Ruhe birgt sich der schrecklichste Zorn! Sie brüten über Entsetzlichem.

Konrad. Ich kann Ihnen die unangenehme Lage nicht ersparen, die ich nicht herbeigeführt habe.

Klotilde. Ich bin ja unschuldig!

Konrad. Das wird sich herausstellen. Daß dieß geschehe ist mein sehnlichster Wunsch. Bis dahin leben Sie wohl.

Klotilde. Kurt, gehen Sie nicht so!

Konrad. Ich muß. (Durch die Mitte ab.)

Klotilde. Kurt — Kurt — er hört nicht. O wie bin ich für meine Thorheit gestraft! Wie oft habe ich ihn gezerrt und geneckt daß er nicht eifersüchtig wäre, nun ist er es und er hatte Recht, ich zittere vor ihm. Wenn sich die beiden Männer treffen — wenn sie sich schlagen — entsetzlich! Was kann ich thun? Die Tante ist nicht zu Hause — ha — an seinen Oheim will ich schreiben, der muß helfen, muß vermitteln. Rasch, rasch! (Links ab.)

Zweiter Auftritt.

Lutz, Minna (bringt Theegeschirr herein und setzt es auf einen Tisch, der hinten steht).

Minna. Gehen Sie nur, Herr Lutz, gehen Sie, wir haben nichts mehr mit einander gemein.

Lutz. Aber liebe Minna!

Minna. Ich bin nicht Ihre liebe Minna! Wer meinem Fräulein zu nahe tritt, mit dem habe ich nichts zu schaffen! Ei du mein Gott ich wäre ja das undankbarste Geschöpf von der Welt. Die gnädige Frau hat mich auf ihre Kosten erziehen lassen, da meine Eltern mit ihren vielen Kindern zu arm sind, um viel für mich thun zu können. Sie hat mich später zum Kammermädchen gemacht — und nun sollte ich mein Fräulein verunglimpfen lassen? Das wäre schändlich von mir!

Lutz. Aber ich kann ja nicht dafür. Und gib Acht, Minna, es geht noch alles auseinander. Mein Herr geht herum und weiß nicht zu was er sich entschließen soll; der Hauptmann hetzt an ihm und dem Professor — zuletzt springt der auch noch ab.

Minna. Mögen sie abspringen! An solchen Männern ist nicht viel verloren.

Lutz. Aber Minna, höre doch —!

Minna. Ich verbitte mir das Du, Herr Lutz, wir sind fertig. (Stößt im Abgehen auf die Kommenden, läßt diese eintreten und geht dann ab.)

Lutz (ebenso).

Dritter Auftritt.

Frau von Neudorf, Adelheid (durch die Mitte).

Frau von Neudorf (legt im Laufe des Gesprächs den Hut und Mantille ab und nimmt Adelheid auch dasselbe ab). Kommen Sie, mein Kind! Ihre Mittheilungen haben mich sonderbar aufgeregt. Eine seltsame Ahnung durchzuckte mich, als Sie mir den Namen Ihres Vaters nannten. Es war der vertrauteste Freund meines Bruders und lebte mehrere Jahre mit ihm in der Schweiz.

Adelheid. O gnädige Frau, dann nehmen Sie mich in Ihren Schutz.

Frau von Neudorf. Unbesorgt, mein Kind, niemand soll Ihnen zu nahe treten. Also vor drei Jahren starben Ihre Aeltern?

Adelheid. Ein schlimmes Nervenfieber raubte mir beide innerhalb weniger Tage. Die Obrigkeit ernannte den bösen Mann zu meinem Vormund, in dessen Hause ich so schlecht behandelt wurde.

Frau von Neudorf. Armes Kind, so früh der Aeltern beraubt!

Adelheid. Und sie liebten mich so sehr. Nie vergesse ich die letzten Worte meiner Mutter. Nach tagelanger Bewußtlosigkeit kehrte ihr endlich die Erinnerung wieder, sie legte segnend ihre Hand auf meinen Kopf und sagte mühsam: „du bleibst allein zurück, deine Schwester —“ da versagte ihr die Stimme und der Engel des Todes breitete seine Fittige über sie.

Frau von Neudorf (in höchster Spannung). Wie sagten Sie? „Deine Schwester" war das letzte Wort Ihrer sterbenden Mutter?

Adelheid. So ist es. Ich habe nie verstanden was sie damit ausdrücken wollte.

Frau von Neudorf. Haben Sie eine Schwester gehabt?

Adelheid. Nein, ich war das einzige Kind meiner Aeltern.

Frau von Neudorf. Meine Ahnung gewinnt Bestätigung! Warten Sie einen Augenblick. (Rechts ab.)

Adelheid. Warum tauchen alle diese wehmüthigen Erinnerungen in mir auf? Sie hat sie hervorgelockt durch ihre Fragen. Seltsam wie rasch die fremde Frau mein Vertrauen gewonnen. Aber mir war's als müßte ich ihr alles sagen, so sonderbar fühlte ich mich zu ihr hingezogen. Nun habe ich ihr nichts verschwiegen, nicht meine Liebe, nicht meine Flucht. Habe ich recht daran gethan? O warum bin ich so allein und habe niemanden, der mir sagt was ich thun soll. Wäre er bei mir, dann hätte ich eine feste Stütze!

Vierter Auftritt.

Adelheid, Frau von Neudorf (mit einem großen offenen Brief und Papieren in der Hand, von rechts zurückkommend).

Frau von Neudorf. Licht! Licht! Es ist wie ich ahnete! Du bist nicht Adelheid Eckart, du bist Adelheid Braunsberg, meine Nichte!

Adelheid. Wie? Wie?

Frau von Reudorf. Mein Bruder war dein Vater!

Adelheid. Wie wäre das möglich?

Frau von Reudorf. Du sollst es hören! Mein Bruder lebte am Genfer See, als seine Gattin ihm Zwillinge schenkte, deren Geburt ihr das Leben kostete. Deine Aeltern, deren Ehe kinderlos war, baten ihn eins der Neugeborenen ihnen zu überlassen. Von Schmerz gebeugt willigte dein Vater ein, der den seltsamen Aberglauben hatte daß Zwillinge einander störend in's Leben greifen würden. So wurdest du die angenommene Tochter des Herrn von Eckart.

Adelheid. Ach er ist mir immer ein wahrer Vater gewesen!

Frau von Reudorf. Als mein Bruder vor sechs Jahren starb, vertraute er mir seine andere Tochter an, deine Schwester also, zugleich übergab er mir aber diese versiegelten Papiere, die ich am neunzehnten Geburtstage meiner Nichte eröffnen sollte. Es wird kein Unrecht sein daß ich es schon heute gethan. In diesen Papieren theilt er mir das geheim gehaltene Dasein seiner zweiten Tochter sammt allen gerichtlichen Beweisen mit und beauftragt mich nach dir zu forschen. Wärest du glücklich, so sollte ich schweigen, bedürftest du aber Hülfe, so solle ich Mutterstelle an dir vertreten. Komm! Komm! Steh nicht so fern! Bedarfst du doch meiner Hülfe! Komm in meine Arme, meine zweite Nichte, meine zweite Tochter! Komm, komm.

Adelheid (in ihren Armen). O wie gern! So hätte ich wieder eine Mutter! So stünde ich nicht mehr allein?

Frau von Reudorf (streichelt sie). Ja, ja, du bist

das Ebenbild Klotildens und dein Auge ist das meines Bruders, deines Vaters. Das war es, was mich augenblicklich zu dir hinzog.

Adelheid. Ist denn das alles ein Traum?

Frau von Neudorf. Kein Traum, es ist Wirklichkeit, recht frohe Wirklichkeit! Du bist keine Waise mehr.

Adelheid. O meine zweite Mutter!

Frau von Neudorf. Doch jetzt sollst du gleich deine Schwester in die Arme schließen! (Führt sie links in das Zimmer, bleibt aber selbst an der Thüre stehen.) Klotilde, sieh dich um!

Klotilde (von innen schreit auf).

Adelheid (von innen stößt auch einen leisen Schrei aus).

Frau von Neudorf. Erschrick nicht, deine Doppelgängerin ist deine Schwester!

Klotilde (von innen). Meine Schwester? Ich habe eine Schwester?

Frau von Neudorf. Du weißt ja alles, Adelheid, erzähle es ihr, sprecht euch aus. Ich lasse euch allein! (Schließt die Thür, hält sich das Herz.) Still, still, woge nicht so heftig, du stürmisches Blut. Ich muß die Mädchen jetzt meiden, die Rührung würde mich sonst übermannen! Wenn du herabsiehst auf uns, mein geliebter Adolph, wirst du uns segnen, und war es vielleicht Unrecht daß du sie trenntest, ich mache wieder gut was du verschuldet. Wie sich jetzt alles so überraschend und doch so freundlich löst. Was wird Nordheim sagen? Und der Professor? Ich will ihn gleich rufen lassen und Sorge treffen für die Aufnahme Adelheids. (Greift nach der Klingel auf dem Tische.) Besser ich gehe selbst. (Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Klotilde (von links zurücksprechend).

Ich habe Bilder vom Vater und von der Mutter. Bleib, bleib, ich hole sie dir. (Schließt die Thüre.) Eine Schwester! Ach wie das hübsch ist! Eine Schwester! Und jetzt klärt sich ja alles auf! Nun ist ja meine Unschuld am Tage! Aber die Bilder, die Bilder! (Rechts ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Reudorf, Sigismund (d. d. Mitte).

Frau von Reudorf. Treten Sie ein, mein Herr! Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?

Sigismund. Ich bin der Assessor Friedheim aus Westlingen und wünsche eine junge Dame zu sprechen, die sich in diesem Hause befindet.

Frau von Reudorf. Eine junge Dame?

Sigismund. Fräulein Adelheid von Eckart! Man sah sie hier hereingehen.

Frau von Reudorf. Ah ich verstehe — Sie sind — Sie heißen Sigismund?

Sigismund. Allerdings; woher wissen Sie —?

Frau von Reudorf. Der Name war ein paar Lippen sehr geläufig.

Sigismund. Gnädige Frau, Sie wissen —

Frau von Reudorf (immer heiter neckend). Ich weiß

alles! Sie haben das Mädchen zur Flucht verleitet, haben sie verfehlt, suchen sie seit vorgestern vergebens.

Sigismund. So ist es, nur weiß ich nicht ob sie sich freuen wird mich wiederzusehen.

Frau von Neudorf. Das mag sie Ihnen selbst sagen. (Oeffnet die Thüre links.) Adelheid! Einen Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adelheid (erscheint in der Thüre, bleibt aber von Sigismunds finsterem Aussehen betroffen stehen).

Sigismund. Adelheid!

Adelheid. Sigismund.

Sigismund. Sie sind es wirklich?

Adelheid. Ich bin es! Doch Sie sehen mich so finster, so zweifelnd an?

Frau von Neudorf. Aha ich merke, Sie sind auch in die Verwirrung gerathen. Gehen Sie nur da hinein, Adelheid wird Sie aufklären.

Sigismund. Aufklärung soll ich da finden?

Frau von Neudorf. Was Adelheids Worte nicht thun wird Ihnen ein Blick sagen. Gehen Sie nur hinein.

Sigismund. Ich gehorche! (Geht mit Adelheid links ab.)

Frau von Neudorf. Er wird Augen machen wenn er Klotilde neben seiner Adelheid erblickt. Ich möchte sein Erstaunen sehen. Doch nein, mag sich das junge Volk unter sich aussprechen, meine Gegenwart würde nur stören.

Achter Auftritt.

Frau von Neudorf, Konrad.

Frau von Neudorf. Ah sieh da, lieber Professor, Sie kommen zur rechten Zeit.

Konrad. Das gebe Gott!

Frau von Neudorf. Sie sind so ernst, so feierlich, was haben Sie?

Konrad. Gnädige Frau, ehe ich einen entscheidenden Gang gehe möchte ich einige Fragen an Sie richten, deren Beantwortung vielleicht von der größten Wichtigkeit ist.

Frau von Neudorf. Fragen Sie!

Konrad. Vermögen Sie mir eine genügende Aufklärung über die seltsamen Begegnungen Ihrer Fräulein Nichte zu geben, die diese so entschieden leugnet?

Frau von Neudorf. Ah Sie sind auch unruhig geworden? Nach dem was ich jetzt weiß kann ich es Ihnen nicht verdenken. Doch Sie sollen gleich Aufklärung haben. Belieben Sie in dieses Zimmer zu treten.

Konrad. In des Fräuleins Zimmer?

Frau von Neudorf. Treten Sie nur ein, ein Blick wird Sie über alles belehren.

Konrad. Erlauben Sie! (Oeffnet die Thür und prallt zurück.) Tod und Teufel!

Frau von Neudorf (erschrocken). Was haben Sie!?

Konrad. Wollen Sie mich höhnen? Sie in seinen Armen!

Frau von Neudorf (sieht hinein). Das ist ja —

(schließt die Thüre). Da geht die Verwirrung von Neuem los. Klotilde! Wo ist denn Klotilde!

Konrad. Das ist zu stark!

Frau von Neudorf. Hören Sie doch!

Neunter Auftritt.

Vorige. Klotilde (von rechts mit einer Rolle in der Hand).

Frau von Neudorf. Da sehen Sie hin!

Konrad (sieht erstaunt bald links nach der Thüre, bald rechts auf Klotilden). Bin ich von Sinnen?

Klotilde. Nein, Kurt, nur getäuscht! Ich habe doch eine Doppelgängerin.

Frau von Neudorf. Ihre Schwester.

Konrad. Schwester?

Frau von Neudorf. Erkläre es ihm. Hinein mit euch! Die andern müssen auch Aufklärung haben. Ich rufe euch zur rechten Zeit.

Klotilde. Folgen Sie mir. (Mit Konrad rechts ab.)

Konrad (im Abgehen). Noch begreife ich nicht.

Frau von Neudorf. Sie waren in zwei Zimmern! Gut, so soll Nordheim sie finden! Er wird starr vor Erstaunen sein. (Durch die Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Sigismund (von links, hineinsprechend).

Kein Wort mehr! Ich will keine Erklärung als von ihm! Ich bin doch betrogen. Deine Thränen halten mich

nicht zurück. (Schließt die Thüre.) Er ist nicht mehr da! Schön, mein Herr, ein flüchtiges Abenteuer hat Ihnen gefallen, jetzt kann ich wieder in meine Rechte eintreten. Doch Sie sollen nicht mit mir spielen! Sie müssen in's Haus gehören, da Sie so dreist eintraten. Gut, ich werde Sie finden und sollte ich das Haus vom Giebel bis zum Keller durchsuchen! (Durch die Mitte ab.)

Elfter Auftritt.

Klotilde, Konrad (von rechts).

Klotilde. Sind Sie nun überzeugt?

Konrad. Ueberzeugt und beschämt.

Klotilde. Sie konnten an mir zweifeln?

Konrad. Ach wüßten Sie was ich dabei gelitten habe, Sie würden mild urtheilen.

Klotilde. Das thue ich auch. Ich will mich nicht anstellen, als wenn ich schmollte, denn wie Sie mich vorhin in so fürchterlicher Stimmung verließen, wie mir der Gedanke kam ich könnte Sie verlieren, fühlte ich erst —

Konrad (freudig). Klotilde!

Klotilde (reicht ihm die Hand). Wie sehr ich Sie liebe.

Konrad (zieht sie an sich). Dieß Wort entschädigt mich für die Zweifelsqualen, die ich erduldet. Mein süßes Mädchen.

Klotilde. Und nun ich weiß daß Sie doch eifersüchtig, und recht gefährlich eifersüchtig sein können, will ich Sie auch nie wieder reizen und necken. Diese gute Lehre aus dem Wirrsal will ich mir bewahren.

Konrad. Du wirst es nie bereuen dein Haupt an meine Brust gelegt zu haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sigismund (durch die Mitte).

Sigismund. Himmel, Hölle und Verdammniß!

Konrad. Wer da! Was gibt's?

Klotilde. Kurt, sei ruhig!

Sigismund. Vor meinen Augen in seinen Armen! Das ist zu viel!

Konrad. Hören Sie!

Sigismund. Nichts will ich hören als den Knall von Pistolen!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Neudorf.

Frau von Neudorf. Mein Gott was gibt es hier?

Sigismund. Einen Mann, der sich nicht ungestraft betrügen läßt von dieser Verrätherin.

Frau von Neudorf. Das ist ja die Falsche!

Sigismund. Wahr gesprochen! Falsch ist sie durch und durch!

Frau von Neudorf. So sehen Sie doch erst. (Zieht ihn nach links und öffnet die Thüre.)

Sigismund (blickt erstaunt abwechselnd auf beide). Bin ich behext? Seid ihr doppelt?

Frau von Neudorf. Da liegt das arme Mädchen

in Thränen aufgelöst in der Sophaecke und wagt sich nicht hervor. Und Sie konnten sie so schwer kränken!

Sigismund. Verzeihung, Verzeihung! Adelheid, meine Adelheid! (Stürzt links ab.)

Frau von Neudorf. Was hat man für Noth mit euch Männern! Einer immer wilder als der andere!

Konrad. Aber bedenken Sie auch diese Gleichheit der beiden Schwestern.

Frau von Neudorf. Ja, ja, sie werden noch recht oft verwechselt werden.

Konrad. Ich werde die meinige schon vor jeder Verwechslung zu hüten wissen. (Schließt sie fest in die Arme.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Lutz, Nordheim, Burkhard.

Lutz (meldend). Herr von Nordheim, Herr Hauptmann von Burkhard.

Nordheim. Gnädige Frau, Sie haben befohlen?

Frau von Neudorf. Gebeten, lieber Nordheim, gebeten. Ich habe Ihnen einige Eröffnungen zu machen.

Nordheim. Ich brenne vor Begierde sie zu hören. Allein ich muß Ihnen mittheilen daß mit uns zwei Herren und ein Polizeicommissar das Haus betraten, die Sie dringend zu sprechen wünschen. Ich stelle Ihnen nun anheim ob Sie diese Herren früher empfangen wollen.

Frau von Neudorf (klingelt). Ich ahne was das bedeutet.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Minna, dann Harsling, Bußmeier, Polizeicommissar. Später Sigismund, Adelheid.

Frau von Neudorf. Lassen Sie die Herren eintreten.

Bußmeier. Da steht sie ja! Gefunden, gefunden!

Harsling. Sie sehen, Herr Commissar, daß ich Recht hatte.

Stellung.

Klotilde, Konrad, Frau von Neudorf, Polizeicommissar, Harsling, Bußmeier.

Lutz und Minna (an der Thüre).

Polizeicommissar. Ruhig, ruhig, meine Herren. Gnädige Frau, dieser Herr hat die seltsame Anzeige bei der Polizeidirection gemacht daß ihm seine Mündel entwichen sei und von Ihnen versteckt gehalten werde. Kraft seiner väterlichen Gewalt als Vormund verlangt er obrigkeitliche Hülfe gegen Sie.

Nordheim. Das ist stark!

Konrad (zornig). Was soll das?

Burkhard. Das geht nicht so rasch.

Frau von Neudorf. Ich bitte, meine Herren. Lassen Sie den Herrn Commissar ausreden.

Polizeicommissar. Der Herr Polizeidirector sendet mich, um Ihre Erklärung darüber entgegen zu nehmen. Ich bedauere lebhaft Ihnen lästig fallen zu müssen.

Frau von Neudorf. Herr Commissar, in der gegen mich erhobenen Anklage ist Falsches und Wahres durch einander gemischt.

Harsling. Ich bitte Sie, Herr Commissar, die Sache ist ja schon erledigt. Da steht meine entlaufene Mündel.

Frau von Neudorf. Das ist eben das Falsche der Anklage.

Harsling. Was?

Bußmeier. Das heißt gut lügen!

Frau von Neudorf. Das ist meine Nichte und nicht Ihre Mündel.

Harsling. Ich werde doch meine Mündel kennen.

Bußmeier. Die Behauptung ist zu lächerlich.

Harsling. Herr Commissar, ich bestehe auf der Auslieferung dieses Mädchens, ich werde hundert Zeugen bringen daß dieses meine Mündel ist.

Polizeicommissar. Ich weiß in der That nicht — diese bestimmte Behauptung —

Nordheim. Die Sache ist ja lächerlich, Herr Commissar. Ich habe als Verlobter der gnädigen Frau täglich die Ehre dieses Haus zu betreten und bezeuge daß diese Dame die Nichte der Frau von Neudorf ist, die Verlobte meines Neffen, des Professors von Nordheim.

Konrad (lächelnd). Auch ich, Herr Commissar, muß bezeugen daß diese Dame seit drei Monaten meine Braut und die Nichte der Frau von Neudorf ist.

Burkhard. Ich bezeuge dasselbe!

Polizeicommissar. Meine Herren, was soll ich davon denken?

Harsling (zitternd vor Wuth). Betrug ist alles, abgekartete Sache!

Bußmeier. Die ganze Bande ist gegen uns verschworen!

Nordheim. Mein Herr!

Konrad. Mäßigen Sie sich!

Burkhard. Oder Sie finden den Weg rascher hinaus, als Sie herein gekommen sind.

Frau von Neudorf (die sich an dem Auftritt ergötzt). Ruhig, ruhig, ich bitte, meine Herren. Herr Commissar, ich sagte Ihnen schon daß dieser Herr Wahres und Falsches durch einander mischt. Seine Mündel ist allerdings, wenn auch erst seit einer halben Stunde in meinem Hause.

Alle. Wie? Wie?

Frau von Neudorf. Belieben Sie hierher zu sehen!

(Oeffnet die Thüre links.)

Alle (treten vor um hineinzusehen).

Nordheim. Kann ich meinen Augen trauen?
Burkhard. Was ist das?
Harsling. Das ist merkwürdig!
Polizeicommissar. Welch überraschende Aehnlichkeit!
Bußmeier. Das ist Hexerei!

Klotilde (springt in das Zimmer). Unterscheiden Sie uns wenn Sie können!

Nordheim. Ich bin wie im Traume!

Burkhard. So löst sich allerdings das Räthsel.

Harsling. Also hatte ich doch Recht! Meine Mündel ist hier versteckt und muß mit mir nach Hause. (Einen Schritt vor.)

Sigismund (tritt in die Thüre). Noch nicht, Herr Stadtschreiber, sie ist meine Verlobte.

Harsling. Oho! Das wollen wir sehen! Ich bin ihr Vormund, ohne meine Einwilligung kann sie sich nicht verloben.

Frau von Neudorf. Aber doch mit meiner! Ich bin ihre Tante!

Bußmeier. Was wäre das?

Harsling. Sie hat keine Tante!

Frau von Neudorf. Herr Commissar, ich werde morgen früh dem Herrn Polizeidirector die bündigsten Beweise vorlegen daß das zweite dieser jungen Mädchen gleichfalls meine Nichte ist, und daß ihr verstorbener Vater sie unter meine Obhut gestellt hat.

Harsling. Aber wie komme ich —

Bußmeier. Das lassen wir uns nicht gefallen.

Polizeicommissar. Ruhig, meine Herren, die Erklärung der gnädigen Frau genügt. Haben Sie noch etwas anzubringen, so wenden Sie sich morgen früh an den Polizeidirector.

Harsling. Ich kann denn doch nicht —

Bußmeier. Sollen wir so abziehen?

Polizeicommissar. Mein Geschäft ist hier beendet, das Ihrige wol auch. Sie thun am besten mit mir das Haus zu verlassen. Gnädige Frau, ich bitte um Entschuldigung daß ich Ihnen lästig fallen mußte.

Frau von Neudorf. Sie thaten nur Ihre Pflicht, mein Herr.

Polizeicommissar (ab).

Bußmeier (im Abgehen). Wir sind geprellt, Alter!

Harsling (im Gehen). Der böse Feind hilft den Kindern der Finsterniß.

Beide (ab).

Sigismund (tritt zu Konrad und reicht ihm die Hand).

Nordheim. Jetzt erkläre ich mir alles. Ich bin beschämt! Gnädige Frau, können Sie mir verzeihen?

Frau von Neudorf (reicht ihm die Hand). Ich bin ja zu glücklich um schmollen zu können. Kommt an mein Herz, ihr meine beiden Töchter!

Klotilde (zieht Adelheid mit der linken Hand heraus, so daß beide dem Publikum den Rücken zukehren und fliegt an die Brust der Tante. Dann wendet sie sich und reicht Konrad die Hand). Komm, komm, sei nicht so schüchtern. Da sind wir Mütterchen!

Adelheid (birgt ihren Kopf an dem Busen der Tante).

Konrad (tritt zu Klotilden).

Sigismund (nimmt Adelheids Hand).

Nordheim. Wie sich das herrlich löst!

Lutz (bittet Minna pantomimisch um Verzeihung).

Burkhard (hat sich gesetzt). Nun wird die Geschichte noch rührend.

(Der Vorhang fällt rasch.)

Bemerkungen über die Aufführung.

Klotilde und Adelheid werden von einer Darstellerin gespielt. Beide tragen dasselbe Kleid, am besten ein leichtes Sommerkleid in Modefarbe. Ebenso tragen sie einen gleichen leichten Sommerhut in Modeform. Die kleinern Theile der Toilette müssen dagegen verschieden sein. Kragen und Manschetten trägt die eine z. B. glatt, die andere gemustert. Brosche und Armband trägt die eine von glattem Golde, die andere mit Steinen. Die Darstellerin muß also hier genau wechseln, je nachdem sie in der einen oder andern Rolle auftritt. Handschuhe, Sonnenschirm u. s. w. können verschieden sein, falls die Darstellerin Zeit zum Wechseln behält. Die Schleier können von verschiedenem Muster, müssen aber von einer Farbe sein. Die Darstellerin muß daran denken daß diese kleinen Stücke der Toilette von Männeraugen nicht leicht bemerkt werden, zumal bei flüchtiger Begegnung, daß Frauen dagegen auf den ersten Blick dergleichen bemerken. — Die Charaktere der beiden Mädchen sind möglichst scharf auseinander zu halten.

Klotilde bewegt sich mit entschiedener Sicherheit, sie ist muthwillig, keck, selbst bis zum Anflug von Eigensinn, in den betreffenden Stellen aber auch von weichem, tiefen Gefühl.

Adelheid ist durch die Behandlung ihres Vormunds an und für sich eingeschüchtert, in ihrer eigenthümlichen Lage aber geradezu ängstlich. Trotz dem bleibt sie immer das fein erzogene Kind aus gutem Hause.

Am Schlusse, wo beide Mädchen zusammen erscheinen, muß Adelheid von einer andern Dame dargestellt werden, die ein gleiches Kleid und gleiche Frisur trägt, und in Figur u. s. w. möglichst ähnlich ist. Da sie mit dem Rücken gegen das Publikum herauskommt, ihr Gesicht an dem Busen der Tante birgt, und gleich darauf der Vorhang fällt, so hat das Publicum nicht Zeit die Verschiedenheiten der Personen aufzufassen.

Auf dem Theaterzettel wird Adelheid statt des Namens der Darstellerin mit *** bezeichnet.

Nordheim ist ein durchweg edler und feinfühlender Cavalier, nur

etwas weitschweifig und von pedantischer Etikette. Er darf nicht karikirt werden. Alter 46 Jahre.

Konrad ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, von feiner gesellschaftlicher Bildung. Er hat etwas Ruhiges, Ueberlegenes. Anzug ganz modern.

Burkhard ist zwar höflich, selbst ritterlich gegen die Damen, doch etwas ungenirt, zuweilen etwas boshaft. Natürlich keine Uniform, aber doch militärische Haltung. Alter 50 Jahre.

Frau von Neudorf muß fein und liebenswürdig, elegant, aber wo es gilt, tieffühlend sein. Alter 36—37 Jahre.

Harsling ist ein heuchlerischer Schuft. Er verbirgt seinen fortwährenden Grimm hinter gleißnerischen Reden. Alter zwischen fünfzig und sechszig. Seine äußere Erscheinung darf nicht karikirt sein.

Bußmeier etwas ungehobelt, träg, ohne alles Feingefühl. Wo möglich in seiner äußern Erscheinung etwas dick. Auch bei ihm ist alles Karikiren zu vermeiden. Alter 30 Jahre.

Sigismund ist sehr unruhig und leidenschaftlich. Alter 30 Jahre.

Benno in Studententracht.

Lutz in eleganter Livrée.

Die beiden ersten Decorationen müssen genau nach Angabe gemacht werden. Nur dadurch ist es möglich daß die Kommenden und Gehenden dem Zuschauer begreiflich nie auf einander treffen können. Deshalb sind auch die Angaben von rechts und links genau zu beachten.

Der Kassenschlüssel.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1864.

Personen.

Adolf.
Leopoldine, seine Frau.
Gustchen, Dienerin.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Reich ausgestattetes Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Adolf (im Schlafrock, von rechts).

Uh — uh! (Hält sich den Kopf.) Das ist ein scheußlicher Kopfschmerz! (Kläglich, stöhnend.) Uh — uh! Und die Augenlider sind mir so schwer! Ich möchte am liebsten gleich wieder schlafen! Es muß von dem Weine sein! Gewiß von dem Champagner! Uh! Und die Hitze im Kopfe! Es pulsirt mir in allen Adern! Uh! Uh!

Zweiter Auftritt.

Adolf, Gustchen (d. d. M. bringt Kaffeegeschirr und setzt es auf den Tisch).

Gustchen. Guten Morgen, junger Herr!

Adolf (matt). Danke, Gustchen!

Gustchen. Ach du mein Gott wie sehen Sie denn aus?

Adolf (will sich nichts merken lassen, durchweg gutmüthig, niemals aufwallend). Ich?

Gustchen. Sind Sie denn krank?

Adolf. Nein, nein! Gott bewahre! Wie sollte ich denn krank sein?

Gustchen. Sie sind ja ganz bleich! Sie haben blaue Ränder unter den Augen, Ihr Blick ist ganz trübe.

Adolf. Was du auch siehst! Ich bin ganz gesund.

Gustchen. Mir machen Sie nichts weiß. Ihre Stimme ist ja auch ganz heiser.

Adolf. Nun ja, ich glaube ich habe ein wenig Kopfschmerzen. Vielleicht habe ich mich etwas erkältet.

Gustchen (nimmt ein Taschentuch, das auf einem hinten stehenden Tische liegt und taucht es in ein Glas Wasser). Wo werden Sie sich denn erkältet haben! Mir machen Sie nichts weiß. Das hat einen andern Grund. Da, binden Sie das Tuch um den Kopf, das wird Ihnen wohl thun. (Bindet ihm das Tuch um.)

Adolf. Ah, ah, das kühlt, das ist angenehm. Danke, Gustchen.

Gustchen (lachend). Es ist nichts als ein Bißchen Katzenjammer.

Adolf. Wie?

Gustchen. Sie waren gestern in Gesellschaft, kamen spät nach Hause —

Adolf. Ja!

Gustchen. Haben Wein getrunken.

Adolf (kläglich). Ach ja!

Gustchen. Haben Sie denn gar so viel getrunken?

Adolf. Nein, nein — ich weiß nicht — ich glaube nicht — der Champagner hat mich so heiß gemacht.

Gustchen (gutmüthig). Armer junger Herr, Sie können aber auch gar nichts vertragen.

Adolf. Das ist wahr, vertragen kann ich nicht viel.

Gustchen. Es ist eigentlich eine Schande!

Adolf. Was?

Gustchen. Sein Sie nicht böse, junger Herr, aber ein Mann muß sich nicht gleich von einem Glase Wein umwerfen lassen. Da ist auch ein Briefchen für Sie abgegeben worden. (Ab.)

Adolf (nimmt den Brief und hält ihn sinnend in der Hand). Eigentlich hat sie nicht Unrecht. Die andern haben vielleicht vier Mal so viel getrunken wie ich und waren ganz munter, nur mir ist es so schlecht bekommen. Ich kann eben nichts vertragen. Die Tanten haben mich ja auch nie mehr als ein, höchstens zwei Gläser Wein trinken lassen, und meine Frau sieht mich auch immer gleich bedeutend an, wenn ich mir das zweite einschenke. „Es bekommt dir nicht," heißt es da gleich. Nun haben sie es. Warum bekommt es denn andern, die vor einer Flasche nicht bange sind? (Liest den Brief, erschrocken.) Ach du gerechter Gott das hatte ich ganz vergessen. Wie ist mir denn? Ja ja, ganz recht — wir haben gespielt — und ich — richtig — richtig — ich habe alles verloren, was ich bei mir hatte und noch hundertzwanzig Thaler auf Ehrenwort. Das ist eine schöne Geschichte! (Liest den Brief.) „Mein Herr, da ich um eilf Uhr abreisen will, ersuche ich Sie mir die hundertzwanzig Thaler, die Sie mir bei dem gestrigen Spiel schuldig blieben, bis zehn Uhr in meinen Gasthof, Hôtel d'Angleterre, zuzusenden. Julius von Rode, Hauptmann außer Dienst." (Sieht nach der uhr.) Es ist schon halb zehn Uhr. Was soll ich denn nun thun? Wo bekomme ich das Geld gleich her? Meine Frau

hat den Kassenschlüssel — und ihr darf ich doch nichts sagen. Nein, nein, um keinen Preis darf sie erfahren daß ich gespielt habe. (In träumerischer Erinnerung.) Ja, ja, jetzt wird es mir immer klarer. Tempeln nannten sie das Spiel. Der Hauptmann legte Bank, ich besetzte immer den Buben, weil ich dachte der müsse doch endlich auch ein Mal gewinnen — aber immer schlug er ab. Nun sitze ich in der Klemme. Spielschulden sind Ehrenschulden — der Hauptmann ist barsch und geradezu, wie schon seine Mahnung beweist! Er wäre im Stande — was mache ich denn da? Ach meine Frau! (Reißt das Tuch ab und wirft es in die Ecke.)

Dritter Auftritt.

Adolf, Leopoldine (ganz gekleidet, von links).

Adolf (ihr entgegen). Guten Morgen, Leopoldinchen.

Leopoldine (immer freundlich, doch etwas überlegen, etwa wie man ein Kind behandelt). Guten Morgen, Adolf. Wollen wir nicht frühstücken? (Setzt sich.)

Adolf. Wie dir gefällig ist, mein Herz! (Setzt sich.)

Leopoldine. Hast du gut geschlafen?

Adolf. Ja, ja, ganz vortrefflich.

Leopoldine. Du siehst etwas übernächtig aus. Wann bist du denn nach Hause gekommen?

Adolf. So — so — nach zehn Uhr.

Leopoldine (lächelnd). Ja wie viel nach zehn?

Adolf. Hm — es kann so halb eilf gewesen sein.

Leopoldine. Ei da war ich noch nicht zu Bette.

Adolf. Möglich daß es nach eilf gewesen ist.

Leopoldine. Auch noch später, denn bis zwölf habe ich im Bette gelesen und ich müßte dich gehört haben.

Adolf. Ich habe wirklich nicht nach der Uhr gesehen — ich will darüber nicht streiten.

Leopoldine. Du bist das Nachtschwärmen nicht gewohnt.

Adolf. Nein, ich lebe ja so ordentlich. Es ist eigentlich das erste Mal daß ich in solcher Gesellschaft gewesen bin — aber ich konnte es ja nicht abschlagen. Der Geburtstag des Vetters — du weißt, wir erben noch von ihm.

Leopoldine. Du hast ganz recht gethan hinzugehen, ich habe dir ja selbst zugeredet. Hast du dich gut unterhalten?

Adolf (kämpft fortwährend mit seinem Kopfschmerz). Ganz gut.

Leopoldine. Was habt ihr denn gemacht?

Adolf. Gegessen, getrunken —!

Leopoldine (besorgt wie um ein Kind). Du hast doch nicht zu viel getrunken?

Adolf. Bewahre, bewahre!

Leopoldine. Du siehst wirklich etwas angegriffen aus.

Adolf. Das kommt dir nur so vor, ich bin ganz munter.

Leopoldine (mit gütiger Besorgniß). Du weißt, Adolf, was die Tanten immer sagen: im Wein steckt der Anfang aller Sünde.

Adolf. Du kannst ganz ruhig sein, Dinchen, ich habe vielleicht zwei Glas Rheinwein und ein Glas Champagner getrunken.

Leopoldine. Was ist denn sonst noch vorgefallen?

Adolf. Wir haben geplaudert, Reden gehalten, Trinksprüche ausgebracht, Lieder gesungen —

Leopoldine. Und es waren nur Herren da?

Adolf. Nur Herren.

Leopoldine. Du hast doch nicht vergessen daß wir heute den Besuch beim Geheimenrath machen wollen?

Adolf. Nein, nein! Doch da fällt mir ein, gib mir doch einmal den Kassenschlüssel.

Leopoldine (ohne Bedeutung). Du willst Geld nehmen? Zu was?

Adolf. Die Feuerversicherung muß in diesen Tagen bezahlt werden.

Leopoldine (lächelnd). Wie du doch pünktlich bist. Du kannst dir die Mühe sparen. Der Agent hat gestern die Quittung geschickt, ich habe sie bezahlt.

Adolf (etwas ärgerlich). Der Mann ist doch auch sehr pünktlich!

Leopoldine. Aergert dich das?

Adolf. Hm das nicht, aber es sieht doch fast aus wie eine Mahnung, und gemahnt zu werden ist immer empfindlich.

Leopoldine. Nicht doch, Adolf, es ist so der Geschäftsgang daß die Agenten die Quittungen schicken. Willst du dich jetzt nicht anziehen?

Adolf (steht auf). Ja, ja! (Für sich.) Es ist gleich zehn Uhr, was soll ich machen? (Laut.) Zum Geheimenrath Eccius wollen wir? (Für sich.) Mein Gott ich muß das Geld bezahlen.

Leopoldine. Wie du auch seltsam fragst. Wir stehen ja mit keinem andern Geheimenrath in Verbindung.

Adolf. Ja, ja, vergib, ich dachte an etwas anderes.

Leopoldine. Du bist zerstreut?

Adolf (immer ängstlicher). Ja, es ist mir als wäre heute noch eine Zahlung zu machen — und ich kann mich nicht besinnen. Richtig, jetzt fällt es mir ein — ich muß dich doch um den Kassenschlüssel bitten, Bauer und Böhne haben ja ihre Rechnung geschickt.

Leopoldine. Die habe ich gleichfalls gestern bezahlt.

Adolf (dumm). Die hast du bezahlt?

Leopoldine. Wundert dich das?

Adolf. Nein — zwar — eigentlich — du bemühst dich für mich — solche Geschäfte wären wol meine Sache.

Leopoldine. Wenn du das meinst, will ich sie in Zukunft dir überlassen.

Adolf (immer verwirrter). Ja — bedenke selbst — die Frau — der Mann — jedes hat doch seine eigenen —

Leopoldine. Schon gut, Adolf, wir können das unterwegs besprechen. Jetzt eile; du weißt, bis auf das Landhaus des Geheimenraths fahren wir zwei Stunden, und es ist schon zehn Uhr.

Adolf (schreit auf). Zehn Uhr!

Leopoldine. Mein Gott, warum schreist du denn so?

Adolf. Ich hätte geschrieen?

Leopoldine. So daß ich fast erschrocken bin. Was regt dich denn so auf?

Adolf. Nichts — ich bin nicht aufgeregt. Ich meine nur — wenn es schon zehn Uhr ist, dann wäre es die höchste Zeit —

Leopoldine. Das meine ich ja auch, aber im Schlafrocke kannst du doch keinen Besuch machen.

Adolf (ganz verwirrt, besieht sich von oben bis unten). Im Schlafrocke? Richtig, ich bin noch im Schlafrocke! Um zehn Uhr!

Leopoldine. Du wolltest dich ankleiden.

Adolf. Ja, ganz recht, ich gehe schon! (Im Abgehen.) Ich weiß mir nicht zu helfen! Mein Kopf, mein armer Kopf! Wie soll das gehen? (Ab.)

Leopoldine. Was soll das heißen? Diese Verlegenheit? Diese Aengstlichkeit? Und er begehrt so dringend den Kassenschlüssel? Ich sinne hin und her, ich wüßte nicht wozu er Geld brauchte. Wenn mein Verdacht gegründet wäre? Wenn jenes Etui im Kassenschranke — ich kann und mag es nicht für möglich halten — und doch nagt der Zweifel an mir. So war er nie wie heute Morgen. Er verbirgt mir etwas, das hat er noch nie gethan. Und das ist der Anfang zur Untreue, — ach nein das ist schon weit mehr als der Anfang!

Vierter Auftritt.

Leopoldine, Gustchen (mit einem Briefe).

Gustchen. Ist der gnädige Herr nicht hier?

Leopoldine. Nein! Was gibt es?

Gustchen. Hier ist ein Briefchen für ihn.

Leopoldine. Gut! (Will ihn öffnen.)

Gustchen (mißbilligend, staunend). Aber gnädige Frau!

Leopoldine. Nun?

Gustchen. Und Sie wollen ihn lesen?

Leopoldine (einfach). Ja!

Gustchen. Na wenn ich ein Mann wäre, ich möchte keine Frau, die meine Briefe aufbräche.

Leopoldine. Gustchen, was unterstehst du dich?

Gustchen (nicht zu grob im Tone). Nehmen Sie es nicht übel, bin ich aber einmal so weit heraus geplatzt, so will ich auch nicht länger hinter'm Berge halten. In vier Wochen ziehe ich ab, gnädige Frau.

Leopoldine (erstaunt). Du wolltest von uns gehen, Gustchen? Ich habe dich aus dem Hause der Tanten mit übernommen, du gehörst förmlich zu uns und du wolltest gehen?

Gustchen. Ja, ich will gehen.

Leopoldine. Und aus welchem Grunde?

Gustchen. Gerade heraus gesagt, weil es keine Ehre mehr ist in Ihrem Hause zu dienen.

Leopoldine (streng). Was unterstehst du dich? Bin ich darum immer freundlich und gütig gegen dich gewesen, daß du jetzt so unverschämt bist?

Gustchen. Ich kann nicht anders, ich muß es endlich einmal sagen was mich schon lange wurmt. Ich dachte freilich bei Ihnen zu bleiben bis über's Jahr, wo ich meinen Gärtner heirathe, aber es geht nicht, ich kann nicht in einem Hause bleiben, wo keine Ehre zu holen ist.

Leopoldine (heftig). Keine Ehre? Keine Ehre? Was willst du damit sagen? Erklärung auf der Stelle!

Gustchen. Die sollen Sie haben. Wir Dienstmädchen kommen doch hier und da einmal zusammen, auf dem

Markte oder sonst wo, und da wird denn dieses und jenes gesprochen.

Leopoldine. Von der Herrschaft.

Gustchen. Nun ja!

Leopoldine. Und nichts Gutes?

Gustchen. Kommt auch vor. Es wird über dieses oder jenes geklagt, aber niemand läßt von andern über seine Herrschaft schlecht sprechen. Nein, man ist stolz auf seine Herrschaft, man rühmt sein Haus, ja man prahlt gern etwas. Da erzählt dann die eine wie gut, die andere wie reich, die dritte wie vornehm ihr Herr sei.

Leopoldine. Nun?

Gustchen. Wenn ich aber unsern Herrn rühmen will, lachen sie mich aus.

Leopoldine (staunend). Sie lachen dich aus?

Gustchen. Ja, ja, ja. Sie trauen unserm Herrn nichts Gutes zu, denn sie sagen er wäre ein — —

Leopoldine. Nun?

Gustchen. Ein Pantoffelbruder.

Leopoldine (betroffen). Das ist stark!

Gustchen. Aber es ist wahr!

Leopoldine. Gustchen!

Gustchen. Ja, ja, es ist wahr!

Leopoldine. Man spricht darüber daß mein Mann—?

Gustchen. Man spricht nicht, man lacht und spottet darüber daß Sie unsern Herrn vollkommen unter dem Pantoffel hätten. Und wenn das schon die Dienstmädchen thun, wie mag erst anderwärts gespöttelt werden! Und

nehmen Sie mir's nicht übel, gnädige Frau, das fällt auf Sie mit zurück. Der Spott, der den Mann trifft, berührt auch die Frau. Ich möchte nicht daß die Welt einst sage: ich beherrsche meinen Mann. Denn der Mann soll der Herr sein, und ist es umgekehrt, so ist es alle Mal falsch!

Leopoldine. Aber was thue ich denn —?

Gustchen. Ich weiß, Sie sind gar nicht so sehr schuld, Sie sind ja auch immer freundlich mit unserm Herrn, aber die Sache schreibt sich schon von seiner Erziehung her. Ich kam ja schon mit dreizehn Jahren als Laufmädchen in das Haus der beiden Tanten und bin nach und nach zur Köchin vorgerückt, da habe ich ja alles mit angesehen. Vater und Mutter waren todt und die beiden Tanten erzogen den jungen Herrn. Aber wie! Wie es alte Weiber eben verstehen. Sie haben ihn niemals vom Gängelbande losgelassen. Er durfte nicht in die Schule gehen, da wäre er mit andern Knaben zusammen gekommen und hätte Rohheiten lernen können. So hat er seinen eignen Hauslehrer gehabt bis in's einundzwanzigste Jahr. Schlittschuhe laufen durfte er nicht, er hätte können fallen, turnen durfte er nicht, er hätte können ein Bein brechen, in Wald und Feld laufen durfte er nicht, er hätte sich erhitzen können und den Schnupfen bekommen. Ach der arme Schelm hat mich oft gedauert, wenn er ehrbar mit den alten Tanten spazieren gehen mußte und sehnsüchtig nach den andern Knaben blickte, die sich jauchzend umher tummelten. Und als er endlich in die zwanzig gekommen, meinten die alten Tanten: nun müsse er eine Frau haben, die ihn in Ordnung hielte.

Leopoldine (für sich). Ja, ja, so sagten sie, als sie

mir den Antrag machten: ein Mann müsse eine Frau haben, die sein Leben regele.

Gustchen. Und so ist er an das Gängelband gewöhnt und läßt sich's gefallen, weil er es nicht anders weiß. Er kennt nichts als sein Haus und seine Studien, in die Welt kommt er nicht, und wenn er einmal in's Theater gehen will, glaube ich, muß er erst um Erlaubniß fragen.

Leopoldine. Ist es denn nicht zu seinem Besten wenn er von den Verführungen fern gehalten wird, die jungen Männern so leicht verderblich sind?

Gustchen. Ach was, andere müssen auch sehen wie sie damit fertig werden!

Leopoldine. Wenn er in schlechte Gesellschaft geriethe?

Gustchen. So lernt er sie kennen und meiden — oder bekämpfen.

Leopoldine. Wenn er Gefallen am Weintrinken fände?

Gustchen. Wozu wächst die edle Gottesgabe, wenn man sie nicht trinken soll?

Leopoldine. Wenn er in Spielgesellschaft käme?

Gustchen. So muß er durch Schaden klug werden. Ein Mann muß etwas mitgemacht haben im Leben, er muß sich den Wind haben um die Nase wehen lassen, muß auch hier und da einmal angerannt sein. Wie soll er im Leben zurecht kommen, wenn er das Leben nicht kennt?

Leopoldine. Aber die Tanten!

Gustchen. Das ist eben das Unglück, die reden immer noch mit, als wenn er zwölf Jahre alt wäre! Mein Gärtner sagt es auch: Weiber können keine Männer erziehen.

Leopoldine. Gustchen, ich könnte dir böse sein, aber du hast mir doch einiges gesagt, was mich betroffen gemacht hat. Und dennoch hast du nicht Recht. Gibt es nicht leichtsinnige Frauen in der Welt, die junge Männer an sich fesseln und sie ihren Pflichten untreu machen? Das Unglück der Ehe ist damit entschieden.

Gustchen. Na, gnädige Frau, wenn man so hübsch ist wie wir beiden, kann man es schon darauf ankommen lassen. Meinen Gärtner soll mir so leicht keine abspenstig machen.

Leopoldine. Und wenn mein Mann schon —

Gustchen. Was denn?

Leopoldine (mit Scham). Auf unrechten Wegen wäre?

Gustchen (erstaunt). Was?

Leopoldine. Habe ich so viel mit dir über diese Dinge gesprochen, magst du auch alles wissen. Als ich neulich den Kassenschrank ausstäubte, berührte ich von ungefähr eine verborgene Feder und ein geheimes Fach sprang auf, das ich nicht kannte. In diesem Fache aber lag in Papier gewickelt und versiegelt ein Etui, wie man fühlen konnte. Es war das Etui eines Armbandes. Für wen kann mein Mann das Armband gekauft haben, wenn nicht für eine heimliche Geliebte?

Gustchen (laut lachend). Der gnädige Herr eine heimliche Geliebte? Das ist zu arg! Das arme Schaf — ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, — hat ja kaum den Muth Sie, seine Frau zu küssen und wird roth wenn ihn ein Mädchen ansieht. Und der soll eine heimliche Geliebte haben? Es ist mir nicht zum Lachen, aber das geht zu weit!

Leopoldine. Mäßige dich, Gustchen!

Gustchen. Ja, gnädige Frau, Sie haben Recht, ich bin wol etwas unartig gewesen, aber ich mußte endlich einmal meinem Herzen Luft machen, und ich meine es ja gut mit Ihnen und dem Herrn. Der Herr ist so gut, so gescheidt und so brav und wird immer noch behandelt wie ein Knabe. Er ahnt gar nicht was ihm als Mann zukömmt. Aber glauben Sie mir, gnädige Frau, Sie spinnen keine Seide dabei. Entweder schlägt er später doch einmal über die Stränge — und dann bändigen Sie ihn nicht mehr, oder er bleibt so zahm, dann werden Sie in den Fällen wo Sie einen Mann brauchen, keinen haben. Denken Sie nach ob ich nicht Recht habe. Ein Mann muß unter Männer und nicht immer hinter den Schürzen stecken. Aber ich muß nach meiner Küche sehen. Nichts für ungut, gnädige Frau. (Ab.)

Leopoldine (allein). Wenn sie Recht hätte! Und hier spricht eine Stimme: sie hat nicht ganz Unrecht. Von dieser Seite sah ich's nie! Aber die Tanten? Haben die mir nicht mein Benehmen gewissermaßen vorgeschrieben? Haben die mir nicht die Furcht eingeflößt vor den Verführungen, denen junge Männer ausgesetzt sind? Ich bin ganz irre geworden. Ja, ja, er ist so gut, so kenntnißreich, so brav, ich liebe ihn herzlich — und doch fühle ich: es ist nicht ganz wie es sein sollte. (Langsam, sinnend.) Der Mann soll der Herr sein. Das ist er nicht. Nein, nein, das ist er nicht. Und das ist nicht richtig. Wenn ich wüßte was ich thun soll! Wäre nur das Etui nicht, das er so sorgfältig vor mir verbirgt! Hätte ich nur darüber Aufschluß! Und sein dringendes Verlangen

vorhin nach dem Kassenschlüssel? Wenn heute der Geburtstag einer heimlichen Geliebten wäre und er wollte es ihr bringen oder schicken? Mich überläuft's! — Vielleicht enthält dieser Brief Aufschluß? Doch nein, Gustchen hat Recht, es ist unpassend daß ich seinen Brief erbreche, er liest ja auch die meinigen niemals. Ich will's nicht thun.

Fünfter Auftritt.

Leopoldine, Adolf (gekleidet, mit dem Hute).

Adolf. So, ich bin fertig.

Leopoldine (sieht ihn lange an). Da ist ein Brief an dich.

Adolf (erschrickt). So — ach ja, ich weiß schon.

Leopoldine. Ich hole Hut und Shawl, dann können wir gehen. (Im Abgehen für sich.) Er erschrak da er die Handschrift erkannte — es ist doch nicht richtig. (Links ab.)

Adolf (matt). Dieselbe Handschrift wie vorhin. (Oeffnet und liest.) „Mein Herr! Sie haben nicht Wort gehalten. Ich wagte mein Geld gegen das Ihrige, also müssen Sie zahlen. Noch ein Mal verschiebe ich meine Abreise bis ein Uhr Nachmittags. Habe ich bis zwölf Uhr das Geld nicht, so fordere ich Sie mit Ihrem vollen Namen im morgenden Tageblatte zur Zahlung auf. Wollen Sie diesen Schimpf nicht über sich ergehen lassen, so befriedigen Sie mich." (Matt.) Das ist ein verzweifelter Mensch! Wer hilft mir doch, wer hilft mir doch! Wäre ich nur gleich zum Banquier gegangen, er hätte mir die Lumperei gegeben. Nun komme ich von meiner Frau nicht los. Ach und dabei hämmert's hier im Kopfe und die Glieder sind mir wie lahm. Mein Name im

Tageblatte! Ich bin beschimpft vor der ganzen Stadt. Halt! Da hat meine Frau die Schlüssel liegen lassen! Wenn ich — ja, ja, sie merkt es nicht — ich mache ihn nachher wieder daran. (Nimmt das Schlüsselbund, das Leopoldine auf dem Frühstückstische liegen ließ und versucht einen Schlüssel los zu machen.) So! Der ist's. Ach wie schwer klemmt sich die Feder.

Sechster Auftritt.

Adolf, Leopoldine (mit Hut und Shawl).

Leopoldine. Da bin ich!

Adolf (läßt vor Schreck die Schlüssel fallen). Ha!

Leopoldine. Was ist das?

Adolf (vernichtet). Ich — ich glaube — es sind die Schlüssel! (Hebt sie auf.)

Leopoldine (scharf, langsam). Gut daß du sie fandest, ich hätte sie sonst liegen lassen. (Steckt sie ein.)

Adolf (matt). Ja, es war gut daß ich sie fand! (Bei Seite.) Jetzt ist alles vorbei.

Leopoldine (für sich). Was soll ich davon denken? Er wollte den Schlüssel losmachen.

Adolf (sieht nach der Uhr. Für sich). Schon eilf Uhr! In einer Stunde komme ich in's Tageblatt!

Leopoldine. Adolf!

Adolf (schrickt zusammen). Ja!

Leopoldine. Wollen wir nicht gehen?

Adolf. Ja! (Nimmt den Hut, den er vorher wegstellte, bleibt aber am Tische stehen.)

Leopoldine (an der Thüre). Kommst du nicht?

Adolf. Ja! Doch noch ein Wort! Ich — ich muß dich doch um den Kassenschlüssel bitten.

Leopoldine. In diesem Augenblicke? Was hast du denn so Dringendes?

Adolf. Es fällt mir eben ein, ich muß Geld nach unserem Landgute schicken. Du weißt — der Bau des Gartenhauses — die Steine müssen bezahlt werden.

Leopoldine. Das hat ja Zeit bis Nachmittag. Die Post geht erst Abends acht Uhr!

Adolf (lallend). Ja — die Post geht erst Abends acht Uhr!

Leopoldine. Also komm jetzt! (Wendet sich.)

Adolf. Ja, ich komme! (Hält sie plötzlich beim Kleide fest.) Leopoldine!

Leopoldine. Nun?

Adolf. Ich muß dich aber doch um den Kassenschlüssel bitten.

Leopoldine. Aber Adolf, was soll ich davon denken?

Adolf. Was du davon denken sollst? Das weiß ich selber nicht.

Leopoldine. Du bist mir unerklärlich!

Adolf. Ja, der Mensch ist ein Räthsel, sagt ein geistreicher Dichter.

Leopoldine. Willst du mich denn nicht wissen lassen —?

Adolf (sieht nach der Uhr. Für sich). Der Zeiger läuft mit unanständiger Geschwindigkeit.

Leopoldine (immer ernster). Es muß ja ein entsetzliches Geheimniß sein, das du mir so sorgsam verbirgst.

Adolf (schwach). Es ist auch entsetzlich.

Leopoldine. Jetzt bestehe ich darauf es zu wissen.

Adolf. Wenn du befiehlst — gestern Abend — ich habe gespielt.

Leopoldine (mit angenehmem Erstaunen). Du hast gespielt?

Adolf. Ja, und verloren.

Leopoldine (sehr sanft). Viel?

Adolf. So fünfundzwanzig — oder fünfzig — es werden wol an hundert Thaler sein.

Leopoldine (beruhigt, freundlich). Du hast gespielt?

Adolf. Es wurde Bank gelegt — ich konnte mich nicht ausschließen — ich verlor was ich bei mir hatte — und dann — der Champagner — ich glaube ich hatte einen kleinen Spitz — ich verlor noch hundert Thaler auf Ehrenwort.

Leopoldine (sehr freundlich). Aber warum hast du das nicht gleich gesagt? Wenn du auf dein Wort Geld verloren hast, mußt du es augenblicklich bezahlen. Hier ist der Schlüssel!

Adolf (über ihre Güte verblüfft). Leopoldine!

Leopoldine. Eile, eile, Adolf, es schickt sich nicht auf die Bezahlung solcher Schulden warten zu lassen.

Adolf. Ja — das meine ich auch — ich wollte es dir nicht sagen — die Tanten —

Leopoldine. Zögere nicht, schicke das Geld fort!

Adolf. Gleich, gleich! (Eilig links ab.)

Leopoldine (allein). Er hat gespielt? Er hat einen kleinen Spitz gehabt? Wenn es weiter nichts ist. Ach mir

fällt ein Stein vom Herzen. Und ich hatte ihn in so schwerem anderen Verdachte. Er hat nur gespielt. Der arme Schelm! Sie haben ihm zugeredet und er kann keinen Wein vertragen. Und darüber ist er den ganzen Morgen in Unruhe gewesen. — Doch halt! Hat er mir auch die Wahrheit gesagt? Wenn er mich hintergangen hätte? Drei Mal gab er einen falschen Vorwand an, um den Schlüssel zur Kasse zu bekommen, wo das Etui liegt. Wenn er zum vierten Male gelogen hätte! Ist er erst untreu, so folgt das Lügen von selbst. O mir wird heiß!

Siebenter Auftritt.

Leopoldine, Adolf.

Adolf (von links mit einem Briefe in der Hand, spricht zur Mittelthüre hinaus). Gustchen, Gustchen! Anton soll den Brief gleich an seine Adresse tragen, Hôtel d'Angleterre. (Gibt den Brief hinaus.) So, das wäre abgemacht. Ich habe einige entschuldigende Worte dazu geschrieben. (Kleinlaut.) Du bist mir wol böse, Leopoldine?

Leopoldine (gespannt). Weßhalb?

Adolf. Weil ich gespielt und zu viel getrunken habe. Ich will künftig artiger sein — und jetzt will ich dich versöhnen. Nimm. (Zieht ein eingewickeltes und versiegeltes Etui aus der Tasche.)

Leopoldine. Was ist das?

Adolf. Ein Armband! Ich sah es vor vier Wochen beim Juwelier, es gefiel mir, ich kaufte es und wollte dir es

zu deinem Geburtstage schenken, der in vierzehn Tagen ist. Weil du aber heute nicht gescholten hast, wo du doch Ursache hättest, sollst du es gleich haben.

Leopoldine (hat hastig das Etui geöffnet, ein Armband herausgenommen und liest auf der innern Seite desselben). „Meiner lieben Frau, Leopoldine, zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstage!“ (Fängt an zu weinen.)

Adolf. Was ist dir?

Leopoldine (weint heftig). Laß nur, laß nur!

Adolf. Mein Gott was ist denn das? Gustchen, Gustchen!

Leopoldine. Nicht doch, nicht doch!

Adolf. Du ängstigst mich, so habe ich dich nie gesehen.

Achter Auftritt.

Vorige. Gustchen.

Gustchen. Sie riefen?

Leopoldine (hat sich gefaßt). Es ist gut, Gustchen, es ist vorbei.

Adolf. Was war dir denn?

Leopoldine. Nichts, nichts! Mein lieber, lieber Adolf, ich danke dir recht herzlich.

Adolf. Also gefällt dir das Armband?

Leopoldine. Es soll das kostbarste Stück meines Schmuckes für mein Leben sein. (Küßt ihm die Hand.)

Adolf. Was thust du? Du küssest mir die Hand?

Leopoldine. Laß mich, es ist mir Bedürfniß. Und jetzt nimm!

Adolf. Was?

Leopoldine. Den Kassenschlüssel! Du sollst nie mehr in eine Verlegenheit kommen wie heute.

Adolf (lächelnd). Ja, ich wußte mir nicht mehr zu helfen.

Leopoldine. Es schickt sich auch besser daß du den Schlüssel hast; du bist ja der Herr im Hause.

Adolf (sinnend). Ja, der Mann ist der Herr im Hause, so sagt man.

Leopoldine. Du sollst es sein im vollsten Sinne des Wortes. Und du sollst mehr ausgehen, in Männergesellschaft, du mußt auch ein Glas Wein vertragen lernen, sollst auch manchmal spielen wenn es dir Freude macht.

Adolf (erstaunt). Leopoldine!

Leopoldine. Das Haus wird dir zuletzt langweilig, wenn du nie wo anders hin kommst.

Adolf. Ja, aber die Tanten!

Leopoldine. Mit denen werde ich es schon abmachen.

Adolf. Wenn du meinst, Leopoldine, will ich mehr ausgehen. Aber du gehst recht fleißig mit!

Leopoldine (in seinen Armen). Ja, ja, auch das!

Adolf (vergnügt). Ei so gut dachte ich nicht wegzukommen.

Gustchen (küßt Leopoldinen die Hand). Darf ich jetzt wieder bleiben?

Leopoldine. Ja, Gustchen, und dein Hochzeitsgeschenk will ich verdoppeln.

Adolf. Wie ist das?

Leopoldine (lächelnd). Still, du bist zwar der Herr im Hause, aber das Recht ihre kleinen Geheimnisse zu haben darfst du deiner Frau nicht wehren.

Eine Whistpartie unter Frauen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1865.

Personen.

Frau Oberconsistorialräthin Hersfeld, Witwe.
Wilhelmine, ihre Tochter.
Frau Oberappellationsgerichtsräthin Schönfels.
Fräulein Roth.

Rechts und links vom Publikum aus angenommen.

Zimmer. In der Mitte der Bühne ein Spieltisch, auf welchem zwei Spiele Karten. An den Ecken desselben kleinere Tischchen, worauf brennende Lichter. Im Hintergrunde neben der Eingangsthüre ein Tischchen mit einer Theemaschine, Tassen, Kuchen u. s. w. Rechts vorn ein Fenster, an demselben ein Nähtischchen.

Erster Auftritt.

Wilhelmine (sitzt in der Mitte des Spieltisches und legt Patience. Sie legt eben die letzten Blätter und schiebt dann die Karten zusammen).

Es geht nicht auf, es geht nicht auf! (Steht auf.) O weh, meine Hoffnung sinkt immer tiefer. O Reinhold! — Aber ist es nicht lächerlich aus dem zufälligen Liegen der Karten die Zukunft errathen zu wollen? Ich glaube auch nicht daran, es ist wirklich albern. Und doch verstimmt es mich wenn die Karten schlecht liegen. Reinhold, Reinhold, werde ich je die Deine sein? Er will ich soll mit ihm entfliehen, wenn der Eigensinn meiner Mutter nicht zu beugen ist. Eigensinn? Ja, ja, es ist nichts anderes — — und doch ist sie meine Mutter! Kann ich den wichtigsten, den unwiderruflichsten Schritt meines Lebens ohne ihren Segen thun? Kann er zum Glück ausschlagen wenn dieser Segen fehlt? Ach warum werden wir armen schwachen Menschen in solche

Lagen gebracht, wo wir nicht wissen was wir thun sollen, wo wir Unrecht haben, nach welcher Seite wir uns auch wenden?

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine, Frau Oberconsistorialräthin Hersfeld (von links).

Frau Hersfeld (etwas kurz, ohne Güte im Tone). Nun? Ist der Spieltisch in Ordnung?

Wilhelmine (stellt noch einen Stuhl). Gleich, liebe Mutter!

Frau Hersfeld. Könntest längst fertig sein! Ist der Thee bereit?

Wilhelmine. Das Wasser kocht.

Frau Hersfeld. Sieh nur darauf daß der Thee nicht zu schwach ist. Im letzten Whistkränzchen bei Fräulein Roth bekamen wir etwas zu trinken, wofür ich keinen Namen weiß. Lauwarmes Wasser mit dünner Milch, pfui!

Wilhelmine. Fräulein Roth muß sich wol etwas einschränken.

Frau Hersfeld. Ah bah! Geizig ist sie. Hat zwölfhundert Thaler Miethzins aus ihrem Hause und wohnt noch umsonst darin. Damit kann eine alte Jungfer wie sie fürstlich leben. Nein, nein, sie ist geizig.

Wilhelmine. Sie soll doch sehr wohlthätig sein.

Frau Hersfeld. Daß du doch immer widersprichst! Sie braucht ihren Freundinnen nicht am Munde abzudarben was sie den Armen gibt. Mit solch wässrigem Thee kann ich mir den Magen verderben, und wenn sie mich krank

macht, begeht sie eine große Sünde, die sie nicht abbüßt, indem sie einen Groschen an die Armen schenkt. (Nimmt die Karten und sieht nach ob sie richtig sind.) Dein seliger Vater, der Oberconsistorialrath wußte in solchen Dingen sehr feine Unterscheidungen zu machen von Unterlassungs- und Begehungssünden, ja er wußte für solche Fälle einen subtilen Mord nachzuweisen. Aber wie liegen denn die Karten? Alle Farben zusammen und die Blätter nach der Reihenfolge? (Mit Hohn.) Hast wol Patience gelegt? He?

Wilhelmine. Ich wollte — —

Frau Hersfeld. Die Zukunft erforschen? He? Wolltest ein Orakel haben? Kenne das! Verliebte fragen immer bei den Karten an ob der Herzallerliebste an sie denkt, ob er noch treu ist, ob sie ihn bekommen, ob es bald sein wird und so weiter. Hast du dir denn deine thörichten Gedanken noch nicht aus dem Kopfe geschlagen?

Wilhelmine. Nein, Mutter, nein, ich kann die Hoffnung noch nicht aufgeben daß Ihr gutes Herz über Ihr Vorurtheil siegen wird.

Frau Hersfeld (immer rauher). Vorurtheil! Das ist stark! Das sagst du mir in's Gesicht? Wenn ich denke daß du gewagt hättest deinem seligen Vater, dem Oberconsistorialrath das zu sagen, vernichtet hätte er dich mit dem Gewichte seines Wortes. Vorurtheil! Als wenn eine Mutter Vorurtheile hegen könnte wenn es sich um ihr Kind handelt. Aus triftigen Gründen mißbillige ich deine Liebe zu Herrn Reinhold Kettwig.

Wilhelmine. Aber, Mutter, Sie sagen mir diese Gründe niemals. Reinhold ist —

Frau Hersfeld. Welch ein Ausdruck! Reinhold! Für dich heißt der Mann Herr Kettwig und nicht Reinhold schlechtweg!

Wilhelmine. Gut denn, Herr Kettwig ist wohlhabend, ist ein tüchtiger Geschäftsmann, ist geachtet und geschätzt von der ganzen Stadt —

Frau Hersfeld. Die ganze Stadt, die ganze Stadt! Bah! Die Masse ist immer blind; ich aber schaue tiefer und sage dir: Herr Kettwig ist kein Mann für dich. Und ich bestehe auf meinem mütterlichen Rechte, du sollst den Sohn der Frau Obermedicinalräthin Ilmenau heirathen.

Wilhelmine. Mutter, die ganze Stadt weiß daß er ein Spieler und Verschwender ist.

Frau Hersfeld. Kommst du mir schon wieder mit der ganzen Stadt? Herr Ilmenau birgt unter einem lustigen Aeußeren ein gutes Herz, das muß ich wissen! Die Frau Obermedicinalräthin Ilmenau ist meine beste Freundin, und darum sollen unsere Kinder ein Paar werden. (Emphatisch.) „Sie sollen ein Band sein, das unsere Freundschaft unzerreißbar macht.“ So würde dein seliger Vater, der Oberconsistorialrath sich ausgedrückt haben. Es klopft! Herein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fräulein Roth.

Fräulein Roth. Der Segen des Himmels sei mit Ihnen! (Knixt.)

Frau Hersfeld (knixt). Und mit uns allen, Amen.

(Umständlich.) Bitte, legen Sie ab, liebes Fräulein! Wilhelmine, stelle den Hut bei Seite.

Fräulein Roth (complimentirend). Danke, danke, lassen Sie doch — ich bitte sehr — Sie bemühen sich.

Frau Hersfeld. Nichts als Schuldigkeit!

Fräulein Roth. Aber was muß ich sehen? Fräulein Wilhelmine hat eine Thräne im Auge? Sollte des Himmels Hand Sie mit Kummer heimgesucht haben?

Wilhelmine. Nicht doch —

Fräulein Roth. O dann freuen Sie sich, mein liebes Kind, wen der Herr züchtigt den hat er lieb. Darf ich wissen was Ihre Seele drückt?

Frau Hersfeld. Ah bah! Liebeskummer!

Wilhelmine. Aber Mutter —

Frau Hersfeld. Wenn du in dicken Thränen deinen Gram zur Schau trägst, so kann ich deine Thorheit auch laut aussprechen. Denken Sie, Fräulein, das Mädchen ist verliebt, und ich kann ihre Wahl nicht billigen.

Fräulein Roth. Verliebt? (Mit tiefem Seufzer.) Das ist denn freilich schlimm! Aber bedenken Sie, Frau Oberconsistorialräthin, sind wir doch alle von Adam her in der Erbsünde befangen und nur wenigen Auserwählten (mit Bezug auf sich) ist es durch die Gnade vergönnt sich den Anfechtungen zu entziehen.

Frau Hersfeld. Das ist wahr; ich habe auch zu den wenigen Auserwählten gehört, die sich niemals von den Herzensneigungen hinreißen lassen. Denn als mein seliger Herr, der Oberconsistorialrath, um mich warb, hatten wir uns niemals gesehen und obwol er wenig schön von An-

gesicht und dabei klein und etwas verwachsen war, haben wir uns doch nie zu den sündigen Flammen der Liebe hinreißen lassen, sondern eine ehrbare christliche Ehe geführt.

Fräulein Roth. Trocknen Sie Ihre Thränen, liebes Kind, erwählen Sie das bessere Theil, denn der Apostel Paulus sagt daß es besser sei nicht zu freien. Diesem Ausspruche bin ich gefolgt und harre nun in sicherer Hoffnung bis der Herr mich rufen wird in sein himmlisches Freudenreich. Wer ist es denn, der das arme Kind mit sündigem Verlangen erfüllt hat?

Wilhelmine (bittend). Mutter!

Frau Hersfeld (rücksichtslos). Herr Reinhold Kettwig.

Fräulein Roth. Hm hm ein Mann von gutem Rufe. Allein Ihre Frau Mutter wird gewiß die triftigsten Gründe haben eine Verbindung mit ihm nicht zu wollen.

Frau Hersfeld. Die triftigsten Gründe, die triftigsten Gründe. Sie sollen sie wissen. Denken Sie sich, der Vater dieses Herrn Reinhold Kettwig ging als junger Mann in meiner Aeltern Hause aus und ein, als ich noch ein Mädchen war. Er war ein angenehmer Mensch, er besorgte mir Bücher, er las mit mir, er musicirte mit mir, er ging mit mir spazieren. Zu seinem Geburtstage stickte ich ihm dann ein Sophakissen, ich sehe das Muster noch vor mir, weiße und rothe Rosen. Da mußte er mehrere Jahre lang viele Reisen machen und wir sahen uns sehr selten. Nun wurde eine Lotterie veranstaltet zum Besten der armen Hottentottenkinder. Ich nahm auch ein Loos, ich gewann — und denken Sie was? Mein Sophakissen, das Sophakissen, das ich für den undankbaren Menschen gestickt hatte.

Er hatte es zur Lotterie geschenkt. Mein Sophakissen hatte er für die Hottentotten hingegeben. Und der Sohn dieses schändlichen Menschen sollte meine Tochter bekommen? Nie und nimmermehr.

Wilhelmine. Aber der Vater ist ja seit zehn Jahren schon todt.

Frau Hersfeld. Auch im Grabe ist eine solche Schändlichkeit nicht zu verzeihen. Es bleibt dabei, du heirathest den Sohn der Obermedicinalräthin Ilmenau. Und jetzt mache Thee.

Fräulein Roth. Der Aeltern Wille soll den Kindern Gesetz sein, sagt die Schrift. Gehorchen Sie Ihrer Frau Mutter, Sie werden Stärkung empfangen von oben, um Ihre Pflicht zu erfüllen.

Wilhelmine (bereitet Thee und reicht ihn den Damen).

Fräulein Roth. Aber wo bleibt denn die Frau Oberappellationsräthin Schönfels?

Frau Hersfeld. Sie läßt auf sich warten, wir könnten längst unser Partiechen begonnen haben.

Fräulein Roth. Sie wird noch mit ihren Kindern zu thun haben. Das sind die Folgen vom Heirathen; man ist an das Haus gefesselt und versäumt die Pflichten der Freundschaft. Ich komme niemals zu spät zum Whist. Da sie aber noch nicht da ist, könnte ich Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen.

Frau Hersfeld. Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, gebieten Sie über mich.

Fräulein Roth. Sie wissen daß wir eine neue Vorsteherin für den Frauen-Missionsverein wählen müssen.

Meine Freundin, die Frau Obersteuerinspectorin Reuß scheint mir und meinen Freundinnen die würdigste für diesen Posten, und ihren guten Mann, den Obersteuerinspector würde es sehr freuen, wenn seine Frau gewählt würde. Ich werbe für sie, und wenn Sie uns Ihre einflußreiche Stimme geben wollten, würden wir gewiß siegen.

Frau Hersfeld. Es thut mir leid Ihnen hierin nicht gefällig sein zu können. Meine Stimme habe ich meiner Freundin, der Frau Obermedicinalräthin Ilmenau versprochen.

Fräulein Roth (empfindlich). So so!

Frau Hersfeld. Sie begreifen, wenn ihr Sohn meine Tochter heirathet, kann ich ihr meine Unterstützung nicht versagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Oberappellationsräthin Schönfels.

Wilhelmine (hat ihr die Thüre geöffnet, empfängt sie und hilft ihr ablegen).

Fräulein Roth (empfindlich). Freilich, freilich!

Frau Hersfeld. Doch da ist ja die Frau Oberappellationsräthin.

Frau Hersfeld. Guten Abend, guten Abend. Ei wie spät!

Fräulein Roth. Nun können wir aber auch anfangen. (Tritt an den Tisch, breitet die Karten fächerartig aus, rückt die Lichter zurecht, u. s. w.)

Frau Schönfels. Bin wirklich unschuldig, meine Damen! Danke bestens, liebes Fräulein! Denken Sie, vor

einer Stunde vermissen wir auf einmal meinen Jüngsten, Karl; das Kind ist eben zwei Jahre alt. Wo kann das Kind hingekommen sein? Was kann ihm begegnet sein? Wir durchsuchen das Haus von oben bis unten, meine Angst steigt mit jeder Minute. Endlich hören wir ihn leise weinen. Wo war er? In der Wäschkammer. Mein Dritter, Friedrich, der Junge ist schon sechs Jahre alt, hat ihn dahinein gelockt und eingesperrt. Na er hat's tüchtig bekommen. (Nimmt Thee.)

Frau Hersfeld. Ach ja man hat mit den Kindern seine liebe Noth. Wenn ich noch an die Geschichte mit meiner Wilhelmine denke —

Fräulein Roth. Aber meine Damen, wir kommen ja gar nicht zu unserm Spiel.

Frau Hersfeld. Das ist wahr, unser Spiel.

Frau Schönfels. Also fangen wir an.

Frau Hersfeld. Erst müssen wir ziehen! (Zieht eine Karte.) Ich habe die zwei.

Fräulein Roth (zieht). Zehn!

Frau Schönfels (zu Wilhelminen). Wie geht es, liebes Fräulein? Habe Sie lange nicht gesehen. Warum sprechen Sie nicht einmal vor?

Fräulein Roth (ungeduldig). Aber Frau Oberappellationsräthin!

Frau Schönfels (dreht sich nach dem Tische). Ja, ja! Muß ich geben?

Fräulein Roth. Sie müssen doch erst ziehen!

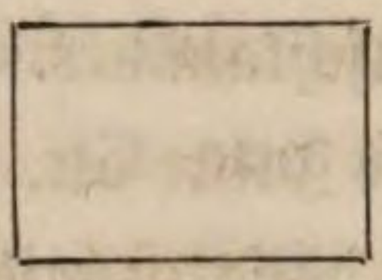
Frau Schönfels. Ja so! (Zieht.) Da, die Dame!

Frau Hersfeld. So habe ich den Strohmann!

(Setzt sich und mischt.)

Fräulein Roth. Wollen Sie dort sitzen?
Frau Schönfels. Mir gleich. (Setzt sich.)
Fräulein Roth. Gut dann! (Setzt sich.)

Frau Hersfeld.

Fräulein Roth.  Frau Schönfels.

Frau Hersfeld. Wollen Sie gefälligst abheben?
Frau Schönfels. Ich?
Frau Hersfeld. Nun ja!
Frau Schönfels. Es wird doch immer nach rechts abgehoben.
Frau Hersfeld. Ich gebe ja für den Strohmann.
Frau Schönfels. Richtig, richtig! Daß ich mir das niemals merken kann! Wenn ich abhebe, so prämeliren Sie.
Fräulein Roth. Nicht doch, ich hebe ab und mache Atout.
Frau Schönfels. Ja, ja, Sie haben ganz Recht. (Mischt die zweite Karte und läßt einige Blätter fallen.)
Wilhelmine (hebt die gefallenen Blätter auf).
Frau Schönfels. Bitte, liebes Fräulein, Sie sind zu gütig, lassen Sie doch, danke bestens, danke, danke! (Hat die Blätter mit aufgehoben und legt die Karten dem Fräulein Roth hin.) Ist es gefällig?
Fräulein Roth (hebt ab). Pique ist Atout!
Frau Hersfeld (hat indessen mit der andern Karte gegeben).
Frau Schönfels (hebt ihre Kartenblätter einzeln auf und

steckt sie zusammen). O weh, in der Farbe habe ich niemals etwas. Richtig, meine ganze Karte ist roth.

Fräulein Roth. Aber nun merken Sie gut auf, Frau Oberappellationsräthin, Sie müssen gegen die Stärke im Blinden spielen.

Frau Schönfels. Und Sie gegen die Schwäche, weiß schon, weiß schon. Hier, Coeur!

Fräulein Roth. Aber Sie spielen ja gar nicht aus.

Frau Schönfels. Wenn der Strohmann gegeben hat?

Fräulein Roth. Eben deshalb muß ich ausspielen.

Frau Hersfeld. Immer links herum!

Frau Schönfels. Weiß schon, bitte um Verzeihung.

Fräulein Roth (spielt aus). Carreau As.

Frau Hersfeld (gibt zu, für sich und den Strohmann).

Frau Schönfels (gibt zu). Gleich so hoch?

Fräulein Roth. Den ersten Stich muß man nehmen, ist eine alte Regel. Wollen Sie nun gefälligst den Strohmann aufdecken?

Frau Hersfeld (deckt den Strohmann auf). Wie gewöhnlich schlechte Karte.

Fräulein Roth. Nun nun drei sichere Stiche, da habe ich schlechtere Karten gesehen. Jetzt spiele ich aus. Coeur.

Frau Hersfeld (gibt zu).

Frau Schönfels (gibt zu). Den Stich haben wir!

Fräulein Roth. Aber mußten Sie denn das As nehmen? Der Strohmann hat ja nur die neun!

Frau Schönfels. Ich habe den Buben noch.

Fräulein Roth (indem sie den Stich einnimmt). Der

hätte ja vollkommen ausgereicht! Deßhalb spiele ich gegen die Schwäche.

Frau Schönfels. Ja, ja, ich habe nicht aufgepaßt.

Fräulein Roth (murrend). Und wir verlieren einen Stich.

Frau Schönfels. Nun nun es war ein Versehen.

Frau Hersfeld. Weiter, weiter!

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Frau Hersfeld. Immer wer fragt.

Frau Schönfels. Ich?

Fräulein Roth (etwas ungeduldig). Sie haben ja den Stich mit dem As genommen.

Frau Schönfels. Richtig, richtig! Da, Coeur acht.

Fräulein Roth. Aber, Frau Oberappellationsräthin, was machen Sie!

Frau Schönfels. Nun?

Fräulein Roth. Sie müssen ja gegen die Stärke spielen!

Frau Schönfels. Aber Sie haben ja in Coeur invitirt.

Fräulein Roth. Wenn man mit dem Strohmann spielt, hört das Invitiren doch auf! Sehen Sie, der Strohmann nimmt die neun, ich muß die Dame nehmen, und die Oberconsistorialräthin nimmt den Stich mit dem König! Den hätten wir so schön gefangen.

Frau Schönfels. Nun ist ja doch mein Bube frei!

Fräulein Roth. Aber sie hat kein Coeur mehr in der Hand und sticht.

Frau Hersfeld (indem sie den Stich einnimmt). Bitte,

meine Damen, nicht so viel sprechen, das verräth die ganze Karte. Whist heißt schweigen. Atout. (Spielt aus.)

Wilhelmine (hat sich an ihr Arbeitstischchen gesetzt und näht).

(Klopfen an das Fenster.)

Alle (fahren herum).

Frau Hersfeld. Was war das?
Frau Schönfels. Bin ich erschrocken!
Fräulein Roth. Was gibt es denn?

Wilhelmine (verlegen). Ich — ich stieß aus Versehen an das Fenster.

Frau Hersfeld. Nimm dich doch in Acht, du störst uns im Spiel. Das Fenster geht nach dem Garten, ich habe immer Angst es könnte jemand einsteigen. Wie war es denn? Richtig, ich habe Atout gespielt.

Frau Schönfels. Dann muß ich zugeben?

Fräulein Roth. Versteht sich.

Frau Schönfels. Die neun.

Frau Hersfeld (gibt aus dem Strohmann). Die zehn!

Fräulein Roth (triumphirend). Und ich die Dame.

(Nimmt den Stich, besieht emsig den Strohmann und rechnet.)

Wilhelmine (hat leise das Fenster geöffnet; an einem Stocke wird ein Briefchen hereingesteckt, sie nimmt und liest halblaut verstohlen). „Nur auf zwei Minuten muß ich dich sprechen. Du triffst mich am Gartenhause, ich bin über die Mauer geklettert.“ Wenn ich nur fort könnte! Ich muß den Augenblick abpassen.

Frau Schönfels. Aber wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Ich, ich habe den Stich genommen! Ich berechnete eben — (spielt aus) Treffle!

Frau Hersfeld (gibt zu).

Frau Schönfels (zögernd). Treffle? (Gibt zu.)

Frau Hersfeld (nimmt den Stich im Strohmann).

Fräulein Roth. Haben Sie denn den König nicht?

Frau Schönfels. Ja wohl.

Fräulein Roth. Warum setzen Sie ihn denn nicht auf?

Frau Schönfels. Hier liegt ja das As, er wird mir weggestochen.

Fräulein Roth. Aber dadurch wird ja meine Dame frei; ich hatte es so gut berechnet.

Frau Schönfels. Ach was! Niemand läßt sich gern den König stechen; wenn ich nicht muß, gebe ich ihn niemals.

Wilhelmine (ist aufgestanden und will zur Mittelthüre).

Frau Hersfeld. Wo willst du hin, Wilhelmine?

Wilhelmine. Mir ist der Zwirn ausgegangen, ich will mir welchen holen lassen.

Frau Hersfeld. Schenke uns doch erst einmal Thee ein.

Wilhelmine. Kann ich nicht vorher —?

Frau Hersfeld. Dein Zwirn wird Zeit haben. Was du Abends nähst ist ohnehin nicht viel.

Wilhelmine (besorgt Thee).

Frau Schönfels. Da wir einmal unterbrochen sind, Frau Oberconsistorialräthin, mein Mann hat mir einen Auftrag an Sie gegeben. Er hat gehört: Sie wollten Ihren Garten vor dem Thore verkaufen?

Frau Hersfeld. Ja! Ich habe hier den Garten am Hause; der vor dem Thore nützt mir nichts. Was allenfalls an Obst wächst stehlen mir die Jungen.

Frau Schönfels. Das trifft sich gut. Mein Mann sucht längst einen Garten, wo die Kinder im Freien sein können, er ist bereit mit Ihnen in Unterhandlung zu treten.

Frau Hersfeld. Das thut mir leid, Frau Obermedicinalräthin Ilmenau wünscht den Garten auch zu kaufen.

Frau Schönfels. Nun was die zahlt gibt mein Mann auch.

Frau Hersfeld. Aber sie hat mein Versprechen nicht zu verkaufen ohne sie zu fragen.

Frau Schönfels (etwas empfindlich). Ach so — da müssen wir freilich zurückstehen.

Fräulein Roth (ungeduldig). Aber wir vergessen ja ganz unser Whist.

Frau Schönfels. Ja ja, unser Spiel.

Wilhelmine (schleicht zu ihrem Tischchen, für sich). Ich muß ihm ein Zeichen geben daß er wartet. (Bedeckt eine Fensterscheibe einen Augenblick mit dem Taschentuche.)

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Der Strohmann.

Frau Hersfeld. Ja, ich habe den Stich in Treffle. Noch einmal Treffle As. (Spielt aus.)

Frau Schönfels. O weh mein schöner König!

Fräulein Roth. Nun sehen Sie, Sie müssen ihn doch zugeben.

Frau Schönfels. Das ist eben Unglück! — Uebrigens habe ich gar nicht geglaubt daß Sie und die Frau Obermedicinalräthin Ilmenau so enge Freundinnen sind.

Frau Hersfeld. Warum denn nicht?

Frau Schönfels. Lassen wir es gut sein, ich bin

nicht gern Veranlassung zum Weiterreden und Weitertragen.

Fräulein Roth. Aber meine Damen, unser Spiel!

Frau Schönfels. Ja wohl, denken wir an unser Whist. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Immer wieder der Strohmann.

Frau Hersfeld. Also ich? Noch einmal Treffle. (Spielt aus.)

Fräulein Roth (gibt zu).

Frau Hersfeld (gibt aus der Hand zu). Atout. (Nimmt den Stich.)

Fräulein Roth. Da sehen Sie, so haben wir König und Dame verloren.

Frau Schönfels. Wir haben eben Unglück. (Behält die Karten in der Linken und führt mit der Rechten die Tasse zum Munde.)

Frau Hersfeld. Ich wäre aber doch neugierig zu wissen warum Sie nicht glauben daß ich mit Frau Obermedicinalräthin Ilmenau eng befreundet bin.

Frau Schönfels. Lassen Sie es doch gut sein, wir spielen ja jetzt.

Fräulein Roth. Ja, mit dem ewigen Dazwischenreden vergißt man ganz was heraus ist.

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Frau Oberconsistorialräthin hat den Stich mit Atout.

Frau Hersfeld. Richtig. Also Treffle. (Spielt aus dem Strohmann aus.)

Fräulein Roth (schiebt die Karte zurück). Aus der Hand. Sie haben ja in der Hand gestochen.

Frau Hersfeld. Richtig! Also Carreau. (Gibt im Strohmann zu.)

Frau Schönfels. Steche ich mit Atout.

Fräulein Roth. Aber nun stechen Sie, hier liegt nichts, und ich muß den König zugeben.

Frau Schönfels. Nun ja, nun ja, das war ein Fehler.

Frau Hersfeld. Aber ich kann mich doch nicht so leicht beruhigen. Ich weiß, Frau Oberappellationsräthin, daß Sie auch meine Freundin sind, Sie müssen mir die Wahrheit sagen.

Fräulein Roth. Aber unser Whist! Wir kommen ja nicht vom Flecke!

Frau Hersfeld. Nur einen Augenblick, Fräulein Roth, die Sache ist mir zu wichtig. Sprechen Sie, Frau Oberappellationsräthin.

Frau Schönfels. Wenn Sie es denn durchaus wissen wollen — trugen Sie nicht vor einiger Zeit einen Hut weiß mit rosa?

Frau Hersfeld. Ja, ja, ja!

Frau Schönfels. Nun denn, Frau Obermedicinalräthin Ilmenau hat unlängst in einer Gesellschaft gesagt: sie habe noch nie etwas Geschmackloseres gesehen, als Ihren Hut weiß mit rosa.

Fräulein Roth. Das ist allerdings stark!

Frau Hersfeld. Das glaube ich nicht.

Frau Schönfels. Ich habe es selbst gehört. Und ihr Sohn, der Referendar Ilmenau fügte noch hinzu, — doch spielen wir jetzt weiter.

Frau Hersfeld. Nur einen Augenblick! Was sagte der Referendar?

Frau Schönfels. Sie zwingen mich. Er sagte: es sei lächerlich von gewissen Personen sich immer noch jugendlich kleiden zu wollen, wenn sie über die Jahre hinaus wären.

Frau Hersfeld (verbirgt ihren Zorn hinter höhnischem Gelächter). So, so! Nun was können mich denn Urtheile von Personen kümmern, die niemals Geschmack gehabt haben. — Wie steht denn unser Spiel? Geschmack ist eine Eigenheit bevorzugter Menschen, über die die blinde Masse niemals urtheilen sollte. Doch genug, kommen wir zu unserm Spiele.

Fräulein Roth. Das denke ich auch!

Frau Schönfels. Wer spielt denn aus!

Fräulein Roth. Sie selbst, Sie haben den Stich mit Atout genommen.

Frau Schönfels. Richtig! Coeur!

Alle (geben zu).

Frau Schönfels. Sieh, sieh, das ging noch ein Mal!

Wilhelmine (schleicht nach der Thüre).

Frau Hersfeld (immer mühsam ihren Grimm verbergend). Fräulein Roth, ich habe mich besonnen, Frau Garteninspectorin Reuß soll meine Stimme zur Vorsteherin des Frauen-Missionsvereins bekommen, und die Stimmen aller meiner Freundinnen denke ich Ihnen auch versprechen zu können.

Fräulein Roth. Meinen besten Dank; Sie geben Ihre Stimme gewiß der Würdigsten.

Frau Schönfels. Aber unser Whist! Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Immer Sie, Sie haben den Stich mit Coeur.

Frau Schönfels. Richtig. Atout denn!

Alle (geben zu).

Fräulein Roth (nimmt den Stich).

Frau Hersfeld. Wenn ich mir's recht überlege, Frau Oberappellationsräthin, darf ich Ihrem Manne doch den Kauf des Gartens nicht abschlagen. Bitte, sagen Sie ihm das.

Frau Schönfels. Schön, Frau Oberconsistorialräthin, mein Mann wird morgen bei Ihnen vorsprechen.

Fräulein Roth. Aber wir sollten doch jetzt an unser Spiel denken.

Frau Schönfels. Ja wohl, ja wohl! Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie; Sie haben ja den Stich mit Atout.

Frau Schönfels. Richtig! Nochmals Atout!

Alle (geben zu).

Fräulein Roth (nimmt den Stich).

Frau Hersfeld. Wilhelmine!

Wilhelmine (wollte eben hinaus). Hier, Mutter!

Frau Hersfeld. Du liebst wol deinen „Reinhold" recht sehr?

Wilhelmine. Ach Mutter, von ganzem Herzen!

Frau Hersfeld. Nun ich will deinem Glücke nicht im Wege stehen, du sollst ihn haben!

Wilhelmine (umschlingt sie). Dank, tausend Dank, du beste aller Mütter.

Frau Hersfeld. Schon gut, mein Kind. Sie können es weiter erzählen, meine Damen, Herr Reinhold Kettwig und meine Tochter sind Verlobte.

Frau Schönfels (küßt Wilhelmine). Meine besten Glückwünsche, liebes Kind. Ei das freut mich, Sie bekommen einen braven Mann.

Fräulein Roth. Auch ich wünsche Ihnen Glück, da Sie doch einmal das bessere Theil nicht erwählen wollen.

Wilhelmine. Danke bestens, mein Fräulein. Mutter, darf ich es ihm denn heute Abend noch sagen?

Frau Hersfeld. Sagen? Wie wäre das möglich?

Wilhelmine. Schreiben, meine ich, schreiben.

Frau Hersfeld. In Gottes Namen, thue das.

Wilhelmine. Gleich, gleich! In zwei Minuten soll er es wissen! (Eilt ab.)

Fräulein Roth. Aber nun zu unserm Spiel.

Frau Schönfels. Ja, ja! Wer spielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie, immer Sie!

Frau Schönfels. Gleich! Aber was ist das? Ich habe noch drei Karten, hier liegt nur eine?

Fräulein Roth. Ich habe zwei!

Frau Hersfeld. Ich auch!

Fräulein Roth. Dann ist vergeben!

Frau Hersfeld. Vergeben!
Frau Schönfels. Vergeben! } (Sehen sich verdutzt an.)

Fräulein Roth (rafft die Karten zusammen). Sie geben noch einmal!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Ausreden lassen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1864.

Personen.

Rosamunde Wermsdorf.
Gottlieb Wermsdorf, ihr Bruder.
Hedwig, seine Tochter.
Herbst.
Herzberg.
Zwiefel, Friseur.
Anna, Putzmacherin.
Malchen, Rosamundens Dienerin.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Rosamunde, Zwiesel.

Rosamunde (sehr geputzt sitzt vor einem Spiegel).

Zwiesel (ist beschäftigt sie zu frisiren).

Rosamunde. Nur ganz nach der neuesten Mode, lieber Zwiesel; es verräth durchaus Mangel an Bildung, wenn man in der Mode zurück ist. Was gibt es Neues in der Stadt?

Zwiesel. Herr Hofrath Schmeerling —

Rosamunde. Läßt sich von seiner Frau scheiden. Das habe ich schon vor acht Tagen gewußt. Konnte auch gar nicht anders kommen. Die Frau ist in einer französischen Pension erzogen worden. Da kommen die Mädchen alle verbildet zurück, und wenn sie dann als Frauen ihrem Hause vorstehen sollen, so verstehen sie es nicht. Wenn Sie nichts Neueres wissen?

Zwiesel. Ja, — aber —

Rosamunde. Ich soll schweigen? Nun das wissen Sie doch, lieber Zwiesel, daß ein Geheimniß sicher bei mir

aufgehoben ist. Wenn alle Leute den Mund so wenig zum Reden brauchten wie ich, die Sprache würde ganz verloren gehen. Was wissen Sie denn, lieber Zwiesel?

Zwiesel. Fräulein Bartuch —

Rosamunde. Hat sich mit dem Lieutenant Kerkhoff verlobt, gestern Abend auf dem Balle hat der Vater die Verlobung selbst öffentlich erklärt, und das Brautpaar ist bei Tische von der ganzen Gesellschaft unter Tusch von Pauken und Trompeten beglückwünscht worden. Weiß ich alles schon!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Anna (bringt einen Hut).

Rosamunde. Wer ist denn da? Aha mein neuer Hut.

Anna. Frau Amberg läßt sich —

Rosamunde. Bestens empfehlen und schickt mir da den Hut. Weiß schon. Sagen Sie der Frau Amberg meine Empfehlung wieder und ich käme morgen selbst zu ihr.

Anna (ab).

Rosamunde. Es ist ein wahres Glück für unsere Stadt daß Frau Amberg hier ihr Putzgeschäft eröffnet hat, denn ehe sie hier war, konnte man nichts Ordentliches bekommen und es hätte Noth gethan daß man um jeden neuen Hut nach Berlin gereist wäre! So — lieber Zwiesel, — machen Sie mir links noch die zwei Rosen fest, vielleicht können wir auch drei nehmen, wir werden ja sehen. Ich liebe sonst immer einfach zu gehen, aber heute am Hochzeits-

tage meiner Nichte muß ich schon eine Ausnahme machen. Sagen Sie doch, lieber Zwiefel, was reden denn die Leute über die Heirath meiner Nichte?

Zwiefel. Je nun sie meinen —

Rosamunde. Daß der Bräutigam zu alt wäre für das junge Mädchen? Kann es mir schon denken. Haben auch gar nicht Unrecht die Leute. Ich habe es meinem Bruder oft genug gesagt: die Heirath paßt nicht, gib sie auf, aber mein Bruder hört auf kein Zureden. Herr Zerbst hat da den großen schönen Gasthof, Hôtel de Petersbourg — in seinem Gastzimmer versammelt sich die schöne Welt unsrer Stadt, das hat meinen Bruder geblendet. Was konnte ich weiter bei der Sache thun? Viel Sprechen ist meine Sache nicht, so mußte ich das Ding gehen lassen wie es ging. (Steht auf.) So, lieber Zwiefel, so, ich bin zufrieden, die Frisur ist Ihnen gelungen.

Zwiefel. Freue mich —

Rosamunde. Daß Sie meinen Beifall errungen haben, wollen Sie sagen. Das ist das Zeichen echter Bescheidenheit, die den Künstler ziert. Und Sie sind wahrhaftig ein Künstler, ein solcher Kopfputz ist ein Kunstwerk.

Zwiefel. So will ich —

Rosamunde. Abschied nehmen, ganz recht. Ich muß noch die letzte Hand an meinen Anzug legen, die Zeit der Trauung rückt heran, der Wagen wird gleich kommen mich abzuholen.

Zwiefel (ist rückwärts bis an die Thüre gegangen). Ich habe —

Rosamunde. Die Ehre, und so weiter; schon gut, lieber Zwiefel, keine überflüssigen Worte!

Zwiefel (ab).

Rosamunde (vor dem Spiegel). Wirklich vortrefflich! (Klingelt.) Da machen die Leute ein Wesens, wenn einer ein schönes Trauerspiel geschrieben hat, — bah — das lernt man auf Universitäten, wozu wären die Professoren da? Aber in solch einem Kopfputz liegt Geist, liegt Erfindung, das ist etwas ganz anderes.

Dritter Auftritt.

Rosamunde, Malchen.

Rosamunde. Rasch, rasch, tummle dich, knöpfe die Aermel hier unten zu.

Malchen. Es ist —

Rosamunde. Was ist?

Malchen (langsam, mühsam knöpfend). Es ist ein —

Rosamunde. Wer soll nun daraus klug werden — es ist ein — hier den andern Aermel! Nun was willst du sagen? Heraus damit.

Malchen. Sie lassen mich ja nicht —

Rosamunde. Was lasse ich dich nicht?

Malchen. Ausreden!

Rosamunde. Malchen, du weißt ich bin immer gut gegen dich gewesen, aber so mußt du mir nicht kommen. Ich lasse dich nicht ausreden? Das wäre ja unartig von mir. Willst du sagen daß ich unartig bin?

Malchen. Nein — aber —

Rosamunde. Gib mir die Handschuhe her — das wollte ich mir auch ausgebeten haben. Nun also, du wolltest mir etwas sagen.

Malchen. Ein junger Herr —

Rosamunde. Ein junger Herr? Wo?

Malchen. Draußen.

Rosamunde. Will zu mir? Will mich sprechen? Und das sagst du mir erst jetzt!

Malchen. Sie ließen mich ja —

Rosamunde. Genug, genug, bringe deine Reden von vorhin nicht noch einmal vor, denn du weißt niemals zu Ende zu kommen. Bitte den jungen Herrn einzutreten, denn die Zeit ist kostbar, der Wagen wird gleich kommen.

Malchen (ab).

Rosamunde (zieht die Handschuhe an). Ein junger Herr zu mir? (Lachend.) Eine alte Jungfer wie ich kann wol Herrenbesuch annehmen. Ich weiß andere, die sich zieren würden, aber Gott sei Dank, ich bin immer verständig gewesen und gestehe es ruhig ein daß ich eine alte Jungfer bin.

Vierter Auftritt.

Rosamunde, Herzberg.

Herzberg (aufgeregt). Mein Fräulein —

Rosamunde. Was sehe ich? Herr Herzberg? Sie? Und wie sehen Sie aus? Was ist Ihnen?

Herzberg. So sieht der Mensch aus —

Rosamunde. Wenn er verzweifelt ist, wenn er am Rande des Abgrunds steht, wenn er sich das Leben nehmen will.

Herzberg. Sie sprechen es aus!

Rosamunde (erschrocken). Sie wollen doch nicht —?

Herzberg. Was bleibt mir anders übrig, als mich —

Rosamunde (aufschreiend). Zu erschießen? (In großer Angst.) Um Gottes willen nur nicht hier, nicht in meiner Stube! Der Knall — ich würde ohnmächtig — und dann das Aufsehen — die vielen Leute, die hierher kommen würden, lieber Herr Herzberg, gehen Sie anderswo hin.

Herzberg. Können Sie nicht —

Rosamunde. Knallen hören? Wahrhaftig nicht. Es ist eine Schwäche, ich gestehe es ein, aber ich kann nicht dafür.

Herzberg. Wissen Sie kein Mittel —

Rosamunde. Sich auf andere Weise um's Leben zu bringen! Ach Gott ja, man kann sich erhängen, ersäufen, vergiften.

Herzberg. Wissen Sie kein Mittel mir zu helfen?

Rosamunde. Zum Selbstmorde? Aber, Herr Herzberg, was denken Sie von mir? Selbstmord ist ja unchristlich und dazu sollte ich Ihnen die Mittel verschaffen?

Herzberg. Ich will mich ja nicht —

Rosamunde. Nun Gott sei Dank daß Sie vernünftig geworden sind. Haben Sie auch gewiß keine Pistole bei sich? Ei was bin ich erschrocken! Kann ich Ihnen in anderer Art helfen, Ihnen nützlich sein, mit Vergnügen. Erklären Sie sich nur.

Herzberg. Ich liebe —

Rosamunde (stolz). Mein Herr, wie kommen Sie dazu mich zur Vertrauten Ihrer Leidenschaft zu machen? Bin ich auch aus den Kinderjahren heraus, so bin ich doch eine unbescholtene Jungfrau, und es ziemt sich nicht vor jungfräulichen Ohren von Liebe zu sprechen.

Herzberg. Aber —

Rosamunde. Kein Wort mehr, ich muß bitten daß Sie mein Zartgefühl nicht verletzen.

Herzberg. Aber Sie sind es ja allein —

Rosamunde. Ich? Ich? (Zärtlich.) Ich wäre der Gegenstand Ihrer Empfindungen? Nein, unerfahrner Jüngling, glauben Sie nicht mein schwaches Herz überraschen zu können. O ja, ich kenne viele Beispiele daß selbst junge Männer von reiferen Reizen angezogen worden sind, aber ich halte es für unrecht von älteren Frauen wenn sie sich von den Lockungen einer jugendlichen Stimme hinreißen lassen. Sie stürzen dadurch sich und den geliebten Gegenstand in's Verderben. Nein, Herr Herzberg, ich lasse immer den Verstand walten. Nie ist es gut wenn die Frau älter ist als der Mann, und ich muß Sie immer und immer wieder auf den Unterschied unserer Jahre aufmerksam machen. Gehen Sie, vergessen Sie mich und wenden Sie Ihre Zärtlichkeit einer Jüngeren zu, die besser für Sie paßt.

Herzberg. Sie lassen mich —

Rosamunde. Ohne Hoffnung gehen? Ja, ich thue es zu Ihrem eigenen Besten. Sie werden mir einst dafür dankbar sein.

Herzberg. Aber nicht Sie sind es, Ihre Nichte ist es ja, die ich —

Rosamunde (kalt). Meine Nichte lieben Sie? Das ist ein anderer Fall. Und warum kommen Sie zu mir und sagen mir das? Meine Nichte wird in einer Stunde getraut und ist auf ewig für Sie verloren. Ich bin im Begriff nach dem Hause meines Bruders zu fahren und der Trauung beizuwohnen. Sie sehen also daß ich keine Zeit mehr habe.

Herzberg. Meine ganze Hoffnung beruht —

Rosamunde. Was können Sie noch hoffen? Was kann ich Ihnen überhaupt noch sagen? Höchstens Vorwürfe könnte ich Ihnen machen, (streng) daß Sie heimlich ein junges Mädchen lieben, daß Sie es ihr vielleicht gesagt haben, daß Sie dem armen Kinde, welches anderweit gebunden ist, das Herz schwer gemacht haben. Mein Herr, ich kann über ein solches Benehmen nur den strengsten Tadel aussprechen. Gehen Sie, ersparen Sie mir eine solche Gemüthsaufregung, wo ich im Begriff bin einer heiligen Handlung beizuwohnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malchen (stürzt herein).

Malchen. Fräulein! Fräulein!

Rosamunde. Welche Unart so in das Zimmer zu stürmen!

Malchen. Aber die Fräulein Nichte!

Rosamunde. Wer?

Malchen. In einem Fiaker!

Rosamunde. Wo?
Malchen. Kommt!
Rosamunde. Was?
Malchen. Hierher!
Rosamunde. Zu mir?
Malchen. Ja, ja! (Ab.)

Rosamunde. Was soll das heißen? Geschwind, mein Herr, treten Sie in dieses Zimmer, Sie dürfen ihr nicht begegnen!

Herzberg. Aber —

Rosamunde (streng). Wollen Sie einen Auftritt in meinem Hause herbei führen? Kurz vor der Trauung? Soll der vielleicht bekannt und sollen wir zum Gelächter der Stadt werden? Ich bitte Sie in dieß Zimmer zu treten.

Herzberg. Ich gehorche. (Rechts ab.)

Rosamrunde. Ich begreife noch nicht, aber mir ahnt Unheil. Sollte sie ihn wieder lieben? Das wäre entsetzlich.

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Hedwig.

Hedwig (im Brautanzuge stürzt herein). Tante! Tante!

Rosamunde. Was heißt das? Du bist außer dir! Komm zu dir, mein Kind!

Hedwig. Retten Sie mich!

Rosamunde. Retten? Wovor soll ich dich retten?

Hedwig. Vor der Trauung!

Rosamunde. Aber —

Hedwig. Vor der Heirath. Ich kann meinem Vater nicht gehorchen.

Rosamunde (sucht vergeblich zu Worte zu kommen und wird immer ungeduldiger). Aber —

Hedwig. Ich kann den Mann nicht heirathen, den er mir bestimmt hat.

Rosamunde. Aber —

Hedwig. Ich wäre unglücklich für mein ganzes Leben!

Rosamunde. So höre doch!

Hedwig. Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe!

Rosamunde. Du läßt mich ja —

Hedwig. Mir wird das Herz vor der Zeit brechen!

Rosamunde. So sei doch endlich —

Hedwig. Und wenn in Jahr und Tag sich der grüne Hügel über meinem jungen Leben wölbt, werdet ihr alle bereuen mich in's Elend gestürzt zu haben!

Rosamunde (zornig). Aber Hedwig, du überflutheſt mich ja mit einem Schwall von Worten und läßt mich nicht zum Reden kommen. Das ist sehr unartig! Man muß den andern auch hören und nicht immer fort bloß selbst sprechen wollen!

Hedwig (sinkt in einen Stuhl).

Rosamunde (gutmüthig). Nun nun komm nur zu dir, ich bin ja nicht böse. Wie ist denn das alles gekommen?

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Erhole dich nur, ich kann es mir schon denken. Dein Vater hat dir immer zugeredet den Herrn Zerbst zu heirathen.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Ja doch, ich kann mir das denken. Wenn einem immer zugeredet wird, gibt man zuletzt nach.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Nun nun ich verdamme dich deßhalb nicht. Nun kommt heute der Hochzeitstag. Da endlich tritt der Gedanke einem ungeliebten Manne angehören zu sollen in seiner ganzen entsetzlichen Klarheit vor deine Seele! Du fängst an dich zur Trauung anzukleiden, da erfaßt dich die Angst.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Brauchst mir gar nichts zu sagen, ich sehe es vor mir wie es gekommen ist. Mit zitternden Blicken schaust du auf die Uhr, der Zeiger geht mit rasender Schnelligkeit, näher und näher kommt die fürchterliche Stunde, der Athem stockt dir, die Brust will dir zerspringen, da hältst du es nicht mehr aus, du entfliehst und suchst Schutz bei mir. So ist es gewesen, so muß es gewesen sein.

Hedwig (will reden).

Rosamunde. Laß mich ausreden, ich brauche keine Bestätigung. Armes Kind! Aber was ist nun zu thun? Laß mich sinnen, laß mich überlegen. Es ist ein verzweifelter Fall. Eine unterbrochene Trauung — das gibt ein entsetzliches Gerede! Und doch kann ich dich nicht hülflos — — (tritt vor sie hin) du liebst? Du liebst einen andern? Du wirst roth, das heißt ja. Den jungen Herzberg liebst du? Du schlägst die Augen nieder, du wendest den Kopf ab — ich weiß genug. (Vorwurfsvoll.) Hedwig, Hedwig, bin ich dir nicht immer eine mütterliche Freundin gewesen? Warum

haſt du mir nicht vertraut was in deinem Herzen vorgeht? Du warſt mir dein Vertrauen ſchuldig! Hedwig, ich könnte dir zürnen, ich müßte dir zürnen, denn das war undankbar.

Hedwig (wendet ſich zu ihr).

Roſamunde. Doch nein, ſprich nicht, ich weiß alles was du mir ſagen könnteſt. Geheimniß iſt ja die ſüßeſte Würze der Liebe. (Fängt an träumeriſch zu werden, immer mehr und mehr für ſich, aber mit wahrem Gefühl.) Wenn ich daran denke — er geht beim Fenſter vorbei, ein Wink mit den Augen iſt ein ſüßer Gruß, unbemerkt von lauernden Blicken — eine Bewegung mit der Hand (ſpreizt kurz ſieben Finger aus) gibt die Zeit an, wo man ſich ſprechen will — ach wie langſam ſchleicht nun der Zeiger an der Uhr — endlich kommt die erſehnte Stunde — vor dem Thore — am Fluſſe — auf der kleinen Wieſe, wo die Buchen ſtehen — wie traulich flüſtert es ſich da — wenn dann die Sonne ſinkt und der Goldſaum der Wolken herſtrahlt wie das Zeichen der herrlichſten Zukunft — wenn die Bruſt ſich hebt in einer Wonne, die unausſprechlich iſt — o du ſchöne Zeit, du haſt auch mir geblüht! (Verſinkt in ſtilles Sinnen.)

Hedwig (leiſe). Tante!

Roſamunde (kommt zu ſich, weich). Ja, Hedwig, ich fühle mit dir, fühle ganz in deiner Seele. Ich tadle dich nicht, du haſt recht gethan. (Mit ſteigender Heftigkeit.) Du konnteſt gar nicht anders, du mußteſt entfliehen. Wenn du einen Mann im Herzen trägſt und wollteſt einem andern Treue ſchwören, ein Verbrechen wäre es geweſen, ein Verbrechen gegen deine Liebe, ein Verbrechen gegen den Mann,

dem du einen Meineid geschworen hättest. Du hast recht, ganz recht gethan. Aber was thun wir jetzt? Wie läßt sich die Sache beilegen?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Malchen.

Malchen (eilig). Fräulein, Fräulein!

Rosamunde (erschrocken). Heda!

Hedwig (erschrocken). Was gibt's?

Malchen. Herr Wermsdorf kommt die Treppe herauf!

(Ab.)

Rosamunde. } Mein Bruder!
Hedwig. } Mein Vater!

Rosamunde. Rasch in mein Schlafzimmer! Er wird deine Spur gefunden haben, wird wüthend sein, du darfst ihm nicht gleich begegnen.

Hedwig. Ach Tante —

Rosamunde (drängt sie in das Zimmer links). Kein Wort mehr, ich will dir beistehen so gut ich kann.

Hedwig (ab).

Rosamunde. Jetzt gilt es. Was sage ich ihm? Ah bah ich denke ich werde schon mit ihm fertig werden.

Achter Auftritt.

Rosamunde, Wermsdorf.

Wermsdorf (stürzt herein). Wo ist sie?

Rosamunde (befehlend). Schrei nicht so!

Wermsdorf. Wo ist sie?

Rosamunde. Du sollst nicht so schreien, du bist in meinem Zimmer! Vergiß die Achtung nicht, die du einer Dame schuldig bist.

Wermsdorf (gemäßigter). Ich will wissen —

Rosamunde. Wo sie ist, das hast du mir schon gesagt. Wer ist die „sie", die du suchst?

Wermsdorf. Hedwig, die ungerathene Dirne, die ich —

Rosamunde. Was unterstehst du dich zu sagen? Hedwig ungerathen? Hast du vergessen daß ich seit dem Tode deiner Frau mich ihrer Erziehung angenommen habe, daß sie gewissermaßen auch meine Tochter ist und nicht ungerathen sein kann, weil sie meine guten Lehren gehört hat?

Wermsdorf. Sie ist aber —

Rosamunde. Entflohen ehe sie sich an einen alten verhaßten Mann unwiderruflich schmieden ließ. Damit hat sie recht gethan.

Wermsdorf (starr). Recht —

Rosamunde. Gethan, recht gethan, recht gethan! Ich wiederhole es dir, wenn du es noch nicht deutlich gehört hast.

Wermsdorf. Aber Schwester —

Rosamunde. Daß du dir doch nicht abgewöhnen kannst andern in's Wort zu fallen. Ausreden lassen ist die erste Pflicht der guten Lebensart. (Rechthaberisch, überlegen.) Jetzt höre wie die Sachen stehen. Habe ich dir nicht von Hause aus, als du mit dem Plane kamst Hedwig an Herrn Zerbst zu verheirathen, gesagt daß ich diese Verbindung

nicht billigen könnte? Erstens ist Zerbst viel zu alt für das Mädchen.

Wermsdorf. Aber —

Rosamunde. Ausreden lassen. Zerbst ist ein Fünfziger, Hedwig ist neunzehn. Zweitens ist er ein alter Geck!

Wermsdorf. Erlaube —

Rosamunde. Ausreden lassen! Ein alter Geck sage ich. Drittens liebt das Mädchen einen andern.

Wermsdorf. Da soll sie doch gleich —

Rosamunde. Nichts soll sie, du aber sollst mich ausreden lassen. Hätte ich gewußt daß sie einen andern liebt, so würde ich mich deinem Heirathsplane ganz entschieden widersetzt haben. So aber hat sie mir das verschwiegen, weil sie von deiner Härte eingeschüchtert war, und ich dachte: wenn sie sich hinein fügt, so geht die Sache mich auch nichts weiter an. Nun aber kommt es zum Ausbruch.

Wermsdorf. Schöner Ausbruch! Ich werde —

Rosamunde. Du wirst still sein und mich ausreden lassen. Glaubst du ich fürchte mich vor dir? Denkst du mich zu schrecken? Du bist immer etwas dumm gewesen, Gottlieb, und hundert Mal im Leben habe ich den Verstand für dich mit haben müssen. Also muß ich auch diese Sache in die Hand nehmen. Und hier ist kein anderer Ausweg, als du schickst den alten Zerbst fort und gibst das Mädchen ihrem Geliebten. Herr Herzberg ist ein angenehmer junger Mann, hat etwas Vermögen, und wenn du nichts thun willst, so ist Hedwig meine Erbin. Also geht die Sache ganz gut.

Wermsdorf. Aber ich kann doch nicht —

Rosamunde. Du wirst können was du mußt und du mußt was vernünftig ist. Gottlieb, das Mädchen liebt! Bedenke was das heißt: das Mädchen liebt. (Wird weicher.) Ach meine schöne Jugend ist mir wieder eingefallen, als ich sie so in Verzweiflung sah. Auch ich habe geliebt! Der Tod das eine Mal, schändliche Untreue das andere Mal haben mich um meine Hoffnungen gebracht, aber ich habe noch nicht verlernt mit der Jugend zu fühlen, wenn ich auch alt geworden bin. Rührt sich denn keine Erinnerung in deinem Herzen an die Jugendzeit? Bist du ganz erstarrt in dem Bestreben nur Geld zu verdienen? Gottlieb, bist du ganz fühllos geworden?

Wermsdorf (murrend). Hör' auf mit deinem —

Rosamunde (stark). Mit was soll ich aufhören? Mit meinem guten Rathe? Gottlieb, höre auf die Stimme deiner klügeren Schwester! Bedenke was du thun willst. Zwingen willst du deine Tochter zu einem verhaßten Ehebande. Was werden die Folgen sein? (Aufgetragen.) Das Elend deiner Tochter, deines einzigen Kindes. Nagen wird an ihrem Herzen der Gram um den Geliebten! Trauern wird sie um das verlorne Paradies ihrer Jugend. Weinen wird sie am Tage, weinen wird sie in der Nacht. Erblassen werden ihre Wangen, umherschleichen wird sie wie ein Schatten — (immer tragischer) brechen wird ihr das Herz vom nagenden Kummer und in kurzer Zeit wirst du dein Kind, dein jetzt so blühendes Kind, in ein frühes Grab legen. Dann wirst du an dem grünen Hügel stehen, das Haar wirst du dir zerraufen über deine Härte und Grausamkeit,

verzehren wirst du dich in Gewissensbissen und selber in Verzweiflung in die Grube fahren —

Wermsdorf (kleinlaut). Du machst mir angst und bange, aber —

Rosamunde. Kein aber, es gibt hier kein aber. Ich habe dir mit treuen Zügen den Erfolg deines Handelns gezeigt. Willst du diesen Erfolg auf dich herbei ziehen?

Wermsdorf. Wenn ich nur mit Zerbst —

Neunter Auftritt.

Vorige. Zerbst.

Zerbst (im Bräutigamsstaate, mit einem Strauße, reißt die Thüre auf). Er ist hier, er muß hier sein, man hat ihn hierher gehen sehen. Da steht er ja!

Rosamunde. Eben recht daß Sie kommen.

Zerbst. Schöne Geschichten —

Rosamunde. Ja wohl, schöne Geschichten, die Sie machen.

Zerbst. Davongelaufen —

Rosamunde. Danken Sie Gott daß es so gekommen ist.

Zerbst (verblüfft). Was soll —

Rosamunde. Gott danken sollen Sie! (Immer voll kalten Hohnes gegen Zerbst.) Herr Zerbst, sind Sie denn ganz von Sinnen, daß Sie ein junges Mädchen von neunzehn Jahren heirathen wollen?

Zerbst. Erlauben Sie —

Rosamunde. Nein, ich erlaube es nicht. Sehen Sie

doch einmal in den Spiegel! Dieses grau gemischte Haar, diese eingefallenen Wangen, die vielen Falten im Gesichte — und dazu den Bräutigamsstrauß. Fürchten Sie denn nicht daß alle Leute laut auflachen, wenn Sie mit meiner neunzehnjährigen Nichte vor den Altar treten?

Zerbst. Hören Sie —

Rosamunde. Sie sollen hören, nicht ich. Eine junge Frau wollen Sie, damit sie mit an Ihrer table d'hôte sitzt und die jungen Herren anzieht. Ja wohl wird sie die jungen Herren anziehen, aber wie diese nach ihr, wird sie auch nach den jungen Herren schielen und aus diesem Schielen herüber und hinüber werden sich allerhand Dinge entwickeln, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen werden.

Zerbst (erschrocken). Sie wird doch nicht —

Rosamunde. Sie wird, das verspreche ich Ihnen. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen freit, ladet sich die Liebhaber selbst in's Haus. Geben Sie Acht, Sie werden vor Eifersucht mit dem Kopfe wider die Wände rennen.

Zerbst. Das wäre der Teufel —

Rosamunde. Ja wohl öffnet man dem Teufel Thür und Thor, wenn man in Ihrem Alter solch dumme Streiche macht.

Zerbst (kläglich). Herr Wermsdorf —

Rosamunde (mit höhnischem Triumph). He? Hat's gewirkt?

Wermsdorf. Sie hat nicht Unrecht.

Rosamunde. Recht hat sie, Recht hat sie von Anfang gehabt, Recht wird sie immer haben. Zum Glück ist es noch nicht zu spät, und alles kann noch in Ordnung gebracht werden.

Zerbst. Aber das Gerede —

Rosamunde. In der Stadt? Dafür laßt mich sorgen. Ich werde allen Leuten erzählen: meine Nichte habe sich mit Vertrauen an Sie gewandt, und Sie seien aus Großmuth zurückgetreten. Statt daß man Sie auslacht, soll man Ihren edlen Sinn preisen.

Zerbst. Wenn ich freilich denke daß die Liebhaber —

Rosamunde. Die kommen gewiß, darauf können Sie sich verlassen.

Wermsdorf. Oder gar ein frühes Grab —

Rosamunde. Eins von beiden, das Grab oder die Liebhaber. Wählt. Eins ist so schlimm als das andere.

Zerbst. Da wäre es besser —

Rosamunde. Sie träten zurück.

Wermsdorf. Und ich —

Rosamunde. Du verlobst gleich die jungen Leute, so bekommt die Sache ihren ordentlichen Schick, und aller Verleumdung wird die Spitze abgebrochen. Ich sehe Sie sind einverstanden, meine Herren. (Nach rechts.) Kommen Sie heraus, Herr Herzberg!

Wermsdorf. Was? der ist gleich —

Rosamunde (nach links gehend). Frage nicht viel, ich will dir später erklären. Hedwig, liebes Kind!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hedwig, Herzberg.

Zerbst. Da ist sie wahrhaftig!

Rosamunde. Unterbrechen Sie mich nicht. Kinder, freut euch, ihr sollt glücklich sein.

Herzberg. } Glücklich? Glücklich?
Hedwig. }

Rosamunde. Ausreden lassen. Herr Zerbst ist durch meine Vorstellungen gerührt und tritt großmüthig zurück. Dein Vater ist gleichfalls gerührt und gibt euch seine Einwilligung.

Hedwig. } Liebe Tante!
Herzberg. } Bestes Fräulein!

Rosamunde. Still, unterbrecht den feierlichen Augenblick nicht, der Vater will euch seinen Segen geben. Nun sprich, Gottlieb!

Wermsdorf. Da es denn so gekommen —

Rosamunde (tritt in die Mitte). Es ist besser du läßt mich reden, du findest doch die rechten Worte nicht. Ja, liebe Kinder, eure standhafte Liebe hat gesiegt, ihr sollt vereinigt durch das Leben gehen.

(Der Vorhang fällt.)

Und der Segen eures Vaters und der meinige und der Glückwunsch dieses edlen Mannes, der freiwillig zurücktrat, sollen euch geleiten auf der schönen Bahn, die ihr betretet.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benedix, Roderich,

Gesammelte dramatische Werke

Bd.: 18

Leipzig 1865
P.o.germ. 95 k-18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105327-2